Predigtentwürfe

über

freigewählte Aussprüche der heiligen Schrift.

von

Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Erster Jahrgang.

Bremen,

im Comptoir für Literatur von Wilhelm Kaiser,

1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

Diese Entwürfe, deren Herausgabe die Gemeine des Verfassers forderte, und deren weitre Verbreitung der Verleger wünschte, haben erst mit Johannis dieses Jahres ihren Anfang genommen, weil der Verfasser nur schwer zur Mittheilung derselben sich entschliessen konnte. Sie bilden daher auch jetzt eigentlich noch keinen Jahrgang. Man hat jedoch geglaubt: es sei besser, die Hauptabschnitte künftig von Neujahr zu Neujahr zu machen; und so wird denn der erste geschlossen, ohne die bestimmte Zahl von Entwürfen zu liefern; weshalb er auch nur

die Hälfte des von der Verlagshandlung gesetzten Preises kosten wird.

Mit dem 1 Januar 1816, wenn der Verfasser Leben und Gesundheit behält, wird nun der zweite Jahrgang anfangen, und jeder Jahrgang in zwei getrennten Heften ausgegeben werden.

Bremen, im November,
1815.

Dräseke.

Erster Entwurf

für den 25. Junius 1815 zu St. Ansgarii.

Nr. 1.

No. 604.

Es ist ein gemeiner, erniedrigender und schädlicher Wahn, die Liebe auf bloße Mildthätigkeit zu beschränken.

1. Gemein ist er. Er findet sich in allen Ständen.

2. Erniedrigend ist er. Er streitet mit der Ansicht, die der Christ von den Bedürfnissen eines Menschenlebens hat, und mit dem Urtheile, das der Christ über die ihm selbst verliehene Kraft fället. Größ erscheinet ihm diese und vielseitig. Es kann nicht nur die Hütte den Heimathlosen aufnehmen und die Hand für den Schwachen arbeiten und das Wort Trauernde erfreuen und der Muth Unglükliche retten: aufschließen soll auch der Geist seine Schätze für die Bedürfenden. Dies ist das schönere Geben. Ein Geschöpf, das ewige Güter auszuspenden hat, darf nicht blos den Hunger des Leibes bei den Bittenden stillen wollen.

3. Schädlich ist er. Er hindert den edelsten Zwek des geselligen Vereins, und ist die Ursach, wenn das zarteste Band der Seelen ungeknüpft bleibt.

Möge unsre Zusammenkunft im Heiligthum Gottes den Entschluß wirken: nichts zu übersehen, was uns zu den Erweisungen ächter Liebe vom Schöpfer verliehn ward!

Führe uns, Vater, dahin. Wir freuen uns einmüthig des Berufes, unsern Brüdern Führer zum Leben zu seyn.

Nr. 606. 1.

Gal 6, 10.

Der besonderen Richtung, die der Apostel seiner allgemeinen Vorschrift giebt, nachgehend, sehen wir heute die Liebe, wie sie

Gutes thut an den Glaubensgenossen;

und achten

1. auf den Umfang, in welchem,

2. auf die Gründe, aus welchen

die Liebe hier wirkt.

Erster Theil.

Das Wohlthun an den Glaubensgenossen ist, dem Geiste nach, kein anderes, als das Wohlthun an den Menschen überhaupt. Es ist ein Streben Glükseligkeit zu fördern, wie sie für Wesen unserer Natur passet. Es erzeugt nicht den Wunsch, Fremden, denen wir nützen können, uns zu entziehen; eben nach dem Urtheil des Christenthums ist unser Nächster, wer hülflos und hülfsbedürftig uns nahet (Luc. 10, 29.). Es soll nur als verdoppelter Eifer der Christen für ihre Kirche angesehen werden. Diesen Eifer zu fördern, mußte Paulum theils die Ueberlegung antreiben, daß Menschen, die ein heiliges Gemeinwesen ausmachen, erhöhete Hülfsbegier einander zu beweisen schuldig sind; theils der Umstand nöthigen, daß gerade in jener bedrängten Zeit das Reich des Herrn einzig durch ein höchstliebevolles Zusammenhalten seiner Bürger gerettet werden konnte.

Was fordert nun und wie viel umfaßt die Pflicht, Gutes zu thun an den Glaubensgenossen?

1. Schließt sie die irdischen Bedürfnisse der Glaubensgenossen aus? Keinesweges. Vielmehr: ist einmal unser Herz gestimmt, alles zu umfassen, was Menschen betrifft: wie sollten wir denn nur an den Glaubensgenossen keine Anwendung machen von dem herrlichen Wort Jes. 58, 7.?

2. Unsre besondre Verbindung indeß mit den Glaubensgenossen beruht auf dem Glauben, auf der Ueber-

zeugung von den höchsten Angelegenheiten des Lebens, die wir mit ihnen theilen, oder doch theilen sollten. Aus diesem näheren geistigen Verhältniß geht denn auch die eigenthümliche Art gegenseitiger Berührungen und Dienste hervor, die man Wohlthun an Glaubensgenossen nennet. Um den Glauben der Brüder dreht sich alles, was die Liebe hier will und thut. Die Erwekkung des schlummernden, die Vermehrung des beginnenden, die Würdigung des abweichenden, die Stärkung des angefochtenen, die Schonung des ängstlichen, die Zurechtweisung des allzudreisten Glaubens sind die Rüksichten, welche sie nimmt, die Zwekke, welche sie verfolgt, die Wirkungen, welche sie erzeugt.

A. Erwekkung des schlummernden Glaubens. — Denket hiebei nicht zunächst an wilde Völker, oder an zarte Kindlein. Denket an Menschen, die in der Christenheit für die Christenheit erzogen sind und doch nicht glauben, das heißt, denen Christenthum keine Sache ist, damit ihr Denken sich beschäftigte, daran ihre Liebe hienge, darauf ihr Herz bauete, darin ihre Ruhe sicher wohnte. — Zu ihnen tretet denn, wekkend. Wer freilich selbst nicht lebt, kann auch die Todten nicht beleben; wer selbst nicht wacht, kann auch die Schlummrer nicht ermuntern. Am Funken nur entzündet sich die Flamme. In wem das Licht des Glaubens aber brennt, er suche die Umnachteten und leuchte, zumal wenn er Vater, Vorgesetzter, Machthaber ist. Er werde seines Hauses, seiner Stadt und seines Volkes Salz; damit wahrgenommen werde das Heilige von allen, die nicht verloren sind. (Matth. 5, 13 — 16.)

B. Vermehrung des beginnenden Glaubens. — Lustig gedeihen, fröhlich sich gestalten muß die Sache des Herrn, wohin ein warmherziger Christ reichen kann. Wo das Angefangene im Keime stehen bleibt, da droht Gefahr. — Gebet denn allen, denen sie fehlt, die Bibel in die Hand. Haltet die Kinder zur Schule. Hindert die Dienstboten nicht am Kirchengehen. Lasset den Sinn der Vorfahren für regel-

mäßige Hausandachten wieder aufleben. Zeichnet Euch selbst durch eine würdige Sonntagsfeier aus. Bringet die öffentlichen Lehranstalten empor. Unterstützet Vereinigungen, deren Zwek ist, den Segen des Evangeliums auszubreiten. Machet einladender selbst die Aussenseite Eurer heiligen Oerter, u. s. f. 1 Theß. 5, 11. Hebr. 10, 23 — 25. Col. 3, 16. Vergl. 1 Cor. 9, 19 — 23.

C. Würdigung des abweichenden Glaubens — Die vorhandenen Abweichungen sind nicht zu verkennen. Sie streiten jedoch nicht mit der brüderlichen Eintracht. Sie helfen die Wahrheit finden. Sie liegen im Plan des heiligen Welterziehers. Sie sollen nicht niedergepredigt, oder gar niedergestürmt werden. Gesellschaften zur Aufspürung und Gerichte zur Vertilgung sogenannter Ketzer schänden dich, Kirche des Herrn! Allen deinen Gliedern giebst du, als vernunftbegabten Wesen, das unveräusserliche Recht des eignen Anschauens deiner himmlischen Offenbarungen. — Die Achtung, mit welcher der große Völkerhirt von den Abtheilungen Seiner weitverbreiteten Heerde sprach (Joh. 10, 16), fasset und ahmet nach. Die Zartheit, mit welcher der Apostel fühlte (2 Cor. 1, 24), gehe in Euch über. Daß es Knechten nicht ziemt, über einen fremden Knecht zu richten, komme nie aus Eurer Seele! (Röm. 14 ganz. Gal. 5, 25. 26. 6, 3.

D. Stärkung des angefochtenen Glaubens. — Vieles ist, was theure Ueberzeugungen bestürmen kann. Bald seltsame Erscheinungen im Weltlauf. Bald ungestüme Begierden im Herzen. Bald Zweifler, auf deren Bedenklichkeiten man nichts zu erwiedern hat; bald Forscher, für deren Fragen man keine Antwort weiß; bald Unbesonnene, in deren Geschwätz man sich verwirrt; bald Leichtsinnige, an deren Spöttereien man sich stößt. — Wie viel giebt es hier aufzumuntern und niederzuhalten, zurechtzuweisen und zu mißbilligen, zu belehren und zu berichtigen, zu heilen und zu trösten! Was hättet Ihr darum gegeben, hättet Ihr in dieser Art immer gefunden, was Ihr brauchtet! — Beeifert Euch denn um die

Brüder, deren Glauben das Leben versucht. Wer berauscht von einer heftigen Leidenschaft, oder befangen in einem drükkenden Verhältniß, wer unter rohen Seelen, die des Glaubens nicht bedürfen, oder unter Lasterhaften, die den Glauben trotzig verschmähen, das köstliche Gleichgewicht der innern Gewißheit verloren hatte: bei Euch, durch Euch find' er es wieder! (2 Cor. 6, 3. Hebr. 12, 1. Eph. 4, 1. 2. 12. 13. 14. 29. 5, 6—20. u. s. f.)

E. Schonung des ängstlichen Glaubens. — Seine Gewissenhaftigkeit ist krank und befangen. Sie unterscheidet nicht Geist und Buchstaben, und stößt daher überall an. Wobei ein edelfreies Gemüth kein Bedenken findet, das wagt sie nicht, zu billigen. Worüber jenes nie unruhig wird, daraus macht sie sich Vorwürfe. Ihr Glaube verwirrt und quält sie. — Diese Gemüthsstimmung ist tadelhaft und werde, wo es Noth thut, getadelt. Wenn aber diejenigen, die der Tadel trifft, seine Rechtmäßigkeit nicht fassen; wenn sie aus Pflichtgefühl gegen unsre Ansicht eingenommen sind; wenn sie, falls wir ihnen unsre Sitte wirklich aufreden könnten, im Stillen doch ihre Willfährigkeit anklagen würden, und während sie unsern Begriffen nach recht thäten, in ihrer innigsten Ueberzeugung einer Sünde sich bewußt wären: würden wir auch dann noch strafend absprechen? Und wenn wir's, unzart genug, könnten, athmete aus uns Christi Geist? (Röm. 14, 1. 13. 20. 22. 23. 5, 1. 2. Matth. 12, 20. 18, 6.) — Verzärtelt keinen; aber schonet die Zarten. Mit rauher Hand über ein weiches Herz dahinfahren; Schüchterne mitten in das, wovor sie zittern, hineinstoßen; der Furchtsamkeit spotten, wenn sie an fremde Entscheidung sich lehnen will; ein Gewebe von Zweifeln und Sorgen mit dem Schwerdte lösen: das ist nicht von Dem, der uns geliebt hat.

F. Zurechtweisung des allzudreisten Glaubens. — Er hat nie geprüft. Er erwartet sein Heil von einer Formel. Er besteht in flüchtigen Rührungen und leeren Einbildungen. Er verschmähet die Tu-

gend, als mit der Religion unvereinbar, oder neben ihr überflüssig. — Lasset Solchen keine Ruhe. Lehret sie forschen im eigenen Gemüthe und in den Lehren der Schrift. Erinnert sie, daß auch Gefühle das Licht vertragen müssen. Schärfet ihnen ein, daß kein ächter Glaube ohne Gottgefällige und Menschenbeglükkende That denkbar ist. — Sie umfassen eine Wolke statt einer Himmelsgestalt und verkennen die Gnade Gottes in Christo: enthüllet ihnen die Gefahr, damit Ihr vom Tode die Seele rettet. (Joh. 3, 20. 1 Theß. 5, 21. Jac. 2, 14. 20. 24. 26. vergl. mit Matth. 7, 20.

Zweiter Theil.

Den Glauben auf diese Weise zu fördern in den Seelen der Brüder, das ist — eine recht eigentlich menschliche, eine besonders anziehende, eine überschwänglich belohnende, eine für das Gottesreich durchaus nothwendige Art des Wohlthuns.

A. Eine recht eigentlich menschliche.

a. Dienste für's sinnliche Leben leisten auch die Thiere; nicht nur ihres gleichen; sondern auch dem Menschen. Sie bestellen ihm den Akker, dekken ihm den Tisch, kleiden ihm den Leib, schützen ihm das Eigenthum, retten ihm das Leben. — b. Nur von einer höheren Art des Wohlthuns ahnen sie nichts, weil ihrem Daseyn überhaupt der höhere Standpunkt abgeht. Zu Gott die Mitgenossen führen, für Großes sie begeistern, über das Verhängniß sie erheben, durch himmlische Hoffnungen sie Welt und Zeit besiegen lehren; das kann allein der Mensch unter Menschen. — Und diesen Vorzug sollten wir nicht erkennen? ehren? nutzen? verdienen? — Den Glauben fördern ist eine recht eigentlich menschliche Art des Wohlthuns.

B. Eine ganz besonders anziehende.

a. In gewissem Grade sind dies alle freundlichen Bestrebungen. — b. Aber irdische Hülfen, beschäftigen sie so das Nachdenken? Bewegen sie so das Gemüth? Regen sie so die gesammte Seelenkraft? Rükken sie uns dem Bedürfenden so nahe? Stiften sie zwischen Geber und Empfänger so trauten Verkehr, als, wenn unser edelstes, höchstes, innerstes Leben vor dem Mitmenschen sich aufschließt und in ihn übergeht? — Und die Krone unserer Gemeinschaft mit den Menschen sollten wir gering achten?

C. Eine überschwänglich belohnende.

a. Sie hat es nicht mit der Leibespflege und nicht mit Freuden zu thun, die nach einem kurzen Genuß vergessen sind.

b. Sie bildet den Geist, läutert das Gefühl, adelt den Sinn, verklärt den inwendigen Menschen, umfaßt das gesammte Leben im allerhöchsten Verstande. Sie erweitert des Nächsten Kraft; und dadurch vermehrt sie seinen eigentlichen Reichthum. Sie erhebt ihn zur sittlichen Freiheit; und dadurch entfesselt sie ihn von der Herrschaft quälender Lüste. Sie lehrt ihn thun, was er vermag; und dadurch gewöhnt sie ihn, zu entbehren, was er nicht kann. Sie flößt ihm mit dem Glauben die Liebe ein; und dadurch beglükt sie alle seine Verhältnisse. Sie hilft ihm den heiligen Maasstab der Ewigkeit an die Zeit legen; und dadurch benimmt sie seinen letzten Stunden alle Schrekken und verwandelt den Tod für ihn in einen Engel des Friedens. Läßt sich berechnen, was deine Liebe gewirkt hat, wenn in den Lichtgefilden ein Seliger zu dir spricht: Heil dir! Heil! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, du!?

D. Eine für das Gottesreich durchaus nothwendige.

a. Das Gottesreich zwar erbaut sich in jedem Einzelnen. So viel ächtfromme Herzen: so viel Zeugnisse,

daß das Reich kommt. — b. Was aber in solchen Einzelnen geschieht, soll in der Gesammtheit der Kirche erscheinen. Alle sollen sich in Glauben, Lieb' und Hoffnung verbinden. An allen Enden soll die Welt Ein Tempel werden. Alle Kräfte sollen nur sich regen zur Verherrlichung des Vaters und nach dem Vorbilde des Sohnes und unter dem Einfluß des Geistes. — Wird es, kann es dahin kommen, wenn nicht auch durch Gutesthun an den Glaubensgenossen unsre Liebe sich auszeichnen will?

* * *

Wohlan! Der Zwek ist schön. Die Pflicht ist klar. Der Ruhm ist groß. Der Segen ist unendlich. Als wir denn nun Zeit haben und die Stunde geschlagen hat, wo von Allen viel geschehn muß, wenn es besser im Vaterlande und besser auf Erden werden soll: lasset uns hingehn mit diesem Herzen und „Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen."

Nr. 597. 8. vor } dem Segenswunsch.
9. nach }

Zweiter Entwurf

für den 4 Julius 1815 zu St. Ansgarii.

Nr. 2

Nr. 248.

„Die Liebe dekt der Sünden Menge zu“: bezeugt die Schrift.

Bei diesem Wort verweile diese Stunde!

1. Daß es auffallend sei, dieses Wort, werdet Ihr, ehe wir weiter gehn, alle meynen. „Wie kommt das Christenthum zu einer Andeutung, wie man Sünden bedekken könne? Es schmiegt sich wohl damit an unsre Schwäche. Aber wie paßt gerade diese milde Weichheit zu einem Lehrgebäude, darin sonst nur ein strenger Ernst waltet“?

2. Daß es dessenungeachtet klar und gewiß sei, wird die Auslegung darthun.

a. Es giebt eine blinde Liebe. Wir werden eingenommen für einen Gegenstand, ohne sagen zu können, wodurch. So bestochen durch Natur, Gewohnheit, Leidenschaft, Bedürfniß, bemerkt der Freund des Andern Fehler nicht, und nicht die Mutter ihres Zärtlings Unart. Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

b. Es giebt eine mitleidige Liebe. Sie sieht des Nächsten Fall und seine Strafbarkeit. Aber, er trägt schon schwer genug am eigenen Bewußtseyn. Er wird leichter umkehren, wenn Niemand sein Vergehn erfahren hat. Sie steht überdieß in einem, vielleicht sehr heiligen, Verhältniß zu ihm, das durch ein unzartes Preisgeben vernichtet werden würde. So hüllt sie dichter nur den Schleier um die Schmach, und eilt zurük, als hätte sie nichts wahrgenommen. Die Liebe dekt ꝛc.

c. Es giebt eine edelmüthige Liebe. Sie ward gekränkt, ward vielfach, gröblich, absichtsvoll beleidigt; sie hat schon „siebenmal“ (Matth. 18, 21 ff.) verziehen.

Dennoch kann sie den Frevler, wenn er nun Reuevoll zu ihren Füßen sinkt, nicht von sich stoßen, und an der Redlichkeit seiner wiederholten Gelübde nicht zweifeln. „Sie hofft, sie glaubt, sie duldet, sie verträget alles". Sie richtet den Gesunknen wieder auf. Die Liebe dekt ꝛc.

d. Es giebt eine hochherzige Liebe. Sie nimmt auf sich den Verdacht, um den Missethäter zu reinigen. Sie leidet für ihn die Strafe, damit er freigesprochen werde. Sie weiht dem Tode ihr haupt, damit er lebe und glüklich sei. Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

3. Denket Ihr nicht vor allen hiebei des „Gotteslammes", wie es zur Schlachtbank geht? Nicht des Vaters, der durch den Sohn uns sucht, uns entsündigt, uns gegen das anklagende Gewissen vertritt?

So vielfach aber des Wortes Sinn gedeutet werden mag: doch hat es bei Petrus im ersten Briefe

Cap. 4, 8.

noch eine andre, eigenthümliche Bedeutung, die wir aufsuchen müssen.

Zuvor Nr. 105. 1.

Nicht von der Liebe Anderer zu uns, vielmehr von unserer Liebe gegen Andre redet Petrus. „Liebet"! ist seine Meynung. „Um eures liebenden Sinnes willen werden eure Fehler, und hättet ihr deren eine große Zahl, übersehen, vergessen, entschuldigt werden. Im glanze der Liebe werden die Flekken von Eurem Thun verschwinden".

Flach und tief läßt sich diese Wahrheit nun auffassen. Von beiden wollen wir den Versuch geben.

I. Gemeine Auffassung.

a. Ein freundlicher Blik und ein freundliches Wort gewinnen die Herzen. Diese günstige Stimmung mildert dann die Urtheile über uns und unsre Mängel.

b. Wohlthaten und Dienste flößen Dankbarkeit ein. Schützlinge, Pfleglinge, sind nicht fähig strenge Richter abzugeben.

c. Liebenswürdigkeit überhaupt gilt gar viel bei der Welt. Euch zu verehren, ist ihr lästig und erhebt Euch über ihren Kreis. Kann sie Euch lieben, so hat sie ein angenehmes Gefühl mehr; das vergilt sie mit Wucher. Sie ist leichter zehenmal freundlich, ehe sie einmal gerecht ist. Während sie an Personen, die sie nur achten soll, auf Gebrechen mit Scharfsinn merkt, in dieser Bemerkung eine Art von Ersatz findet, und das Gefundene, wie im Triumphe vorzeigt, um sich dafür zu rächen, daß sie an eine höhere Vollendung, als sie selbst besitzt, hatte glauben müssen, — verwischt sie, wenn sie Euch liebt, die Flekken auf Eurem Bilde mit weicher Hand. Wird sie Euch aber ohne Liebe liebenswürdig halten?

d. Sogar mit bloßem Schein von Liebe haben schon Manche die Menge bezaubert und wer weiß, wie viele! Sünden bedekt.

Einer *christlichen Gemeine ziemt* jedoch eine

II. Höhere Auffassung.

A. Allgemeine Blikke gehn voran.

a. Die Liebe ist Wohlgefallen am Schönen, Hohen, Vollendeten; damit ist sie zugleich der Gegensatz alles Slechten. Liebet Ihr ein Thier: so könnet Ihrs nicht quälen. Liebet Ihr einen Menschen: so könnt Ihr ihn nicht elend machen. Liebet Ihr Gott; so könnt Ihr Ihm nicht widerstreben.

b. Dies Wesen der Liebe ist auch die Natur der Tugend. Von ganzer Seele Gottes seyn (Marc. 12, 30) das ist Eures Lebens Leben, wenn Ihr Euch auf etwas mehr, als Pharisäergerechtigkeit (Matth. 5, 20. 7, 15.) versteht. Eure Tugend ist Liebe; darum ist auch Eure Liebe Tugend.

c. Sie ist zugleich die Quelle alles Löblichen an Euch. — Nur Einer ist furchtbar, wie Einer nur schlecht ist: der

Mensch ohne Liebe. Im Liebhaben erschöpft sich alles Gutseyn.

b. Hieraus begreift man 1 Cor. 13, 1 — 3. 1 Tim. 1, 5. Röm. 13, 10. Col. 3, 14. u. a. m.

Zugleich ersieht man die unmittelbare Beziehung davon auf unsern Hauptgedanken: Die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

B. Besondre Bemerkungen über diese Beziehung müssen jetzt Folgen.

a. Die Liebe lässet ein eigentliches, besonnenes, vorsätzliches Sündigen schon gar nicht zu. Sie ist ein „Bad der Wiedergeburt" eine „Erneuerung im heiligen Geist" (Tit. 3, 5). Sie verhütet die Sünde: das will noch mehr sagen, als sie bedekken.

b. Doch, auch an Trefflichen bleibt immer Etwas zu bedekken.

1) Wir tragen vielleicht von Natur manche Unvollkommenheit an uns: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen sie gelinder beurtheilen. Wir sind nicht wohlgestaltet und Talentvoll: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen das Fehlende weniger vermissen. Wir besitzen die Gabe nicht uns überall anzupassen: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen unsre Unbehülflichkeit minder strenge richten. Wir können uns den leichten Sinn nicht aneignen, noch das fröhliche Wesen, wodurch Andre sich so angenehm machen im Umgang: haben wir aber ein liebevolles Herz, so wird man um dieses Herzens willen unsre ernste, oder gar abschrekkende Aussenseite leichter ertragen und eher übersehen.

2) Zu den angebornen Mängeln kommen angenommene Fehler. — Aber auch in Beziehung auf diese beurtheilt man uns sanfter, man deutet das Wort milder, man stellt die That, die sich verhängnißvoll in unser Leben gedrängt hat, unter schonendere Gesichtspunkte, man mißt nicht unserer Gesinnung bei, was einer vorüberge-

henden Selbstentfremdung zur Last fällt, — wenn wir ein wohlwollendes Gemüth haben.

3) Die Liebe selbst kann, im Uebermaaß ihres Gefühls, Anlaß geben, daß wir etwas versehen. Sollte dies aber den Tadel, den wir verdienen, schärfen können?

Nicht in flekkenlose Engel wandelt die Liebe uns um; aber schlechte Menschen können wir mit ihr nicht seyn. Darum wirft sie schonend die dekkende Hülle über unsre schwachen Augenblikke.

c. Wie so ganz anders, als gemeine Sünder, steht Liebe nach dem Fehltritt da!

1) Sie gesteht den Fehler, und bereuet ihn. — Bei niedrigen Seelen ist Läugnen immer das Erste. Dies mehrt die Schuld. Bescheidne Offenheit entreißt dem Zorn die Waffen. — Verworfne Gemüther bleiben, auch im Geständniß, kalt und starr. Die Liebe zerfließt in Wehmuth, daß sie Euch Schmerz bereiten konnte; und ihre Reue versöhnt Euch.

2) Sie sucht die Versöhnung und verdient sie. — Sie klopft so lange an, bis die geschlossene Thür sich wieder aufthut. Sie will jeden Ersatz geben, den Ihr fordert. Sie will tragen, was Ihr strafend möget auflegen wollen. Begehret Ihr mehr? — Und sie steht auf vom Falle. Sie rüstet sich zum Kampf. Sie strebt alles, was sie verdarb, gut zu machen. Sie bereitet Balsam für jede Wunde, die sie schlug. Sie mögte tausendmal mehr wieder geben, als sie nahm. Ist es Euch möglich zu widerstehen? Ist es Euch möglich, nach solchen Entschädigungen noch Vorwürfe zu haben? Ist es Euch möglich, der alten Sünden zu gedenken, wenn Ihr nichts vor Euch sehet, als neue Tugenden? Ist es Euch möglich, Fehltritte aus ihrem Grabe zu rufen, über die der Frühling eines unbeflekten Lebens schon längst seinen Blumenteppich gebreitet hat?

d. Mögte indeß ein Mensch, auch um der Liebe willen, nicht verzeihen wollen: vor Gott gilt Liebe alles. Vergebet: Er wird Euch vergeben (Matth. 6, 12).

Mit dem Maaß, damit Ihr messet, wird Er Euch wieder messen. (Matth. 7, 2.)

Zwei herrliche Erklärungen des Heilandes, gleichsam die Schlußsteine alles Bisherigen, gehören hieher:

1) Matth. 25, 34. u. f. Was ist es hiernach, das beim Urtheile des Weltrichters vorzüglich zur Sprache kommen und alle andere Seiten unsers Tagewerks gleichsam vergessen machen wird? Es ist die Frage: Habt ihr Liebe geübt?

2) Luc. 7, 36 — 50. Auch dies Bild trägt die Ueberschrift: die Liebe dekt der Sünden Menge zu.

Folgerungen.

1. Wollet Ihr nun künftig noch einen Scherz machen aus dem Mantel der Liebe? Was die Liebe bedekt hat, das dekt selbst der Weltrichter nicht wieder auf. Wollet Ihr dennoch vom Mantel der Liebe, als von einem Märchen reden? Leset Luc. 15, 11 — 24.

Oder glaubet Ihr nicht an Liebe und könnet Euch deshalb nicht überreden, daß sie etwas verhülle? — Unglükliche Zweifler! Kommt Euer Mißtrauen aus bitteren Erfahrungen: so lasse Gott Euch bald frohere machen, Eure Ansprüche aber lasse Er mässig werden. Kommt es jedoch aus dem eigenen, liebeleeren Herzen: was anders kann Euch Glauben geben, als die Liebe? — Es giebt eine wahre Liebe. Und so gewiß unsre Herzen für sie geschaffen sind: so gewiß dekt sie der Sünden Menge zu.

Verstehet gleichwohl unter dieser Liebe keine thierische Regung. der erste Scherz war nur bitter; dieser wäre frevelhaft. „Viel geliebt" hat nicht der, wer geschwelgt mit wildberauschten Sinnen. Der aber und nur der, wer Vielen viel genützt, wer Viele viel gesegnet, wer an Vielen viel gethan hat zur Ehre Gottes und nach dem

Muster des Heilandes. Selig, wer also liebt! „Ihm sind viel Sünden vergeben".

So haben es die heiligen Menschen Gottes auch angesehen. Spr. Sal. 19, 17. Hebr. 13, 16. Tob. 12, 9. Sir. 3, 33. Jac. 5, 20.

2. Oder wollet Ihr die Sünde deshalb nicht mehr verabscheuen? „Sündige nur; die Liebe bedekt es"! ?

Welche Sprache wäre denn dies? Und Wessen Sprache? Die Sprache der Liebe, die nur Göttliches anstrebt? Oder die Sprache der Selbstsucht die nur ungeahndet freveln will?

O es ist ein ganz Anderes, in schwacher Stunde sich vergessen, — und leichtsinnig der Versuchung entgegen taumeln. Ein ganz Anderes, für einen „Fehl, von dem man übereilt ward", die Schonung „sanfter" Seelen wohlverdienen, — und bei nüchternem Muth den Schleier weben, hinter dem man sündigen könne. Böses hassen kann Niemand mehr, als die Liebe. Wer daran auch nur denkt, daß er Böses zu thun in Gefahr sei, und nicht bebt: der hat die Liebe nie gekannt.

3. Es ist ein tröstend Wort, daß Sünden sich bedekken lassen. Müßte, ohne diese Ueberzeugung, nicht jeder Blik in die Vergangenheit uns quälen, nicht jeder Blik zum Himmel uns anklagen?

Doch erschlaffend ist die Ruhe nicht, die darin liegt. — Freilich; du darfst nur lieben, um sie zu gewinnen. Liebe verhüllt den Fehltritt, besänftigt die Menschen, versöhnt das Gewissen, mildert das große Endurtheil der Ewigkeit. — Aber; umfaßt denn die Liebe nicht alles Schöne, Hohe, Vollendete? Dürfen wir Verwerfliches in unserem Herzen dulden, wenn wir es bilden wollen für die Liebe? Weihen wir uns nicht dem Reinsten, wenn wir uns der heiligen Liebe weihn? Suchen wir nicht, wenn wir lieben, das Liebenswerthe? Und haben wirs gefunden, und wissen, was es ist und wo es allein ist: widmen wir ihm denn nicht unsre Kraft und unsre Zeit

und unsre Wünsche, Gedanken, Bestrebungen? Ist dies denn nicht unser Eines in Allem? (Phil. 4, 8.)

Gott verlangt nur Liebe. „Ihn lieben und die Brüder". Aber, so wenig dies scheint, und so süß es ist: so bedeutend und erhaben über alle irdischen Maasse ist es zugleich.

* * *

Auch unser Leben drükt „der Sünden Menge." „Herr! wer kann merken, wie oft er fehle"! (Psalm. 19, 13.)

Es sei uns denn ein köstlicher Fund, den wir gethan! Wir wissen, was der Sünde Menge dekken kann. Nicht Frechheit, die da läugnet. Nicht Scheinsucht, die da frömmelt. Die Liebe ists, und sie allein.

Lasset uns diese Dekke suchen. Lasset uns trachten, für die Stunden, wo alles Nicht'ge schwindet, nicht ohne Trost zu seyn. Lasset uns bereit werden für den Tag der grossen Rechenschaft vor Gott. Lasset uns viel lieben, um viel Liebe zu empfahn.

Nr. 97. 6. vor } dem Segenswunsch.
7. nach }

Dritter Entwurf

für den 9 Julius 1815 zu St. Ansgarii.

Nr. 3

Nr. 279.

Nicht Schwäche, Stärke bezeichnet die Gemeine der Heiligen.

Keine Stärke, welche die Natur gäbe, oder geben könnte. Vielmehr eine Stärke, die sich der Mensch anerzieht. Eine Stärke des Sinnes, des Gemüthes, des Charakters.

Worin besteht diese? Und wie kündigt sich ihr Gegensatz gegen die Schäche an?

1. Schwäche ist kein Mangel an Sinn für das Wahre. Nur ist sie nicht allseitig, nicht unbefangen, nicht tief, nicht gewiß. — Der Starke dagegen, auf sich selbst stehend, gehört zu keiner Parthei, forscht von Meynungen unabhängig, glaubt in Einfalt des Herzens, und hält am gewonnenen Glauben feste.

2. Schwäche ist kein Mangel an Sinn für das Schöne. Nur kann sie nie eigentlich begeistert und nie auf die Dauer gewonnen werden. — Der Starke dagegen empfindet ein besonnenes Wohlgefallen, giebt sich innig diesem Gefühl hin, und hält an seinen Kleinoden ohne Wanken.

3. Schwäche ist kein Mangel an Sinn für das Gute. Nur hat sie mehr Gefühl als Eifer, mehr Worte als Thaten, mehr Drang als Beharrlichkeit. — Der Starke dagegen äussert sich weniger mit dem Munde, als durch sein Leben, und dauert aus, wo er Gottgefälliges unternahm. Mühen schrekken ihn nicht ab. Hindernisse halten ihn nicht auf. Opfer dünken ihm nicht zu theuer.

4. Schwäche ist kein Mangel an Sinn für das Ewige. Nur zieht sie es nicht mitten in die Gegenwart hinein, und darum bleibt es ihr fern, und giebt ihr in Versuchungen keine Standhaftigkeit, in Trübsalen keine Geduld, in Gefahren keinen Muth, im Tode keine Zuversicht. Der Starke dagegen trägt die höhere Welt in seinem Herzen; dies erhebt ihn über die niedere draussen. Ihn ängstet nichts. Ihn macht nichts zaghaft. Ihn wirft nichts zu Boden. Nur in den Zweigen seines Lebens spielt der Sturm. Der Stamm bleibt unbewegt.

Diese Stärke ist Zeichen christlicher Jüngerschaft, und darf keinem fehlen, wer den Namen des Herrn nennt.

Zu ihr wollen wir uns ermahnen, sie wollen wir von Gott erflehen.

Nr. 297. v. 2.

Epheser 3, 14 — 16.

Welchen Werth das Christenthum auf die „Stärke des inwendigen Menschen“ lege, von wem es sie ableite, worein es sie setze, — sehen wir hier.

Es fordert Stärke im Glauben, Lieben, Dulden und Hoffen.

Erster Theil.

Stärke im Glauben.

A. Sie äussert sich dreifach; nehmlich als demüthiger, lebendiger, unerschütterlicher Glaube.

1) Als demüthiger Glaube. — Zwar hat man oft Ungläubige starke Geister genannt. Trauet aber dieser vorgeblichen Stärke nicht. Die verblendete Selbstgenügsamkeit hat ihre Stunden, wo sie beim Ueberfluß der Gläubigen betteln mögte. — Auch hat man denen wohl Stärke des Geistes beigelegt, die da versichern nicht glauben zu können, als bis sie begriffen haben. Trauet dieser eben so wenig. Der Stolz auf eigne Weisheit, der sie erzeugt, ist eben so gewiß Schwäche, als das Mißtrauen gegen Gott, das sie verräth. — Nicht das sind die Starken, die erst in den Händen die Gewißheit haben wollen, bevor sie ihr das Herz öffnen. (Joh. 20, 24 — 29.) Das sind sie, die mit Abrahams Einfalt hören und folgen, wo eine Gottesstimme ertönt. (1 Mos. 12, 1 — 4. u. a. m.)

2) Als lebendiger Glaube. — Er ist nichts Angenommenes, Fremdartiges, Auswendiggelerntes, Nachgebetetes, Todtes; er ist der von Gott durch Christum in uns erwekte neue Geist. — Eben darum aber, weil der Glaube so lebendig ist, wird das Leben so gläubig. Mit der Abrahamseinfalt verschwistert sich Abrahamstugend. (1 Mos. 18, 20 — 32. 13, 8. 9. u. a.)

3) Als unerschütterlicher Glaube. — Hat in seinen Ueberzeugungen von dem Vater, dem Sohne, dem Geiste, dem Zwekke, der Würde, der Dauer des Menschenlebens der „inwendige Mensch“ sich einmal erkannt: dann

giebt er sie nicht wieder auf; er gäbe ja mit ihnen sich selbst auf. Was Gott gebaut, reißt ihm die Welt nicht nieder. (Eph. 4, 14.) Sein Liebstes fordre der Himmel zu des Glaubens Verherrlichung: er läßt es fahren. Bei Abrahamseinfalt und Abrahamstugend wohnt Abrahamsfestigkeit. (1 Mos. 22, 1 — 19).

B. Sie ist hohes Bedürfniß. Denn a. überhaupt und an sich, und b. bedonders jetzt thut es Noth daß der Glaube 1) demüthig, 2) lebendig, 3) unerschütterlich sei.

C. Darum wendet Euch an den Geist Gottes, Euren Glauben zu stärken, und an die Mittel, durch die er wirkt. — Sehet auf die, welche Ihr habt zum Vorbilde. — Erhöhet durch ein Leben im Glauben des Glaubens Köstlichkeit. — Fühlet, daß aller Glanz menschlicher Erkenntniß wie nichts ist gegen einen Stral der göttlichen Offenbarung. — Versetzet Euch oft in Lagen, wo sich herrlich der Glaube bewährt hat. — „Ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen" (Hebr. 11, 6. 13, 9).

Zweiter Theil.

Stärke in der Liebe.

A. Sie äussert sich dreifach; als eine fromme, thätige, sich selbst verläugnende Liebe.

1) Als eine fromme Liebe. — Sie umfaßt in Gott die Welt. Sie zertheilt sich nach allen Seiten und bleibt ganz. Sie findet Gränzen für ihre Kraft, aber nicht für ihren Willen. Sie will jedes auf seine Art segnen, und darum geht ihr bei den Menschen nichts über die Sorge für das Heil der unsterblichen Seele.

2) Als eine thätige Liebe. — Sie schwärmt nicht und täuscht nicht durch Versprechungen. Sie handelt. Sie ist in Thaten, wie in ihrer Heimath. Und nie, selbst nicht nach den größten Erschöpfungen beschleicht sie der Wahn, sie sei nun aller Verbindlichkeiten ledig.

3) Als eine sich selbst verläugnende Liebe. — Ob Eure Liebe stark genug sei, alles zu dulden, zu hoffen, zu überwinden: das erkennet man erst, wenn Ihr für fremde Glükseligkeit das eigne Wohl hintansetzt; wenn Ihr in Tagen großer Entscheidung um des Gemeinbesten willen an Euch nicht denkt; wenn Eure Sorgfalt für Leidende wächst mit ihrem Bedürfniß; wenn Ihr auch Solchen die-

net, die Euch nicht wieder dienen können; wenn Ihr „feurige Kohlen sammelt auf Eures Feindes Haupt".

B. Sie ist hohes Bedürfniß. —

a. Ihr seid ohne eine solche starke Liebe überhaupt, keine Freunde Gottes, keine Wohlthäter der Gesellschaft, keine Stützen der guten Sache.

b. Ihr seyd es jetzt um so weniger, wo so viel Dienste zu leisten, Opfer zu bringen, Thränen zu troknen, Gotteswerke zu wirken sind.

C. Darum wendet Euch an den Geist Gottes, Eure Liebe zu stärken, und an die Begebenheiten, und Menschen, in welchen er sich jetzt ausspricht, um auch Euch zu gewinnen. — Versuchet es, nur eine Zeitlang, mit einem selbstsuchtlosen Streben nach Großem und Schönem. Welche Himmelslust in Augenblikken liegt, wo man sich über Andre vergisset; welche Wonne der Anblik des Guten gewährt, das man vollbracht hat; welche Befriedigungen der Gedanke dem Herzen bereitet, man sei nicht ohne Segen und nicht ohne Ruhm ein Mitglied der Gesellschaft und ein Bewohner der schönen Erde Gottes, man sei umringt von vielen dankbaren Seelen und habe keinen Feind, oder, was noch süßer ist, verdiene keinen: Dies erfahret. Ihr werdet bald behaupten, man lebe gar nicht, wenn man nicht so lebe, und den Tag Euren festlichsten nennen, wo Euch das meiste Gute gelang. (Eph. 4, 15).

Dritter Theil.

Stärke in der Geduld.

A. Sie äussert sich dreifach; als kindliches Stillhalten, unermüdetes Ausharren, siegreiches Vollenden; und erscheint in jeder dieser Hinsichten nicht als ein blosses Leiden, Empfangen und Weichen, sondern, als ein kräftiges Sichselbstzusammennehmen zu besonnenen und in gleicher Spannung fortdauernden Anstrengungen.

1) Als kindliches Stillhalten. — Es giebt Fälle, wo Widerstand Schwäche verrathen würde und in ruhiger Ergebung die starke Seele erscheint. Diese Ergebung ist jedoch nicht blind; sie weiß, Wem sie folgt und wohin. Sie ist auch nicht schlaff; vielleicht werden ihr lebhafte Wünsche und geliebte Entwürfe geopfert, und ein harter Kampf muß ihr vorangehen. Sie ist das Stillhal-

ten des Kindes, das seinem Vater ohne Bedingung trauend jedem Wink folgt.

2. Als unermüdetes Ausharren. Unstätigkeit, die in ihren Bestrebungen gern wechselt, und Ungeduld, die, wenn sie Unangenehmes nicht beseitigen kann, gegen sich selbst raset, sind Schwäche. Der starke Sinn harrt unermüdet aus; trägt, was nicht zu ändern ist, steht, wo er nicht weichen soll, verfolgt, was er begonnen hat, und umgiebt mit dreifachem Erz seine Brust, wenn das einfache für die Pfeile des Verhängnisses zu leicht wäre. Nicht er bricht sich an der harten Fügung; die harte Fügung bricht sich an ihm.

3) Als siegreiches Vollenden. — Denn Stärke hat nicht der, wer, um seinen Jammer zu enden, sein Leben endet, und um dem Schmerz zu entfliehen, den Tod sucht. Der Christ endet nicht, er vollende denn; und er vollendet nicht, er siege denn. In dieser Gesinnung liegt seine Stärke; und in dieser Stärke seines Sieges Bürgschaft.

B. Sie ist hohes Bedürfniß.

a. Ihr könnet überhaupt ohne Geduld nicht stark, und ohne Stärke in der Geduld nicht groß heissen. (1 Petr. 2, 21). Niemand darf sich durchs Leben lüsteln und spielen wollen.

b. Gesetzt aber, Euer Leben wäre Euch bisher leicht geworden, oder sein Ernst wäre Euch bisher nicht erschienen: — wenn nun einmal sich vor Euch enthüllte in aller ihrer Hoheit, Eure eigentliche Bestimmung: würdet Ihr das Ziel erreichen ohne unermüdetes Ausharren? Wenn eben Trübsale den Zwek hätten, Eure Härte zu erweichen, oder Eure Rohheit zu mildern: würdet Ihr dahin gelangen, ohne kindliches Stillhalten? Wenn durch lange Mühen und wiederholte Bestrebungen Euer Eifer gewekt und Eure Schlaffheit in Thatendurst verwandelt werden sollte: würdet Ihr dahinkommen ohne Sinn für siegreiches Vollenden? Würdet Ihr ohne Geduld, und zwar ohne starke Geduld, Mißlungenes abermals muthig anfangen, Langsam Fortschreitendes unverdrossen bearbeiten, Fehlerhaftes mit einer auch das Kleinste beachtenden Sorgfalt bessern, und die in tausend Formen sich täglich wiederholen-

de Nichtigkeit des äusseren Lebens bis zum letzten Odemzuge ertragen? (1 Theß. 3, 1 — 7).

C. Darum wendet Euch an den Geist Gottes, Eure Geduld zu stärken, und an die Waffen, die er darreicht (Eph. 6, 11. 13 — 18.). Lasset „Christum wohnen in Eurem Herzen". (Eph. 3, 17.) Schauet in Seinem Lichte das Leben an. Herrschet über die sinnliche Lust. Setzet Schranken dem eigenen Wunsche. Vertrauet Gottes nimmer irrender Weisheit. Nehmet Eure Zuflucht zum Gebet. — „Geduld ist Noth, auf daß Ihr den Willen Gottes thut und die Verheissung empfahet". (Ebr. 10, 35. 36.)

Vierter Theil.

Stärke in der Hoffnung.

A. Sie äussert sich dreifach; als ein Nicht zweifeln, Nicht trotzen, Nicht zagen.

1. Hoffet, und zweifelt nicht. Dieser Zuruf ergeht an die Gläubigen.

a. Das Gewirre der Wege mag unauflöslich scheinen; und doch ist ein Gott, der alles herrlich hinausführt.

b. Die Tugend mag wie ein Wahn aussehen; und doch ist sie die einzige für den Himmel erziehende Weisheit.

c. Das Grab mag dunkel seyn; und doch ist es nur die Werkstätte, die alles Alte erneuert.

Eine Hoffnung, die da zweifelt, ist nicht stark (Hebr. 11, 1.).

2. Hoffet, und trotzet nicht. Dieses Wort wendet sich an die Abgewichenen.

d. Wohl bildet der Frevel sich ein, er werde, wenn kein Mensch ihn rächen kann, ungestraft bleiben; und doch kommt der Herr einst und endet die Täuschung.

b. Wohl meynt die Sicherheit, weil der Augenblik kein Gericht hält, werde auch die Ewigkeit schweigen; und doch vernichtet die Zukunft ihren Wahn und jeden Versuch zum Entrinnen.

c. Wohl rechnet die Vermessenheit auf Christum, und will durch Zueignung von Verdiensten, um welche sie

sich nie bewarb, gerecht und selig werden; und doch verrechnet sie sich. (Röm. 6, 1 — 4.)

Eine Hoffnung, die da trotzet, wird zu Schanden. Eine Hoffnung aber, die zu Schanden wird, ist nicht stark.

3. Hoffet, und zaget nicht. Diese Ermahnung legt sich allen ans Herz, die da ringen und doch nicht erringen.

a. Ihr fühlet Euch zwar nicht rein, und all Euer sittliches Streben hat Euch noch nicht vorwurflos gemacht. „Werdet aber nicht matt in Eurem Muthe und lasset nicht ab."

b. Ihr könnet zwar damit, daß Ihr die Sünde tilget in Eurem Herzen, nicht auch die Schuld tilgen aus Eurem Leben. „Setzet aber Eure Zuversicht auf die Gnade, die Euch dargeboten wird in Christo: dann seid Ihr abgewaschen, Ihr seid geheiligt, Ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes." (1 Petr. 1, 13. 1 Cor. 6, 11.)

c. Ihr vermöget zwar weder zu fassen, noch zu verdienen, was der Herr Seinen Freunden aufbehält, und begreifet nicht, wie Euch zu Theil werden solle, was kein Mensch erwerben kann: Erwartet aber, trotz Eurer Armuth, aus dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, was Euch fehlt. „Welche Er verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht. Was wollen wir also weiter sagen? Ist Gott für uns: wer mag wider uns seyn?" (Röm. 8, 29 — 34.)

Eine Hoffnung, die da zaget, ist nicht stark. (Ps. 27, 14. 31, 25.

B. Sie ist hohes Bedürfniß.

1. Schon im allgemeinen.

a. Ihr könnt nicht weise und tugendhaft seyn, nicht Glauben und Liebe beweisen, ohne zu hoffen.

b. Ihr könnt den Gedanken an Eure Sünden nicht ertragen, ohne zu hoffen.

c. Ihr könnt dem Tode nicht mit Ruhe die Hand reichen, ohne zu hoffen.

2. Der Genosse dieser Zeit darf am wenigsten, wenn er nicht freveln will, ohne Hoffnung seyn.

C. Darum wendet Euch an den Geist Gottes, Eure Hoffnung zu stärken, und an die Ermunterungen, durch die Er das Vertrauen belohnt. Schöpfet aus Bibel und Geschichte, aus der fernen und aus der nächsten Erfahrung, aus den Weltbegebenheiten und aus Eurem eignen Leben; und lasset nicht ab; und kommet immer wieder zu diesen Heilquellen „des lebendigen Wassers.“ (Vergl. Joh. 4, 10. 14. 7, 37. 38.)

Nr. 281. 1. vor } dem Segenswunsch.
11. nach }

Vierter Entwurf

für den sechsten August 1815.

Nr. 4

Nr. 579.

Hochsinn und Hochmuth, wie unähnlich sind sie einander! Vor diesem warnet, zu jenem ermuntert das Evangelium.

Offenbar ists auf Großes mit dem Menschen angelegt. Daher wird er sich seiner Kräfte so froh bewußt. Daher achtet er, seinen Rang unter den Geschöpfen so hoch. Daher schaut er, weiter strebend, so muthvoll empor. Daher will er, selbst von Andern, in seiner Würde so gern erkannt werden. — So weit ist alles in gehöriger Ordnung.

Nun aber erscheint der Hochmuth, die Verirrung vom Hehren und Großen. Der Hochmüthige nehmlich will Niemandes bedürfen; auch nicht Gottes. Er will für groß gehalten werden, ohne es zu seyn. Er will mehr gelten, als er ist. Er will sich für Aussendinge persönlichen Werth beilegen. Er will auf den Trümmern Anderer sich erheben, und dadurch stralen, daß er fremdes Licht verdunkelt. —

In allem diesem zeigt der Hochmuth sich blind, wie jedes Laster. Er bemerkt nicht, daß er durch die Mittel, die er anwendet, seine Zwekke zerstört, und während er sich erhöhen mögte, sich erniedrigt.

Hochsinn kennt diese Verblendung nicht. Hinauf steht auch ihm das Verlangen; und wie er immer weiter empordringen wolle über Kleines und Schlechtes, sinnt er unablässig. Er findet dabei aber keine treuere Gehülfin, als die Demuth. Diese offenbaret ihm die Entfernung des Zieles, die Hindernisse des Weges, die Mängel bisheriger Versuche, und das einzige Mittel, seine Kraft für glüklichere Fortschritte zu stärken. Mit ihrer Hülfe kommt er, sanft und natürlich, dahin, wohin der Hochmuth durch alle Gewalt, die er sich anthun, und durch alle Kunstgriffe, deren er sich bedienen mag, nicht gelangt. Statt, daß dieser seine Bethörten aus ihrer eingebildeten Höhe irgend einmal fallen lassen muß, führt die Demuth ihre Freunde aus bescheidener Niedrigkeit zu wahrer Hoheit hinauf.

Wir wollen den Schmuk anlegen, der uns hier dargeboten wird.

Nr. 624. 7. 8.

Luc. 18, 9 — 14.

Keine Art irdischer Größe maaßt der Pharisäer sich an. Er will nicht als großer Statsmann, als großer Feldherr, als großer Gelehrter, als großer Künstler dastehen. Ein großer Mensch will er seyn. Auf sittliche Größe macht er Anspruch. — Der Zöllner dagegen hat sich zurükgezogen in den Hintergrund. Stumm, mit zur Erde gesenktem Blik, scheint er nur in Ein Gefühl versunken, in das Gefühl seines Nichts. Denn, als er den Mund zu öffnen wagt, spricht er, sich selbst verklagend: „Gott! Sei mir Sünder gnädig"! — Dennoch nennt Jesus diesen, der sich selbst erniedrigt, den Größeren; jenen, der sich selbst erhöht, den Verworfenen.

Dies Urtheil hat — neben der besonderen Angemessenheit (Matth. 23, 13 — 33) — eine allgemeine Gültigkeit. Es liegt der doppelte Gedanke darin: Hochmuth erniedrige den Menschen; Demuth sei die Bedingung aller wahren sittlichen Größe.

Bei dem letzten Satze verweilen wir, und gründen ihn auf die Erfahrung, daß Demuth aller wahren sittlichen Größe

1. Anfang,
2. Nahrung,
3. Stütze, und
4. Krone ist.

Erster Theil.

Was giebt uns sittliche Größe?

1. Nicht was wir haben, sondern, was wir sind.

Sittliche Größe kann also nur damit anfangen, daß wir die zufällige Einkleidung unserer Person vergessend, unser eigentliches Ich vor allem berüksichtigen.

Hoffarth thut dies nicht. Bei weitem das Wichtigste ist ihr das ausserwesentliche Beiwerk.

Nur die Demuth ist nicht eitel. Sie macht erst Ansprüche an sich selbst, ehe sie auch nur einen einzigen an die Umgebung sich gestattet, und will erst „trachten nach dem Reich Gottes, überzeugt, alles Nöthige werde ihr dann zufallen" (Matth. 6, 33).

2. Nicht, was wir gelten, sondern was wir leisten.

Sittliche Größe kann also nur damit anfangen, daß wir wahr werden gegen uns selbst, und leeren Schein verschmähend, etwas Rechtes aus uns zu machen streben.

Ehrgeitz schlägt diesen Weg nicht ein. Sein Endzwek ist erreicht, wenn er das Lob empfängt, „obenan sitzt über Tische und in den Schulen, auf den Gassen gegrüßt und mit Titeln gefeiert wird" (Matth. 23, 5 — 7): ob ers verdiene, macht ihm keine Sorge. Freilich muß er in das äussere Leben ein Werk hinstellen, das von den Leuten gesehen werden könne. So geschieht es, daß er Kunsttalente entwikkelt, Fertigkeiten erwirbt, Kenntnisse sammelt, Heldenthaten verrichtet, die Welt umkehrt, und ihre Bewohner abwechselnd in Staunen und Schrekken setzt. Im stillen, tiefen Herzen aber sich unbeflekt erhalten und mit Aufopferung lieben: das hat Ehrgeitz noch keinen gelehrt.

Nur die Demuth will Wahrheit statt des Scheins. (Matth. 23, 27. 28). Sie schämt sich eines Ruhmes, der ihren Werth übertrift, und zieht allen Schmeichelworten der Welt und aller Bewundrung der Thoren das Zeugniß des inneren Gerichts vor.

3. Nicht selbst, was wir pflichtmäßiges schaffen, sondern was wir aus Ehrfurcht und im Gehorsam gegen den Willen Gottes erstreben.

Sittliche Größe kann also nur damit anfangen, daß wir, alle Beschlüsse eigenen Gutdünkens fahren lassend, bei uns selbst sprechen: „Thue mir kund, mein Vater, was Dir gefällt; Dir zu folgen ist meine Lust". (Sir. 21, 12).

Selbstsucht höret Ihr nimmer so reden. Selbst will sie schalten und das Ihre suchen. Sie klügelt, bis sie das Angenehmste und Vortheilhafteste ausgeklügelt hat. Höherer Entscheidung bedarf sie nicht und erkennt keine an. Und selbst bei dem, was sie ihre Verdienste und Opfer zu nennen beliebt, hat sie sich ewig im Sinn. (Der Pharisäer und Zöllner).

Nur die Demuth begehrt nicht das Ihre. Sie lebt in dieser Selbsthintansetzung. Sie kennt eine wahre Liebe, weil sie Eigenliebe nicht kennt. Sie giebt sich freudig an Den, der ihr Herz hat. Sie weiß aber Keinen, dem sie so, ohne Vorbehalt, ihr Herz geben könnte, dürfte, mögte, als Gott. Gotte gehört sie, und ganz und allein. Gerade damit aber, es kann nicht oft genug wiederholt werden, beginnt

alle Tugend im Geiste des Evangeliums. Es giebt kein sittliches Leben ausser dem, welches anfängt und aufgeht in der Liebe des Vaters. (1 Joh. 4, 8. 16. 5, 3. 2, 15, 16, 17. 2 Joh. 6.)

Zweiter Theil.

Wobei gedeihet die sittliche Größe?

1. Nicht bei der Selbstgefälligkeit, welche die eignen Gebrechen verkennt. Denn wird diese Fehler, die sie nicht zu haben glaubt, bekämpfen, und einen Zustand zu verbessern trachten, der, in ihrem Wahn, der Verbesserung gar nicht bedarf? Wird sie anders können, als „sich selbst verführen, da sie sagt: sie habe keine Sünde"? (Joh. 1, 8.)

Haltet es dagegen mit der Demuth. Demuth erinnert sich täglich ihrer Mangelhaftigkeit. Nie vergißt sie, wo sie einst geirrt, wo sie sich vergangen, wo sie etwas verabsäumt, wo sie durch Leidenschaft sich hat hinreissen lassen, wo Versuche mißlungen, oder unvollendet geblieben sind. Dies nähret ihre Sorgfalt, ihren Eifer, ihre Beharrlichkeit. (1 Joh. 1, 9)

2. Nicht bei dem Selbstdünkel, welcher die eigenen Vorzüge überschätzt. Denn, wenn er Treffliches bereits zu leisten sich einbildet: wird er Fortschritte machen wollen? Wenn er sich dünken läßet, er sei etwas, so er doch nichts ist: wird er in diesem Selbstbetruge zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott? (Gal. 6, 3.) Wenn er von seinem Werthe so entzükt ist, daß er mit pharisäischer Ruhmredigkeit das Geschehene aufzählt, mehr als seine Schuldigkeit gethan zu haben vorwendet, andere Leute neben sich in tiefem Schatten erblikt, und wohl gar dem Himmel dankt, nicht zu seyn, wie sie: wird er sich anstrengen, um höhere und immer höhere Stufen zu erklimmen? Röm. 12, 3.

Haltet es dagegen mit der Demuth. Demuth schauet unverwandt auf ihr himmlisches Urbild. O sie mag viel Schönes erstrebt haben: diesem gegenüber verschwindet ihr kleines Verdienst. Nur, wie viel mehr sie noch werden müsse, fühlt sie. Dies regt denn, und muntert auf, und beflügelt die Kräfte, und spornt immer von Neuem, und verstattet keinen Ruhepunkt, wo das Tagewerk als vollendet, oder die Aufgabe als gelöset anzusehen wäre. (Phil. 3, 12 — 15).

3. Nicht bei der Selbstgenügsamkeit, welche mit dem eigenen Verdienste vor Gott bestehen will. Denn, wenn man die Strenge der göttlichen Vorschrift nicht fühlt,

und für die Uebertreter allerlei Auswege offen stehet; wenn man keines Opfers bedarf und keines Fürsprechers, und entweder die Rechenschaft überhaupt, die man einst abzulegen haben wird, gleichgültig dahinstellt, oder der Meynung ist, die Barmherzigkeit Gottes müsse gerade so weit reichen, als der Leichtsinn der Menschen: kann die Tugend dabei gedeihen?

Haltet es dagegen mit der Demuth. Demuth schließt sich fest an den Vermittler, der allein entsündigen kann. In dieser Gemeinschaft trotzt sie auf keine Milde, die Gottes unwürdig wäre, hält sich aber an die Gnade, die ihr dargeboten wird in Christo (1 Pet. 1, 13). Umleuchtet vom Schein dieser Gnade empfindet sie ihre Hülflosigkeit stärker; ihre Schuld tiefer; ihr Glük dankbarer; ihre Würde lebhafter; ihre Pflicht inbrünstiger (2 Cor. 5, 15). Und was sie schon wollen müßte und würde aus Ehrfurcht für die sittliche Vorschrift: dazu wird sie noch mehr getrieben durch die Größe ihrer Verbindlichkeit, durch die Kraft ihrer Liebe, durch das Feuer ihrer Bewunderung, und durch ihr immer zunehmendes Vertrauen. (Phil. 3, 7 — 10)

Dritter Theil.

Worauf stützt sich die sittliche Größe?

1. Nicht auf die Sicherheit, welche die Gefahren der Tugend geringachtet. Das Bedenkliche mancher Einwirkungen auf ihr Herz erkennt diese nicht an. Die Gelegenheiten zum Bösen flieht sie nicht. Den vermeidlichsten Lokkungen giebt sie sich preis. Die Schlingen, die ihr täglich und unter wechselnden Gestalten bereitet werden, bemerkt sie nimmer: und sündigt mithin ohne Unterlaß.

Hilft es, bei solcher Sorglosigkeit, auch nur das Geringste, daß sie zuweilen doch nachsinnet, traurig wird, Vorsätze faßt, und in der Begeisterung sich zu den kühnsten Proben von Uneigennützigkeit und Treue vermißt? Auch Engel fallen, wenn sie sicher werden. (1 Cor. 10, 12.)

Besser kennt die Demuth ihre Schwäche. Darum läßt sie sich mit dem Feinde nicht ein, wo Ausweichen besser ist. Darum thut sie keinen Schritt ohne Vorsicht. Darum bewacht sie das eigene Herz und merkt auf die sich verändernde Umgebung, und giebt, so oft etwas Neues in ihre Nähe trat, von dem Einflusse sich Rechenschaft, den dasselbe auf sie hatte, oder in der Folge haben könnte. Dies immer besonnene Umschauen muß ja, auch über schlüpfrige Pfade, sie rettend hinwegführen.

2. Nicht auf den Leichtsinn, welcher die Erinnerungen der Weisheit überhört. Menschen dieser Art lassen sich nicht sagen, noch zurechtweisen. (Sir. 21, 14. Röm. 12, 17.) Der erfahrenere, oder doch achtsamere Freund nimmt ihnen alles zu ernst, zu genau, zu kleinlich und peinlich. Dabei komme am Ende nichts heraus, behaupten sie. Ermahnungen, die wiederholt anklopfen, erregen gar ihren Verdruß; und in Harnisch gerathen können sie gegen eine Bedächtlichkeit, oder Freimüthigkeit, die sich nicht abfertigen lassen will. (Ap. Gesch. 26, 24. 24, 25. Sir. 21. 22, 23.)

Hilft es, bei solcher Verblendung, auch nur das Geringste, daß sie, nach begangenem Fehltritt, versichern, sie seien nur unbesonnen gewesen, nicht lasterhaft? oder, daß sie ihre bekümmerte Familie auf eine Zukunft verweisen, für die sie gar keine Bürgschaft zu leisten verstehen?

Besser kennt die Demuth ihr Bedürfniß. Deshalb verschließt sie keinem guten Rathe ihr Ohr. Sie ist für jede, auch nicht eben sanfte, Belehrung dankbar. Sie fordert Menschen, welche ihr Vertrauen besitzen, zu thätigem Mitwirken an ihrer Heiligung auf. So viel wahre Freunde sie hat: so viel Beförderer, Vertheidiger, Helfer, hat ihre Unschuld und Tugend um sich her (1 Thess. 5, 11. Hebr. 10, 24. Col. 3, 12. Gal. 6. 1, 2.)

3. Nicht auf die Gottentfremdung, welche die Mittel des Heils verschmähet. Was die Denkart berichtigt, was die Gefühle reinigt, was die Begierde schwächt, was die Leidenschaft besänftigt, was über Zeit und Raum den Geist erhebt und aus höherem Quell mit ungewohnter Labe tränkt: das mögen die Verirrten nicht. Sie finden ihre Abneigung dagegen sogar rechtmäßig, wenn sie ihr nur etwa den Namen der Andächtelei, Frömmelei, Heuchelei geben können. (Sir. 21, 7. Joh. 9, 41. u. a.)

Hilft es, bei solcher Entartung, auch nur das Geringste, daß Kirchen sich ihnen öffnen und Altäre für sie dastehen, daß aus der täglichen Erfahrung, daß aus dem Heiligthum der Geschichte, daß aus den wunderreichen Erscheinungen dieser Zeit, die selbst die Todten erwekken mögte, daß aus dem Buche der großen herrlichen Natur, und aus dem lehrreichsten, herzergreifendsten aller Bücher, der Bibel, und aus der gnadenvollsten und seligsten aller Anstalten auf Erden, aus der Ordnung Gottes in Christo

ein freundlicher Geist, der sich ihrer erbarmen will, sie anhaucht?

Besser kennt die Demuth ihre Hülfen, Wehr und Waffen. Sie hat einen Bundsgenossen, und sie weiß Ihn zu bewahren. Das Gefühl eben der Ohnmacht, mit dem sie Ihm sich ergiebt, verschaft ihr den Triumph. Im Herrn ist sie troß ihrer Armuth reich, troß ihrer Ohnmacht gewaltig, und troß der Menge ihrer Widersacher unbesiegbar. (Phil. 4, 13)

Vierter Theil.

Wodurch wird die sittliche Größe gekrönt?

1. Nicht durch schimmersüchtiges Auftreten.

Wer glänzen will, verdunkelt sich. Triumphe, die man fordert, bewilligt die Welt nie gern. Auch schon darum ist Demuth im Kranze unserer Tugenden die unentbehrlichste Blume.

Wer da wähnt, die wahre sittliche Größe könne äußerlich erscheinen, mißversteht sie. Sie ist eben nur das, was unsichtbar und verborgen unsern Thaten zum Grunde liegt. Zwar kann sie durch Thaten abgebildet werden; sie selbst aber tritt nicht wirklich und ihrem Wesen nach in das Bild über. Sie ist ein heiliges Geheimniß. Sie kann den Schleier, mit welchem der Ewige sie verhüllt hat, nicht abwerfen. Sie kann nicht sichtbar werden, weil alle Stralen und alle Farben sie nicht erreichen. Sie kann noch weniger Parade machen und zur Schau stehen, was andre Vorzüge allerdings können. Ihr Schmuk ist Demuth. Sie findet in der Verborgenheit ihren schönsten Glanz (Vergl Matth. 6, 1—6).

2. Nicht durch stolze Herrschaft.

Niedriges Wesen zwar ringt nach dieser. Je mehr der kleine Mensch von Andern fordern darf: desto größer kommt er sich vor. Wahrhaft große Herzen messen ihren Werth nicht nach dem, was man ihnen leistet, sondern, was sie leisten; und während der Hochmuth sich zum Dienen „zu gut" hält, glauben sie gerade nur im Dienen etwas zu seyn. Ganz wie Jesus Matth. 20, 25 ff. Luc. 22, 24 ff.).

Für Menschen ohne Demuth klingt dies, wie baare Thorheit. Ihre Größe ist eitel, irdisch, äusserlich, selbstisch, wie es all' ihre Bildung, ihr Thun, ihr Begehren, ihr Glük, und ihr Schmerz ist. Die Demuth aber lebt für Andere. Freud' und Fruchtbringend schwebt sie, wie eine Sonne,

über ihrer Welt. Keine Handreichung ist so verachtet, keine Arbeit so ekelhaft, keine Mühe so beschwerlich, kein Ort so entlegen: sie giebt sich hin, wozu Pflicht und Noth treiben. Diese Erniedrigung ist ihre Erhöhung; und indem sie so aller irdischen Herrlichkeit sich entäussert, glänzt sie im Diademe des Himmels. Sie findet im Dienen ihren erhabensten Beruf.

3. Nicht durch selbstzufriedene Ruhe.

Der Dünkel meynt, sein Tagwerk beschließen zu können, und wo er endet, wähnt er zu vollenden.

Die Demuth weiß: am Ziele sei sie nirgend. Sie muß wirken, die weil es Tag ist (Joh. 9, 4. 5.); und wo sie wirkt, mögte sie segnen. Wie viel Kräfte, denkt sie, so viel Pflichten. Selbst das Leben bewahrt sie nur, daß sie es wage, wann ihre Zeit kommt (Vergl. Joh. 14, 31. Luc. 22, 53). — Woran aber wagt sie es? An ein Gaukelbild, wie der Thor? An ein Gelüsten, wie der Ausschweifende? An eine kurze Unsterblichkeit des Namens, wie der Ruhmbegierige? An ein letztes, verzweifeltes Wagstük, wie der Tyran, der nichts, als ein Fluchbelastetes Leben, zu verlieren hat? Nur Eine Speise hat die Demuth: daß sie „thue den Willen Deß, der sie gesandt hat und vollende Sein Werk" (Joh. 4, 32. 34). Daran setzt sie das Leben. — Und warum daran? Sie weiß von keinem Warum, als daß es ihre Speise ist. Indem sie das Höchste darbringt, erfährt sie die höchste Befriedigung. Indem sie gehorsam ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze, empfängt sie einen Namen über alle Namen (Phil. 2, 8 ff). Sie findet im Untergehn ihr vollestes Leben.

Bedarf es für Christen noch der Bitte 1 Pet. 5, 5?

Vielmehr: Die Kirche vertrauet ihren Gliedern: Demuth werde nicht nur bei Solchen, die auf diesem Wege noch zurük sind, der wahren Größe Anfang werden; sondern, sie werde auch dem Fleisse der Eingeweiheten Nahrung geben, sie werde für fromme Streiter im Kampf eine Stütze seyn, sie werde die Glorreichbestandenen zuletzt schmükken mit des Sieges unverwelklicher Krone.

Nr. 512. 1. 2 vor } dem Segenswunsch.
3 nach }

Fünfter Entwurf

für den 20 August 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 5

Nr. 391.

Wie oft wir mit dem Wunsche und in dem Vertrauen Phil. 1, 6. an heiliger Stätte schon möget begrüßt worden seyn: Die Worte leiden noch immer dieselbe Anwendung. Gewöhnliche Werke zwar bringen wir irgend einmal zu Stande. Sogar mit schwierigen, verwikkelten, unterbrochenen, Jahre hindurch fortdauernden Angelegenheiten kommt man wohl, nach langer Mühe, so weit, daß man die Akten schließen und als auf eine abgethane Sache darauf zurükblikken kann. Ein Werk aber vollenden wir nicht. Wollte der Ehrgeitzige sagen: Ich errathe, Du denkst an meine Entwürfe; oder der Ungenügsame: Ich merke wohl, Du redest von meinen Wünschen; oder der Arme: Ich verstehe dich, Du deutest auf meine Sorgen: sie würden sämmtlich irren. Denn, wie lange diese alle auch laufen und ringen und sich abmüden und des Tages Last und Hitze tragen: sie kommen ans Ziel. Vielleicht in Kurzem. Der Tod führt sie zur Ruhe ein. Ein Werk vielmehr wird hier gemeynt, das auch die Fleissigsten nie ganz vollbringen: die Entwikkelung unsers Lebens im Sinn Jesu; unsre Gestaltung zu einer „Gemeine der Heiligen". Ueber dieses Werk berathen wir uns daher auch, so oft wir hier zusammen kommen. Es ist das Unveränderlichhalte, aber eben in dieser seiner Unveränderlichkeit zugleich nie veraltende, sondern Ewigneue, was die Seelen hier anzieht.

Lasset uns wohlgemuth zu diesem Werke zurükkehren.

Nr. 232. 7.

Philipper 1, 9 — 11.

Der Apostel legt hier die Ueberzeugung an den Tag: „Je mehr der Christ reich werde in Erkenntniß und Erfahrung, und je ernstlicher er prüfe, was das Beste sei: desto eifriger werde er streben, lauter zu seyn und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes". Er ist also ganz anderer Meynung, als diejenigen, die ihre gesammte Christenpflicht in ein bloßes Hinschauen auf den Tod des Versöh-

ners setzen, oder wohl gar eine ausgezeichnete Höhe evangelischer Erleuchtung wähnen erstiegen zu haben, wenn sie auf sittliches Streben und sittliche Vorschrift, als auf etwas Armseliges, wenigstens Ueberflüssiges, herabsehen.

Um so reiner wollen wir, in Paulus Geiste, das Christenleben auffassen, wie es „erfüllet ist mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes".

Es bilden sich hier fast so viel Theile, als Worte.

Erster Theil.

Des Christenlebens Geist ist Gerechtigkeit.

Jede Art des Lebens hat ihren eigenthümlichen Charakter. Anders lebt die Pflanze, das Thier, der Engel, die Gottheit. Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel. Er steht, auf seiner gegenwärtigen Rufe, zwischen beiden. An den Staub gefesselt und mit dem Himmel verwandt, hat er niedrige Bedürfnisse und erhabene Fähigkelten. Die wunderbare Verbindung und Wechselwirkung beider Naturen macht sein Leben aus. — Diese Art des Lebens würden wir zerstören, wenn wir des Leibes gar nicht, und wenn wir seiner allein, oder doch vorzugsweise, warteten, so, daß der Geist im Fleische untergienge (Röm. 13, 14. vergl. mit 8, 13). Das Christenthum tritt daher vermittelnd in diesen Streit (Röm. 7, 19), und bildet aus der räthselhaften Zusammensetzung von Thier und Engel den Menschen, das Gotteskind, hervor Röm. 8, 14). Als Zöglinge des Evangeliums beziehen wir das Sichtbare auf das Unsichtbare (2 Cor. 4, 18), walten in der Beschränkung mit Freiheit (2 Cor. 3, 17), nützen die Zeit für das Ewige (2 Cor. 5, 10), und treiben mit dem irdischen Werkzeug himmlische Geschäfte (Röm. 6, 12. 13.). Dies ist unser Leben, Christenleben, Gottgefälliges (Röm. 12, 1.) Leben. Hier hat alles die rechte Gestalt und den rechten Geist. Hier besteht sogar die Einrichtung, das, was der gebesserte Sünder selbst nicht mehr ausgleichen kann, zu ersetzen: darum ist hier Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 17). — So vollendet, wie hier im Begriffe, finden wir das Christenleben zwar nicht in der Erfahrung; aber ein Streben hiernach bezeichnet alle ächten Freunde des Herrn.

Der Gegensatz kann schwerlich verkannt werden, in welchen der Mensch Gottes hiedurch zu den Kindern der

Welt tritt. Diese sind mit der Hauptsache fertig, wenn es ihnen gelingt, ihren Vorrath von Mitteln des Genusses zu vermehren, in ihre Verhältnisse zur Gesellschaft mehr Reiz zu bringen, alles Mühsamen und Unangenehmen sich zu entledigen, und in der schnellenteilenden Zeit einer möglichst großen Summe des Vergnügens habhaft zu werden. Woher es kommt, daß sie in trüben Tagen behaupten: das Leben lohne nicht der Mühe.

Meynet nicht daß in einem Christenleben die Freude überhaupt nicht aufkomme. Aber die Achse dieses Lebens ist nicht die äussere Lage, sondern die innere Verfassung, ist nicht Wollust, sondern Gerechtigkeit (vergl. Jak. 5, 5.).

Zweiter Theil.

Das Christenleben trägt **Früchte** der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit geht nicht blos den inneren Menschen an; sie tritt hervor in seinen Handlungen und Bestrebungen. (Matth. 7, 20). Und ihre Zeichen sind Gal. 5, 22. — Natürlich! Das ist ja kein Licht, was nicht leuchtet; kein Feuer, was nicht wärmt; keine Kraft, was nicht wirkt; kein Weinstok, was dornen, kein Feigenbaum, was Disteln trägt (Matt. 7, 16). **Wohnt** Gottes Geist in Euch: so drängt er sich auch, segnend, in die **That** (Eph. 2, 10. Col. 1, 10. 1 Tim. 6, 18. 2 Tim. 3, 17. Tit. 2, 14. 3, 14. 1 Pet. 2, 12). Und nicht die **einzelne**, abgerissene, vorübergehende Aeusserung entscheidet hier mit Sicherheit; diese kann eine einstudirte Rolle, ein feines Kunststuk, eine schlaugewählte Larve, ein auf Täuschung angelegtes, uns selbst durchaus unähnliches Bild seyn. Die wahre Gerechtigkeit **umfaßt das Leben**, das ganze Leben mit seinen kleinen und großen, verborgenen und öffentlichen Regungen, die lange, innig zusammenhängende Reihe von Wünschen, Absichten, Versuchen und Arbeiten, die sich, stetig und nothwendig, aus einander entwikkeln, und wie Kettenglieder in einander greifen.

Der **Gegensatz** kann keineswegs verkannt werden, in welchen der Wahn hier zu der Weisheit tritt. Menschen, von ihm bethört, suchen die Jüngerschaft in einzelnen Lehrmeynungen 1 Cor. 1, 12. 3, 3 — 13), in gewissen Lieblingsausdrükken Joh. 6, 63), in häufigen Andachten (Matth. 6, 7. u. a.), in frommen Geberden (Matth. 6, 2. 5. 23, 28), in brünstigen Gefühlen, (Jak. 2, 15. 16) in lebhaftem Eifer für den Namen des Herrn (vergl. Gal.

4, 18), in einer auffallenden Absonderung von Leuten andern Tons (Röm. 14, 4.); und dergleichen. Sähest Du aber jedesmal durch die Aussenseite ins Herz, oder trätest vor sie hin mit Jakobusernst (Jak. 2, 20): wie würden sie verstummen!

Meynet nicht, daß in einem Christenleben das Werk alles gelte: gegen nichts erklärt sich das Evangelium bestimmter (Tit. 3, 5. Eph. 2, 8. 9.). Aber eben so nachdrüklich verwirft es einen Glauben, der nicht Werke hat, als todt in ihm selber (Jak. 2, 17. Matth. 5, 20).

Dritter Theil.

Das Christenleben ist erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit.

Dicht behangen soll der Lebensbaum dastehen. Ast und Zweig und selbst die kleinen, zarten Reiser, alles soll zu der reichen Ernte steuern. Ohne Bild: Wahre Christen zeichnen sich, wie durch den Gehalt ihrer Wirksamkeit, so durch die Menge trefflicher Leistungen aus. Sie „bringen viel Frucht" (Joh. 15, 8.). Wie könnte es anders seyn? Sie leben für eine große Bestimmung (Matth. 5, 48): Dürfen sie das Wichtige nachlässig behandeln? Sie stehen vor einem großen Musterbilde (Phil. 2, 5): Kann ihnen Unbedeutendes wohlgefallen? Sie fühlen eine große Kraft in sich (Phil. 4, 13): Wird ihr Tagwerk sich nicht erheben über alle Gemeinheit? Sie gehen einer großen Rechenschaft entgegen (Röm. 2, 4 — 11. Matth. 25, 31. 32. Luc. 12, 48. b.): Müssen sie nicht aufmerken, sorgen, eifern, ringen, daß sie den rechten Pfad behalten, daß sie die köstliche Zeit nutzen, daß sie wieder gut machen, was versehen ist? — So geschiehet, was weiter nicht wunderbar ist, wenn es auch bewunderns würdig erscheint. Leitet die Gerechtigkeit unsere Gedanken, heiligt sie unsere Gefühle, bestimmt sie unsre Schritte, regt sie unsre Kräfte, dringt sie, bildend und schmükkend, in unsere Verhältnisse: 1) Dann sind wir nicht zuweilen einmal in einer günstigen Stimmung für Wahrheit und Tugend: unser Trachten geht ewig nur nach dem, was droben ist (Col. 3, 2). 2) Dann beschränken wir uns nicht auf Naturvorzüge: wir erwerben uns einen Werth, der Niemandem angeerbt werden kann, und gebähren uns täglich aufs Neue, daß Christus in uns eine Gestalt gewinne (Gal. 4, 19). 3) Dann lassen wir uns nicht an einzelnen guten Seiten genügen: wir umfassen den ganzen Kreis unserer Obliegenheit. Wir sind

wakkere Hausgenossen und anspruchlose Gesellschafter, milde Geber und dankbare Empfänger, willig zum Versprechen und zuverlässig im Worthalten, treu dem Freunde und sanft dem Beleidiger, froh bei der Arbeit und ernst im Genusse, stark im Schmerz und besonnen in der Gefahr, ohne Vorwurf wegen gestern und ohne Furcht wegen morgen. In alle Daseynszweige ergießt sich der Lebenssaft (Phil. 4,8). 4) Dann tragen wir, durch unsers Gärtners heilige Kunst, an Einem Stamm die verschiedensten Früchte (vergl. 2 Cor. 6, 10). An uns wächst neben raschem Eifer langsames Bedenken, neben frommer Strenge zarte Schonung, neben schlichter Einfalt holde Anmuth, neben edlem Stolze der bescheidenste Sinn. Uns bildet keine karge Natur. Uns stämpelt kein finsteres Geschik. Uns reift eine schönere Sonne.

Der Gegensatz kann unmöglich verkannt werden, in welchen gemeine Halbheit hier tritt zu frommer Begeisterung. Jene wirkt zwar auch und will nicht aller Pflicht sich entziehen. Es fehlt ihr aber die Allseitigkeit, und die Freudigkeit, und die Beharrlichkeit. Sie macht Unterschiede. Sie hat ihre Stunden. Sie bedarf des Zwanges. Sie erhebt sich im Ganzen nie über dürftiges Miethlingswerk.

Meynet nicht, daß in einem Christenleben Ruhe kein Bedürfniß, Abspannung nicht angenehm, Ermatten nicht gedenkbar sei. Auch Christen erfahren Matth. 26, 41. b. Aber sie nehmen den gefallenen Faden wieder auf und knüpfen den zerrissenen wieder an.

Vierter Theil.

Des Christenlebens Früchte wachsen durch Jesum Christum.

Es giebt mancherlei Früchte; giftige; gemalte; wilde; edle, welche einem schöneren Himmel gehören, aber auch die Verpflanzung sich gefallen lassen. Das Gleichniß deutet sich selbst. Die giftigen erzeugt das Laster Röm. 6, 20. 21.). Die gemalten sind eine ehrbare Aussenseite (Matth. 23,25 ff). Die wilden bezeichnen die Tugend des natürlichen Menschen (vergl. Ap. Gesch. 10, 35). Den edlen gleicht die neue Creatur in Christo (2 Cor. 5, 17). Versetzt ist da des Paradieses Baum in wildes Land. Vermählt ein himmlisch Reis mit ird'scher Wurzel. Verpflanzt in den Menschensohn der Gottessohn. Nun waltet nicht Fleisch und Blut mehr im Thun und Lassen des Wiedergebornen. Im Herrn geschieht alles, und darum durch Ihn. Und nicht durch einzelne Lehren,

die wir angenommen, nicht durch einzelne Vorschriften, die wir befolgt, nicht durch einzelne Beispiele, die wir nachgeahmt, ist die Wiedergeburt bewirkt worden: der Geist, der über uns gekommene Geist des Weltheilandes ist es, was uns aus den Todten lebendig gemacht hat. — „Gleich wie nun der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstok: also auch wir nicht, wir bleiben denn an Ihm" (Joh. 15, 4.). Nur, wenn wir uns bewußt sind, wir lassen uns durch nichts bestimmen, als durch Sein Wort; nur, wenn wir fühlen, wir haben uns geschieden von allem, was Ihm widerstreitet; nur, wenn wir sagen können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir" (Gal. 2, 20): dann werden wir erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit, und durch Ihn werden sie geschehen seyn.

Der Gegensatz kann durchaus nicht verkannt werden, in welchen die selbstgenügsame Vernunft hier tritt zu dem demüthigen Glauben. Sie hilft sich überall selbst. Sie bedarf höchstens einiger Unterstützung von Aussen, aber keines Beistandes von Oben. Sie weiß die Gründe ihrer Ausbildung in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge so gut nachzuweisen, daß dem Herrn dabei kein Verdienst übrig bleibt.

Meynet nicht, daß in einem Christenleben die Demuth auf Selbsttäuschung beruhe; Christen schmälern nicht den Werth ihres Thuns. Aber, sie bestimmen ihn richtig. Sie erkennen ihre Würde; denn der Sohn Gottes selbst hat sich vermählt mit ihrer sündhaften Natur. Sie empfinden aber auch ihre Abhängigkeit; denn sie sind nur Pfleglinge Seines Geistes. Sie arbeiten mit Zuversicht; denn sie vermögen alles durch Den, der sie mächtig machet. Sie versuchen sich aber auch an keinem Gotteswerk ohne heilige Scheu; denn mit dem Verluste Seines Einflusses würde alles Wollen und Vollbringen von ihnen weichen. Sie können einerseits auf ihre Tugend nie trotzen; denn wie der Geliebte zu ihnen kam, so kann Er auch wieder gehen. Sie werden andererseits aber auch keine Bedenklichkeiten erkünsteln, um sich zu quälen; denn „sie stehen in guter Zuversicht, daß, der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der werde es auch vollführen" bis zum Tage der seligsten Entscheidungen.

Fünfter Theil.

Des Christenlebens Herrlichkeit dient zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Dazu dient zwar, bei Gläubigen, alles, was Gott thut und schaffet; dazu dienen Natur und Schiksal. Früchte

der Gerechtigkeit aber, durch Jesum Christum in uns geschehen, können weder einen andern Erfolg, noch einen andern Zwek haben, als, daß der Vater gepriesen werde unter Seinen Kindern. 1) Sie können keinen andern Erfolg haben. Ein Mensch, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, muß an sich selber erfahren, wie gut, wie liebreich, wie weise, wie groß, wie anbetungswürdig Gott ist. Alle in seiner Nähe müssen es mit ihm fühlen. Sein Licht leuchtet vor den Leuten (Matth. 5, 16), und sie finden in diesem Lichte den Unbekannten, den Ungesuchten (Joh. 15, 8). 2) Sie können keinen andern Zwek haben. So bald wir wahre Christen sind, ist bei all' unserem Streben und Wirken nur Eine Absicht gedenkbar: daß des Herrn Reich komme; daß des Vaters Wille geschehe im Himmel und auf Erden; daß, was wir leisten, gut sei, der Welt nütze, mit dem Evangelio übereinstimme, und den Rath der Vorsehung ausführen helfe. Dadurch wird Christenleben, auch ohne Worte, ein Lobgesang.

Der Gegensatz kann nimmermehr verkannt werden, in welchen die Gottentfremdung hier tritt zu der Gottseligkeit. Sie sucht das Ihre. Auch wenn sie fürs Vaterland arbeitet, um Freiheit kämpft, das Leben wagt, sucht sie das Ihre. Sie lebt nur für einen Wahn; so kann sie auch nur sterben um eines Wahnes willen, der ihr, für den Augenblik, theurer als selbst das Leben ist. Ihr Persönliches bleibt ewig die Hauptsache.

Meynet nicht, daß in einem Christenleben persönliche Rüksicht schlechthin aufhöre, und in wilder Selbstzerstörung die Kräfte begriffen seien. Nur unterordnen das Eigne dem Göttlichen, das Kleine dem Großen, das Vergängliche dem Ewigen, das Erdengut den Himmelsschätzen: dies will der Christ. Nur bleiben in seinen Schranken; nur immer bedenken, daß Gott Herr ist; nur die Ehre von allem und für alles, die dem Schöpfer und Ihm allein gebührt, „keinem Andern geben, noch Seinen Ruhm den Götzen" (Jesaias 42, 8): dies will der Christ. Und dies ist der Hauptcharakter eines Christenlebens.

Schlußtheil.

„Prüfet nun, was das Beste sei, auf daß Ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi." Ueberleget:

1. Ist es besser, daß Ihr an einer kümmerlich zusammengeborgten Scheintugend Euch genügen lasset? Oder, wäre es besser, wenn Ihr am ersten trachtetet nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit? (Matth. 6, 33.)

2. Ist es besser, daß Ihr den Glauben in ein Herrherr-sagen setzet, wodurch Ihr Euch selbst betrüget? Oder, wäre es besser, wenn Ihr auf den Felsgrund eines redlichen Thuns nach dem Willen Gottes das Haus Eurer Hoffnungen bautet, und den Baum erkennen liesset an seinen Früchten? (Matth. 7, 17—29.)

3. Ist es besser, daß Ihr Eurer Sündhaftigkeit nur hie und da, nothdürftig, zu Hülfe kommet, und das alte Kleid mit einzelnen Lappen von neuem Tuche flikket, wodurch der Riß immer ärger wird? Oder, wäre es besser, wenn Ihr gleich von Grundaus Euch neukleidetet und ableg-tet den alten und anzöget den neuen Menschen, und auf solche Weise über und über erfüllet würdet mit allerlei Gottesfülle? (Matth. 9, 16. Eph. 4, 22—24. Col. 3, 9. 10. — 1, 19. 2, 9. vergl. mit Joh. 1, 16.)

4. Ist es besser, daß Ihr diese wunderselige Verwandlung, die da hinausgeht über den Witz der Klugen und über die Erkenntniß der Gelehrten, dennoch zu bewerkstelligen suchet durch eigene und fremde Kunst, und irre werdet, wenn die Mühe umsonst ist? Oder, wäre es besser, wenn Ihr, verzichtend auf Selbsthülfe, und überzeugt, es sei in keinem Andern Heil, zu Ihm Euch hieltet, und was Ihr fortan thätet mit Worten, oder mit Werken, geschähe im Namen und durch die Kraft des Herrn Jesu Christi? (1 Cor. 1, 19—29. Ap. Gesch. 4, 12. Col. 3. 17.)

5. Ist es besser, daß Ihr, geizig nach eitler Ehre, Gefallen habet an Euch selber und an der wandelbaren Menge? Oder, wäre es besser, wenn nur auf des Vaters Verherrlichung Euer Sinnen abzielte und bei jeglichem Unternehmen Eure Losung hiesse: zur Ehre und zum Lobe Gottes? (Gal. 5, 26. Röm. 15, 1. 1 Cor. 4, 3. 1 Cor. 10, 31.) — Endlich:

6. Wenn in dem allen nicht schwer ist, das Beste auszumitteln: ist es denn besser, daß dessen ungeachtet nach wie vor Euer Herz zweifle zwischen Wollen und Nichtwollen? Daß Eure Liebe sich theile zwischen Gott und Welt? Daß Euer Gewissen hin und her geworfen werde zwischen Ruhe und Unruhe? Daß Euer Leidens-Muth auf und niederwanke zwischen Stehen und Fallen? (Offenb. Joh. 3, 15. 16. 1 Joh. 2, 15. 16. Ps. 38, 4. 5. Jes. 30, 15.) Oder, wäre es besser, wenn Euer Entschluß fest, und Euer Eifer ungetheilt, und Euer Gemüth still, und Eure Zuversicht unbeweglich würde, und Ihr selbst Eure Kinder nicht herrlicher zu berathen glaubtet, als wenn Ihr sie, wie auch äusserlich ihr Loos fiele, recht frühe schon erzöget zu Früchten der Gerechtigkeit?

Die Frage ist wichtig. Die Prüfung ist leicht.
Die Antwort segne Gott! Denn unsere Hülfe kommt von Ihm.

Nr. 386. 1. vor } dem Segenswunsch.
387. 4. nach }

Sechster Entwurf

für den 27 August 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 6

Nr. 604.

Den Grund zum Himmelreich auf Erden hatte unser Herr gelegt. Er selbst war der mit Blut geweihete Ekstein worden.

Aufrichten aber sollten es nun die Menschen selbst. Die Jünger, ausgehend in alle Welt und lehrend alle Völker, sollten den Bau zunächst fortführen (Matth. 18, 19); und unter den Händen der Tausende, welche durch ihr Wort gläubig werden würden, (Ap. Gesch. 2, 41 — 47) sollte er allmälig emporsteigen zu einer weithin leuchtenden Bergstadt. Fester werden, freundlicher einladen, weiter sich ausdehnen sollte der heilige Verein. In der Natur des Werkes lag es, daß nicht durch Einen alles geschehen konnte. Auch auf uns ist gerechnet (1 Pet. 2, 4 — 10. 1 Thess. 5, 11. Hebr. 10, 24).

Können wir aber der Erwartung genügen? Ist nicht bei Vielen die Erkenntniß mangelhaft? der Glaube schwankend? die Kraft ungeübt? Sind sie nicht unbrauchbare Werkzeuge? — Wohl haben wir nicht alle, als Mitarbeiter, gleiche Fähigkeit, gleiche Bedeutung. Dennoch vermögen wir alle viel, wenn wir nur redlich, jeder sein Licht, leuchten lassen. (Röm. 12, 6. 1 Cor. 12, 4 — 12. auch 19 — 22. Eph. 4, 11 — 16, auch 2, 19 — 22)

Wir wollen uns hieran erinnern, hierüber freuen, hierin geehrt fühlen, hiezu ermuntern.

Nr. 606. 1.

Math. 5, 14 — 16.

Reich sind diese Worte. Sie enthalten Folgendes:

1. Christen sind „ein Licht," wie Ihr Meister (Joh. 8, 12. 9, 4).

2. Sie sollen „leuchtend" hervortreten.

3. Ihr Kreis sind „die Leute", die „Welt".

4. Ihr Licht besteht in „guten Werken".

Gute Werke, „Früchte der Gerechtigkeit" sind für das Christenthum die beste Empfehlung. Es giebt keine bessere.

Erster Theil.

Keine, die natürlicher wäre.

Wie natürlich es seyn mag, einen Gegenstand durch Beschreibung zu empfehlen: zeigt man ihn vor, so empfiehlt man ihn damit doch noch einfacher, folglich noch natürlicher.

Der höchste Werth des Christenthums besteht in seinen Wirkungen (Joh. 7, 17). Was es aus seinen Freunden ewig gemacht hat, macht und machen muß: dadurch wird es empfehlenswerth (Röm. 1, 16. 1 Tim. 4, 16. Jac. 2, 22.). Wiesen wir nun nach, daß es auf uns bereits höchst wohlthätig gewirkt habe; oder, bedürfte es nicht einmal einer solchen ausdrüklichen Nachweisung, indem alles an uns zu rein evangelisch wäre, um übersehen, oder mißkannt zu werden; brauchte man Spötter, Verächter, Zweifler, Leichtsinnige, oder den uneingeweiheten Lehrling und den Anfänger mit seinen „ungewissen Tritten" nur zu uns zu führen, und zu sagen: wollet Ihr das Ziel kennen lernen, wornach der Christ ringt: betrachtet diese in ihren Bestrebungen; wollet Ihr den Geist entdekken, der den Christen treibt: betrachtet diese in Wort' und Werken; wollet Ihr die Liebe gewahrwerden, die der Christ übt: betrachtet diese, wenn sie für edle Zwekke sich aufopfern, oder auf eines Feindes Haupt glühende Kohlen sammeln; wollet Ihr die Festigkeit bemerken, womit der Christ auf seinen Grundsätzen dasteht, oder die Ruhe, womit er Ungewisses abwartet, oder die Geduld, womit er Leiden trägt, oder das Gottvertrauen, womit er aus tiefen Nöthen emporschaut: betrachtet Diese, wenn sie versucht werden, wenn sie ihr Schiksal in ungewöhnlicher Bewegung sehen, wenn sie Köstliches verloren haben, wenn sie die Erde verlassen sollen; — brauchten sie also, um herrlich erleuchtet zu werden, nur einzutreten in unser Licht, oder um kräftig

ermuntert zu werden, nur einzuschauen in unsern Spiegel: — welcher Weg wäre kürzer, bequemer? Es giebt für das Christenthum keine Empfehlung die natürlicher wäre, als Früchte der Gerechtigkeit.

Zweiter Theil.

Keine, die nothwendiger wäre.

Sprechet zum Lobe Eures Glaubens, was Ihr wollet: fehlt Euren Worten die That, oder streitet sie mit ihnen, — Ihr werdet nichts ausrichten. Ein Wort ist auf der Waage leicht, ein Werk ist schwer; und Herzen rührt nur, was vom Herzen kommt. Wird man seinen eigenen Augen mißtrauen, um nur Euren Versicherungen zu glauben? Mag man es anhören, wenn der Lügner die Religion als eine Freundin der Wahrheit preiset, der Leichtsinnige den Ernst ihrer Gesetze rühmt, der Wohllustsklav von ihrem heiligen Geist redet, der Trostlostraurige ihrer himmlischen Verheissungen erwähnt? Und wenn da Worte wirklich etwas aufbauen könnten: müßten die Handlungen es nicht wieder niederreissen? (vergl. Röm. 2, 17 — 23).

Man trauet, und mit Recht, keinem Lobredner des Lichts, der das Licht unter einen Scheffel, aber nicht auf den Leuchter stellet, dahin es gehört. Es giebt für das Christenthum keine Empfehlung, die nothwendiger wäre, als Früchte der Gerechtigkeit.

Dritter Theil.

Keine, die durchgreifender wäre.

Wirksamer nehmlich, in dieser Wirksamkeit gewaltiger, und bei dieser Gewalt sicherer.

Dem Worte sieht man meist die Absicht an. Der Mensch will jedoch erzogen werden, ohne es zu merken. Deshalb sind Beispiele die wahre Erziehung. Unter Beispielen versteht man aber, in höherem Sinne, nicht einzelne sogenannte gute Werke, sondern **das** gute Werk des ganzen Lebens, den durch die Liebe unablässig thätigen Glauben (Gal. 5, 6.). Mit diesem nie erlöschenden Licht steht dann am Himmel seines Hauses der Mensch, und leuchtet, auch wenn er schon untergegangen ist, noch

durch sanften Nachschein. Oder mit dem andern Bilde: Sein ganzes Thun athmet himmlischen Sinn. Wie mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, verborgen seyn?

Sind wir dieser Art: so müssen alle in unserer Nähe, an uns, sehen und fühlen des Christenthums Herrlichkeit. Und alle müssen bei uns finden, was sie brauchen, um den Herrn lieb zu gewinnen; Wankende, Erschlaffte, Kalte, Sittenlose, Unzufriedene, Verzweifelnde u. s. f. Und alle müssen, durch unser Wesen genöthigt, zu der Religion sich hingezogen fühlen, die solche Macht den Menschen zu geben hat.

Daß die Menschen leichter durch das Auge, als durch das Ohr lernen, und Schelten nicht heisse Erziehen zu Schönem und Guten: mögten das besonders Lehrer und Eltern beherzigen! —

Vieles läßt sich überdieß weit besser zeigen, als sagen. Das ungeschmeidige Wort will sich mancher feinen Schattirung der vielgestaltigen Tugend nicht anfügen; das Leben aber stellt sie dar und spricht die leisesten Anklänge eines zarten Gemüths aus.

Für eine Tugend, die da handelt, hat auch das Laster Achtung. Beispiele, welche die Liebe giebt, wekken eine liebende, fröhliche Folgsamkeit. Dem Geiste, in welchem unsre ganze Seynsart die Herzen anspricht heut' und morgen und immerdar, widersteht keines. Es giebt für das Christenthum keine Empfehlung, die durchgreifender wäre, als Früchte der Gerechtigkeit.

Vierter Theil.

Keine, die gelegener wäre.

Wie oft muß man lange suchen, um einem Menschen beizukommen? Wie oft will sich das Gespräch mit ihm nicht nach Wunsche wenden? Wie oft widerspricht seine Stimmung? Wie oft weicht er aus? Wie oft verhärtet er sich mit Bitterkeit, wenn er alle Wege zum Entrinnen verschlossen siehet? —

Handeln können wir immer. Dazu ist täglich Zeit. Dazu bedarfs der Erlaubniß von Niemand. Wird man dem Lichte, das stets brennt, sich stets zu entziehen ver-

mögen? Wird mans wollen? Wird man uns fliehen, weil wir leuchten, wenn wir anders nur christlich leuchten? Es ist kein Grund dazu vorhanden, da wir weder durch unsern Glanz verdunkeln, noch durch unsre Flamme beschädigen wollen.

Handle. Dann ist dein Leben, früh und spät, eine Schule für die Menschen. Du lehrst, ohne die Lehrermiene zu haben. Du bist Wegweiser, ohne damit großzuthun. Du lobst und tadelst, ohne den Mund zu öffnen. Jeder lernt, in dem er dich siehet; und Keiner hat die Kränkung, auch wenn er sich neben dir schämen mußte, durch dich beschämt zu seyn. Es giebt für das Christenthum keine Empfehlung, die gelegener wäre, als Früchte der Gerechtigkeit.

Fünfter Theil.

Keine, die unzweideutiger wäre.

Gegen leere Worte haben die Menschen viel zu erinnern. Bei Personen vollends, die Berufswegen immer am Worte sind, müsse, wie sie meynen, nicht jede ernste, tadelnde, zurechtweisende Rede genau genommen werden. Betrachtet man endlich die Art, wie das, was heiligen Ernstes geschehen sollte, von so Manchem geschieht: dann mag man nicht darüber staunen, daß so viele Ermahnungen in den Wind gehn, sondern darüber, daß durch so „blinde Leiter" nicht noch mehr in die Grube fallen.

Sehen die Menschen dagegen, daß Ihr selbst mit des Erdenlebens großer Aufgabe treu beschäftigt seid, und vor Ihnen zu leuchten nicht für einen Raub haltet, sondern in Eurem Werthe stralet, weil Ihr eben nicht anders könnet: wie lässet sich da Verdacht schöpfen? Worauf könnte der Vorwurf sich gründen, daß auch bei Euch der Schein doch wohl trüge? Giebt es denn zuverlässigere Zeichen der Wahrheit, als wenn sich auf unsern Wandel unser Herz prägt, und im Abschnitt und auf der Kehrseite und an der Stirn die Münze gleichächt erscheint? (vergl. Joh. 10, 37. 38.) Oder

kann die Welt aus ihrer Tiefe her eine hochliegende Bergstadt niedrig finden?

Handelt Ihr und handelt einmal, wie immer, daheim, wie draussen, gegen Freund und Feind, bei Lust und Ungemach in gleichem Geiste: mehr vermöget Ihr nicht. Zeiget Ihr durch die Weisheit, womit Ihr urtheilt, durch die Regelmäßigkeit, womit Ihr wirket, durch die Ruhe, womit Ihr erwartet, durch die Kraft, womit Ihr das Leben in seinen Erscheinungen traget, es sei in Euch das Wort, das da selig macht: mehr vermöget Ihr nicht, um den Werth dieses Worts ausser Zweifel zu setzen (Joh. 7, 17). Es giebt für das Christenthum keine Empfehlung, die unzweideutiger wäre, als Früchte der Gerechtigkeit.

Sechster Theil.

Keine, die verdienstlicher wäre.

Was kann auch der Schlechteste leichter, als an Andern Fehler rügen, die er selbst begeht, oder zu Tugenden auffordern, die er selbst nicht übt? Gehört dazu Witz, oder Scharfsinn, oder Kraft, oder Gewandheit, oder Wissenschaft, oder Herzensgüte? Ein solch Verfahren: erniedrigt es nicht dich selbst? Erhöht es nicht deine Schuld? beweiset es nicht eine auffallende Selbstverblendung? Führt es nicht zu empörender Schamlosigkeit?

Die Ihr dagegen durch das Licht guter Werke die Leute begeistern wollet, den Vater im Himmel zu preisen, und wenn Ihr auch ihr Urbild nie selbst werden könnet, doch zu dem Muster, das die Erde nicht liefert, ihre schüchternen Blikke gern emporrichten mögtet: treffliche Menschen! welch eine Aufgabe habt Ihr zu lösen! welche Schwierigkeiten zu überwinden! welche Sorgfalt zu beobachten! welchen Fleiß, welche Treue, welche Ausdauer, welche Selbstverleugnung an den Tag zu legen! Es ist nicht genug daß Ihr in der Hauptsache untadlich erfunden werdet; daß Ihr bei des Berufes ernsten Verrichtungen mit Würde erscheinet; daß Ihr durch irgend einen glänzenden Vorzug die

Meynung der Welt bestechet: auch im Kleinen groß, auch mitten im Alltagsleben erhaben seyn über alle Gemeinheit, und in keinem Worte fehlen — macht den vollkommenen Menschen (Jac. 3, 2.). Haltet Ihr auch dies für ein Geringes?

Es ist ein Gegenstand des Schweisses der Edlen; aber es ist ihres Schweisses werth. Es giebt ihnen das Ansehen in der sittlichen Welt, welches sie zur Erziehung anderer Menschen betüchtigt. Es giebt ihnen neben den Befugnissen, die sie durch Amt und Natur erhielten, zugleich die Macht, jedes Erzieherrecht auszuüben, und die Freude, es ohne Erröthen zu thun.

Wir wollen leisten, was wir als Pflicht anerkannt haben.

Wir wollen bauen am Reich Gottes.

Reden und Auslegen ist nicht Jedermanns Sache; aber göttliche Bestrebungen sind es. Sie können Niemanden erlassen werden. Sie sollen uns nicht fehlen. Wir wollen scheinen als Lichter in der Welt (Phil. 2, 15. 1 Theß. 5, 5. Eph. 5, 8. 9. 1 Pet. 2, 12. Röm. 13, 12. auch 13. 14. 2 Cor. 6, 11. Col. 3, 14): nicht allein durch die äussere Ehrbarkeit, womit wir freche und grobe Verletzungen unserer Christenwürde fliehen; sondern auch durch die innere Rechtschaffenheit, die da anzieht den Herrn Jesum Christum; auch durch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit; auch durch die stillen Vorzüge, die häuslichen Tugenden, die milden Sitten, die eine eigenthümliche Frucht sind des evangelischen Geistes; kurz, auch durch die tiefergehende, die alles umfassende, die ächt menschliche Bildung, die den Zögling der unsichtbaren Kirche unterscheidet.

Bemerkt wird es vielleicht nicht in jedem Fall werden, was wir dadurch wirken und wie viel: aber verloren wird nichts gehen. Die Saat wird still

und herrlich emporwachsen. Und zahllos seyn werden die Triumphe, die wir öffentlich und verborgen unserem angebeteten Heilande bereiten.

Nr. 606. 2 vor } dem Segenswunsch.
— 605. 9 nach }

Siebenter Entwurf

für den 3 September 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 646.

Gebet.

Nr. 630. 10.

---

1 Tim. 2, 1 — 4.

Wie das Christenthum auf das Gebet überhaupt einen hohen Werth legt (Matth. 7, 7 — 11. Matth. 18, 19. 20. 21, 22. Joh. 16, 24. Luc. 22, 40. 46. Jac. 5, 13.), und sogar ohne Unterlaß (1 Thess. 5, 17. vergl. Röm. 12, 12. Col. 4, 2. Luc. 18, 1 — 7.) zu beten uns verpflichtet: so empfiehlt es hier auch

Die Fürbitte.

Diese wollen wir jetzt betrachten:

1. Nach ihrem Wesen,
2. Nach ihrem Werthe,
3. Nach ihren Wirkungen.

Erster Theil.

Wesen der Fürbitte.

A. Begriff. — Sind es nicht unsre eigenen Angelegenheiten, über welche wir uns mit Gott unterhalten; bringen wir vielmehr etwas, das Andre betrifft vor Ihn: dann haben unsre Herzensergiessungen den Gegenstand, wodurch sie eine „Fürbitte" werden.

B. Gestalt. — Flehen wir Gott um einen Segen, den Er Andern zu Theil werden lassen möge: so ist sie „Bitte". Loben wir Gott um einer Führung willen, durch welche Er Sich an Andern verherrlicht hat: so mag sie, im allgemeineren Sinn, „Gebet" heissen. Preisen wir Gott für eine Wohlthat, die Er eben jetzt auf Andre herabsendet: so muß sie „Danksagung" genannt werden.

C. Kreis. — Nicht blos für unsre Nächsten: „für alle Menschen" soll sie geschehn. Besonders werde der Zusatz bemerkt; „für die Könige und für alle Obrigkeit". Nicht, als habe eine Fürbitte für die Herrscher überhaupt etwas Auffallendes: sondern um des Verhältnisses willen, in welchem damals die gedrükte Kirche zu den Machthabern der Welt sich befand. Auch für den Dränger hat der Christ ein Gebet. Auch für Beleidiger fleht die Liebe: Vergieb ihnen Vater! Sie wissen nicht, was sie thun (Luc. 23, 34).

D. Zwek. — „Wozu Fürbitte? Ob tausend Herzen für dich seufzen und zehntausend Lippen für dich beten: was nützt es dir? das Wahre ist die Samariterthat" (Luc. 10, 30 ff.) — Doch ist die Fürbitte nicht zweklos. Was soll und will sie denn?

1. Stellt sie sich auf die Gassen, als Heuchlerin? (Matth. 6, 5. 6.) Sie ist demüthig; sowohl, wenn sie in ihr Kämmerlein geht, und dort, wo Niemand sie bemerkt, als der ins Verborgene siehet, um öffentlich zu vergelten, ihre Wünsche kund werden lässet; als, wenn sie im Tempel erscheint und eine ganze Schaar zum Gebet für die Brüder vereinigt. Nicht gefallen, noch täuschen will sie. Nur das Gefühl der Liebe ausströmen, nur den Wunsch der Liebe offenbaren.

2. Begehrt sie zu einem gewissen Preise angerechnet zu werden? Als ein besonderer Dienst zu gelten? Mit der hülfreichen That in gleichem Range zu stehen? Sie weiß von keiner Anmaaßung (vergl. 1 Cor. 13, 1.). Das Herz bedarf ihrer: darum geschieht sie.

3. Geht sie darauf aus, Thaten überflüssig zu machen? Kleine Seelen erkennet Ihr daran, daß sie, wo für Andre zu einem Werke geschritten werden soll, möglichst wohlfeil sich abzukaufen suchen (Jac. 2, 15. 16). Der Christ aber, — kann er geben: so giebt er. Kann er vertheidigen; so vertheidigt er. Kann er helfen: so hilft er. Kann er irgendwo — nur beten; so betet er.

Hier ist der rechte Standpunkt zur Beurtheilung der christlichen Fürbitte. Da nehmlich erscheint diese an ihrer eigenthümlichen Stelle:

a) wo wir diejenigen, denen wir Gutes erweisen mögten, gar nicht kennen;

b) wo wir von denjenigen, die wir durch Liebe erfreuen mögten, dem Raum nach fern, und sie abzureichen ausser Stande sind;

c) wo wir zu der Hülfe, deren Andre bedürfen, weder Einsicht, noch Mittel, noch Kraft besitzen.

Hier zeigt sich der christlichen Fürbitte wahrhaftes und unterscheidendes Wesen.

Zweiter Theil.

Werth der Fürbitte.

Er ist nicht zweifelhaft. Paulus sagt: „Solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heiland".

Und er hat Recht. Denn:

A. Die Fürbitte beweiset einen frommen Sinn.

1. Wer da wähnt, sobald er selbst nicht helfen, oder nicht mehr helfen könne, dann sei auch nicht weiter zu helfen: der verletzt seine Würde und untergräbt seine Ruhe. Beides ziemt keinem Christen. Wo auf Gott nicht gehofft wird: da wird auch an Gott nicht geglaubt. — 2. Wer dagegen für Menschen, welchen er auf keine Weise dienen kann, so herzlich betet, als ob er sich lebenslang in ihrem Dienst erschöpft hätte; oder, wer für Menschen, welchen er nicht mehr helfen kann, nach dem alles versucht ist, so inbrünstig betet, als ob dies das Erste wäre, was er für sie thäte: der glaubt; und darum ist ihm das Heilge nahe. Fürsorge und Fürbitte gehen bei einem Solchen zusammen, schwesterlich, in himmlischer Eintracht. Wo aber die Fürsorge nicht weiter kann: da erhebt sich, sie gleichsam vertretend und ersetzend, die Fürbitte desto kräftiger.

B. Die Fürbitte entspringt aus einem liebenden Herzen.

Wer liebt, kann nicht ablassen im Wohlthun. Wie herrlich kommt diesem Drange die Fürbitte zu statten? —

1. Oft geht die Hülfe, die wir gerne leisteten, über unser Vermögen, vielleicht über menschliche Kraft hinaus: da flieht die Liebe mit ihren Wünschen zum Thron des Allmächtigen. 2. Oft reichen die Mittel, nachdem sie eine Zeitlang treffliche Dienste geleistet haben, für die fortwährenden Bedürfnisse des Nächsten nicht hin: da hält sich die Liebe für ihren Kummer durch Blikke zum Himmel schadlos. 3. Oft trennt uns von Menschen, auf die wir lebenslang den unmittelbarsten Einfluß haben mögten, der Tod, noch öfter das Schiksal; da drükt die Liebe das Bild derer, die sie aus den Augen verlor, um so tiefer ins Herz, und betet für die Entfernten um so brünstiger, je völliger sie ihrem Einfluß entzogen sind. Nicht also blinde Gewohnheit, erzwungener Herrndienst, leere Form, schändliche Heuchelei ist die Fürbitte; die Liebe hat sie erfunden; die Liebe hat die erste Fürbitte gethan.

C. Die Fürbitte athmet den Geist Jesu;

1. Den Geist seines Lebens. Er kam zu suchen und und selig zu machen, was verloren ist. Luc. 19, 10). 2. Den Geist seines Beispiels. Er betet selbst für die Brüder. (Joh. 17, ganz besonders v. 9. 20. 21) 3. Den Geist seines Evangeliums. Es dringt bei seinen Bekennern auf herzliches Wohlwollen. (Gal. 5, 14). 4. Den Geist seiner Apostel. Sie fordern ausdrüklich, (Text) alle Menschen mit redlichen Wünschen zu umfassen.

D. Die Fürbitte gilt als That vor dem obersten Richter.

Menschen verstehen unter Thaten gewöhnlich nur solche Bestrebungen, welche äusserlich zum Vorschein kommen und merkbare Veränderungen bewirken. Sollte Gott aber so urtheilen? Der edelsten Gesinnung fehlt oft die Kraft, nach Aussen zu wirken. Dem glühendsten Wunsche fehlt oft die Gelegenheit, Nutzen zu stiften. Dem redlichsten Eifer fehlt oft die Gunst der Umstände, die hinzukommen muß, das Schöne zu bewerkstelligen. Oder läßt sich das Geschik nach unserem Wohlgefallen gestalten? Lassen sich Anlässe rufen, wenn sie nicht kommen wollen? Lassen sich Mittel erzwingen, die uns durchaus versagt sind? Lassen sich Fügungen ertrotzen, die in unserer Gewalt einmal nicht stehen? Die Gesinnung ist unser;

genaugenommen nichts weiter. Kann der Wunsch, der Entschluß, der Wille, das Streben, der Eifer, die Sorgsalt, die Klugheit, die Treue nicht für ein Thun erklärt werden: so sind wir keiner That fähig. Es liegt aber nach dem Urtheil des Evangeliums in jenem allen ein Thun: und so vollbringt nicht der blos, der wirklich hilft, eine gute That, sondern auch, wer seelengern helfen mögte, obwohl er nicht kann; so leistet nicht der allein Schönes, der mit Lebensgefahr rettet, sondern auch, wer seelengern hätte retten mögen, aber unglükli-cherweise zu spät kam, oder statt das fremde Leben zu er-beuten, das eigne zugleich verlor; so ist That auch der Wunsch, wenn er herzlich ist, auch das Wort, wenn es der Seel' entquillt, auch der Seufzer, wenn sich die Ge-sinnung darin kund giebt, auch die Fürbitte, wenn sich die Liebe darin zum Alliebenden wendet und Ihm an-heimstellt, was sie selbst nicht vermag.

Dritter Theil.

Wirkungen der Fürbitte.

Sie sind auffallend und segenreich. Paulus beschreibt sie als „ein geruhiges und stilles Leben in al-ler Gottseligkeit und Ehrbarkeit".

Und so ist es. Man kann der christlichen Fürbitte nachrühmen:

A. Sie webe ein Friedensband um die Menschheit.

Zwar, wo nicht schon menschenfreundlicher Sinn ist: da geschieht auch keine Fürbitte. Die Fürbitte, wie vor-hin bemerkt ward, setzt Liebe voraus. Allein Tugen-den sowohl, als Laster, wirken gegenseitig auf einan-der, so, daß allerdings eine Tugend zu der andern den Grund legen mag, diese indessen wieder beiträgt, jene zu beleben und zu verstärken. So entsteht nun Für-bitte wohl aus Liebe; sie wirkt aber auch wieder zärtliche Regungen, und hindert das Aufkommen feindseliger Leidenschaften. Für wen wir beten, auf-richtig, herzlich und anhaltend, den können wir,

wenn er unsern Rath wünscht, nicht irreführen, und wenn er Geschäfte mit uns macht, nicht betrügen; den können wir, wenn er fehlt, nicht ungehört verdammen, und wenn er Schonung bedarf, nicht hart anfahren; den können wir, wenn er glüklich ist, nicht beneiden, und wenn er in Noth ist, nicht hülflos dem Schiksal preis geben; mit dem können wir, um einzelner Abweichungen willen, nicht hadern, und hätten wirkliche Mißverständnisse sich entsponnen, wir können die Sonne nicht untergehen lassen über unserem Zorn (Eph. 4, 26), wir müssen alles schlichten und beilegen, vergeben und vergessen (vergl. Eph. 4, 32. 1 Cor. 16, 14). Lasset es also dahin kommen, daß die Menschen mehr für einander beten: sie werden einander dann auch mehr lieben. Die Wirkung der Fürbitte kann keine andre seyn, als ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, als eine mit dem Bande der Eintracht umschlungene Friedenvolle Menschengesellschaft.

B. Sie erhöhe den Eifer für fremdes Wohlergehn.

In Nachlässigkeit, Kaltsinn und Unlust versinkt der Mensch, wenn er nicht dafür sorgt, seine Kräfte von Zeit zu Zeit durch etwas Begeisterndes anzuregen. Dergleichen Anregungsmittel können gemeiner Art seyn. Für eine fromme Thätigkeit taugen sie dann aber schwerlich. Zu edlem Werk gehört ein edler Eifer; und dieser kommt von Gott. Nichts giebt ihn reiner, voller, zuverlässiger, als das Gebet. Wollet Ihr Euch daher für die Beförderung menschlicher Glükseligkeit in den allerbesten Stand setzen, und zu Menschenfreunden Euch weihen: so ermahne ich Euch, daß Ihr vor allen Dingen thuet Bitte, Gebet, Danksagung für alle Menschen. Wer mit solcher Fürbitte den Tag anfängt, der ist für alles, was Glük verbreiten kann, den Tag über geneigter und geschikter. Ihm wird der Sinn geschärft, die Gelegenheiten dazu wahrzunehmen. Ihm wird die Sorgfalt eingehaucht, seine Gaben weislich anzulegen. Ihm wird die Tüchtigkeit mitgetheilt, jedem Verhältniß sich segenvoll anzupassen. Ihm wird der

Muth, wenn er sinken will, gehoben, und der Ernst, wenn er nachlassen will, gespannt, und die Hoffnung, wenn sie ersterben will, neubelebt, und die Freudigkeit, wenn sie hinfallen will, wunderbar verjüngt. Es liegt in der Natur der christlichen Fürbitte, daß sie ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit fördert, und für fremdes Wohlergehen höheren Eifer giebt.

C. Sie reiche beim Bewußtsein, nicht helfen zu können, den einzigen Trost dar.

Seltsam; entgegnet der natürliche Mensch. Wenn sie nichts geholfen hat, dann soll sie mich trösten? — Gerade so.

Forderst du, daß sie Gottes Plane vereitle? Daß sie des Allmächtigen Allmacht in deine Hand gebe? Sei bescheiden: du wirst befriedigt werden. — Zärtlichen Herzen, die ihre Liebsten leiden sehen und doch keine Hülfe wissen; die unzähliges haben, was sie entbehren könnten, nur das nicht, was diese bedürfen; die Tausendfaches leisten, aber diese zu retten unfähig sind; die unaufhörlich Hülfe suchen für die Schmachtenden, und unaufhörlich hülflos zurükkehren: ihnen bleibt nichts als Verzweiflung, wenn sie sich den Ausweg nach Oben verschließen. — Bete dagegen für die, an welchen dein Können erschöpft ist: der Gedanke an den Herrn, der da hilft und auch vom Tode errettet, der Blik auf die Vorräthe, über die Er zum Heile der Creatur schaltet, das Vertrauen zu den Verheissungen, die er durch Jesum Christum allen, die da mühselig und beladen sind, gegeben hat, erfüllt dich mit himmlischem Troste. Jede Sorge fällt durch die Fürbitte von deinem Herzen auf Sein Herz; und mitten in deiner Bedürftigkeit wird Dir wohl. Auch bei Trennungen, auch an Krankenbetten, auch im Angesicht heftiger Todeskämpfe, auch umgeben von Grabhügeln, darunter deine Kleinode verborgen liegen, macht die Fürbitte dich geruhig und still in aller Gottseligkeit. — Sogar die Entfernten, die Kämpfenden, die Angefochtenen, die Tiefbekümmerten, fühlen sich in ihren schwer-

sten Stunden durch den Gedanken, daß du für sie betest, aufgerichtet, wie durch einen Engel des Himmels.

D. Sie habe, unter der Leitung Gottes, immer heilsame und oft sogar auffallende Erfolge.

Beispiele davon aufzuzählen ist unnöthig; ist auch mit Wenigem unthunlich.

Daß sie aber nicht fehlen im Leben der Gläubigen, dergleichen Erfolge, und, wenn sie kommen, daß der gläubige Sinn sie erkennt, und in den Zusammenhang, in welchen sie gehören, zu bringen weiß: das ist eben so ausgemacht, als „die Freudigkeit groß ist, die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns" (1 Joh. 5, 14).

Lasset uns hier denn schließen, und für alle, die wir lieb haben, wo sie zerstreut seyn mögen auf Gottes Erde, auch für die wir nicht kennen, zum Vater beten. . . .

Nr. 643. 1. 2. vor } dem Segenswunsch.
3. nach }

Achter Entwurf

für den 12 September 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 8

Nr. 598. 1 — 4.

Obwohl die Liebe sich selbst lobt, können wir nicht müde werden, sie zu preisen. Auch Paulus konnte es nicht.

Wir wollen den Genuß haben, seine Worte zu erwägen.

Nr. 270. 8.

1 Cor. 13, 13.

Nachdem der Apostel die Herrlichkeit der Liebe geschildert hat, behauptet er: sie bleibe, und mit ihr Glaube und Hoffnung. Sie aber sei die größte.

Warum ist Liebe größer, als Glaube und Hoffnung?

Erster Theil.

Durch Liebe werden Glaube und Hoffnung erzeugt.

Lieben wir: so glauben wir auch. Wir setzen auf den Werth und die Gesinnung dessen, zu dem unser Herz sich gewendet hat, eine gewisse Zuversicht. Wir überzeugen uns gern und leicht, er sei gut, meyne es redlich, halte uns werth. Wir glauben; nicht, weil wir gesehen hätten; sondern, weil wir lieben. — Was wir sehen, kann auch den Glauben nicht geben. Wir sehen die Zeichen nur, die trügenden. Ob der freundlichen Miene, der zärtlichen Annäherung, dem süßen Wort, der hülfreichen That das Herz inwohne: das sehen wir nicht. Das siehet kein Auge. Und doch ist es eben dieses Herz, dessen wir gewiß sind. — Wir glauben an ein Band

zwischen uns und dem befreundeten Wesen, wiewohl das Band zur Betastung nicht kann vorgelegt werden. Wir glauben an des Andern Gesinnung, wiewohl sie, als etwas Geistiges, dem körperlichen Sinne sich entzieht. Wir glauben an des Entfernten Treue, selbst wenn er lange keine Bürgschaft davon gegeben hätte. Wir glauben, ihn zu besitzen, wenn uns auch, mit ihm zu leben, auf ewig versagt wäre. Wir glauben und wanken nicht, und wenn Verrath sich zwischen uns werfen und der Schein gegen ihn zeugen sollte. — Wir glauben aus Liebe.

Lieben wir: so hoffen wir auch. Weil du dein Kind liebst, hoffest du, es werde deine Bitten nicht verachten. Weil du den Zögling liebst, hoffest du, er werde noch in der Folge sich entwikkeln und durch Brauchbarkeit deine Sorgfalt belohnen. Weil du den Verirreten liebst, hoffest du, er werde zurükkehren von der Bahn des Verderbens, und wieder aufbauen, was eine unglükliche Vergangenheit zerstört hat. Weil du den Abgeschiedenen liebst, hoffest du im Angesicht der Verwesung eine Fortdauer seines edleren Seyns; du bist von ihm getrennt und fühlst dennoch: er komme wieder. — Wir hoffen aus Liebe.

Treten wir noch eine Stufe höher: so haben wir denselben Anblik. Nur größer, herrlicher.

Alle wahre Liebe ist Sehnsucht — nach etwas, das 1. besser ist, als wir selbst; und 2. dauerhafter, als unsre Umgebung: also, nach Gott und Seiner Gemeinschaft. Kennet Ihr diese Sehnsucht: so kennet Ihr auch den Glauben und die Hoffnung. Denn aus ihr erwächst beides. — a. Aus ihr. Sie öffnet Euch über Euer wahres Selbst erst die Augen; denn, was über die Erde hinwegtrachtet, kann von Erde nicht seyn. Sie führt Euch in unsichtbare Kreise; denn, durch Sichtbares wird sie nimmer befriedigt. Sie befreundet Euch mit dem allmächtigen Welturheber; denn, die Creatur ist arm und klein, wie Ihr. Sie lehrt und nöthigt Euch, die Ewigkeit zu erfassen und festzuhalten; denn, die Zeit läßt alles halb, und der Mensch

gedeihet in ihr zu keiner Vollendung. — b. Nur aus ihr. Glauben und Hoffnung nimmt man nicht an von Andern, spricht sie nicht nach, lernt sie nicht auswendig, lieset sie nicht in Büchern und gewinnt sie durch keine Predigt. Das Herz voll Liebe bringt sie hervor. Liebet; dann kennet Ihr kein Mißtrauen, keine Furcht. Liebet den Rechten, Wahrhaftigen, Einen: dann fühlet Ihr zugleich: Er kann mich nicht täuschen; Er kann nichts mangeln lassen den Frommen (Psalm. 84, 12). Selbst Jesus giebt jene Kleinode Niemandem, wie ein Allmosen. Aber lieben mögte Er Euch lehren (Marc. 12, 30. 31), um sie Euch zu verschaffen.

Zweiter Theil.

Durch Liebe werden Glaube und Hoffnung bewährt.

Liebe giebt den Beweis, daß wir glauben, und daß der Glaube ächt ist.

Was ist Glaube? Kein Hauch der Lippen. Keine Redensart. Kein Selbstbetrug. Kein Meynen und Vermuthen. Ein Gewißseyn über uns selbst, über Ursprung, Natur, Bestimmung unsers Lebens, über unser Verhältniß zur Welt und zu Gott. — Wo nun der Glaube ist: wird er sich da nicht zu erkennen geben? Wo er sich aber zu erkennen giebt: wird es nicht in unsern Urtheilen, Entwürfen, Vorsätzen, Bestrebungen, wird es nicht in der Liebe seyn? Durch Liebe erweiset sich des Glaubens Daseyn.

Und seine Beschaffenheit. Ist Eure Liebe nicht rechter Art: so ist es auch der Glaube nicht. Liebet Ihr aber Gott über alles: dann suchet Ihr Ihn, dann findet Ihr Ihn, dann wandelt Ihr vor dem Gefundenen, dann habet Ihr Ihn. Das rechte Thun bürgt für den rechten Glauben. Was Euch täglich vollendet, was Euch den Sieg über die Sünde verschaft, was in Noth und Tod Euch Freudigkeit und Zugang giebt, was Euch geschikt und geneigt macht, Helfer, Wohlthäter, Rathgeber, Muster der Brüder zu werden: das kann nicht Sand und Tand seyn.

Liebe giebt die Bürgschaft, daß wir hoffen und daß die Hoffnung zuverlässig ist.

Menschen, die nur auf Irdisches Werth legen, erwarten auch vom Irdischen nur Heil. Wer Beßres liebt, hofft auch auf Besseres.

Wir hoffen, solange wir lieben. — Liebet Euren Beruf erst nicht mehr: Ihr werdet auch auf keine sonderlichen Erfolge der Arbeit rechnen. Liebet Euer Volk erst nicht mehr: Ihr werdet auch seiner Entwikkelung nie freudig trauen. Liebet ein edles Emporstreben erst nicht mehr: Ihr werdet auch die Aussicht verlieren, den Stempel des Schönen auf Eure Werke zu prägen. Liebet Gott erst nicht mehr: Ihr werdet auch der nagenden Sorge nicht entgehen, so oft Ihr einmal unter Menschen keine Hülfe wisset. Liebet in Euren Freunden erst nichts mehr, als den hinfälligen Staub: Ihr werdet auch auf keine Wiedervereinigung Euch freuen, keiner bedürfen, nach keiner fragen.

Wir hoffen, wie wir lieben. — Ist die Liebe nicht entschieden, kräftig, ganz und voll: so ists auch die Hoffnung nicht. Lieben wir dagegen von Herzen: so hoffen wir auch von Herzen. Wer kann uns einen Vater entreissen, an den wir uns mit jedem Tage fester schmiegen? Wer kann uns um Kleinode hintergehen, denen wir mit jedem Tage eifriger nachjagen? Wer kann uns die Thore der besseren Welt verschliessen, für die wir mit jedem Tage reifer werden? Wer kann uns eine Art des Daseyns streitig machen, die uns mit jedem Tage geläufiger, trauter, süßer wird? — Eine Sehnsucht, die aus dem Innersten auflodert, giebt auch eine Hoffnung, die ins Innerste zurükfällt, wie Thau des Himmels. Die völlige Liebe treibet die Furcht aus (1 Joh. 4, 18).

Dritter Theil.

Durch Liebe werden Glaube und Hoffnung gekrönt.

Das ist des Glaubens Krone, — wenn das Sichtbare für uns ein ewigoffener Spiegel wird des Un-

sichtbaren; wenn wir nichts mehr denken und beginnen, ohne daß sich das Gefühl unserer höchsten Bestimmung mit einmischt; wenn mitten in unser Leben der Herr niedersteigt, und wir dankend, lobsingend, anbetend und uns demüthigend unter Seine gewaltige Hand, in allem nur Ihn sehen; wenn wir endlich, so gewiß als von unserer Liebe, von Seiner Gegenliebe überzeugt sind, und auch da, wo Er uns beugt, das Vaterherz erkennen und die Vaterabsicht: Das ist des Glaubens Krone.

Kann eine andre Hand, als die der Liebe, dem Glauben diese Krone reichen? — Keine. Nur wenn wir das Ziel im begeisterten Herzen tragen, schwebt es allenthalben vor unsern Augen. Nur, wenn wir ewig an Gott festhalten, ist Er uns ewig nahe. Nur, wenn wir alles, was wir haben und sind, mit Freuden Ihm darbringen, belohnt uns die wonnevolle Gewißheit, daß Er unser Opfer nicht verwerfen kann.

Von der Liebe empfängt der Glaube seine Krone.
Von der Liebe empfängt die Hoffnung die ihrige.

Das ist der Hoffnung Krone, — der Vorgenuß der Zukunft; ein Vorgenuß, so lebhaft und beglükkend, daß die Ferne mit all' ihren Gütern eintritt in den Bereich unsers Herzens; daß die Gegenwart ihre Schrekken verliert; daß des Augenbliks Last und Plage von uns hinabfällt; daß wir die Erde und ihren Jammer vergessen; daß wir im Lande unserer Wünsche sind, und uns schon weiden an ihrer Erfüllung, und um Verlorene nicht mehr trauern, vielmehr mit Himmelslust rufen: Sie sind mein! Das ist der Hoffnung Krone.

Werdet Ihr solchen Vorgenuß haben, wenn Ihr nicht liebet? Werdet Ihr ahnend hinaufschaun, wenn niedres Wesen Euch hierunten zurükhält? Werdet Ihr in den Kreis der Heimgegangenen Euch versetzt glauben, wenn keine zärtliche Sehnsucht Euch mit ihnen verbindet? Werdet Ihr erfahren, was ein Mensch fühlt, der Bedrängten geholfen, der Verzweifelnde gerettet, der Entzweiete versöhnt, der Elende, vielleicht

mit eigener Aufopferung, glüklich gemacht hat, und nun im Spiegel dankbarer Freudenthränen sein Bild erblikt, wenn Ihr nie Aehnliches geleistet habet? Oder, jene vielleicht eben so süßen, oder noch süßeren, oder, da es für das Unaussprechliche kein Maaß giebt, jene seligen Augenblikke, wo die Andacht alle Fesseln des Leibes sprengt, und die betende Seele emporsteigt, und das Gefühl, erhört zu seyn, und erlöset zu seyn, und Gottes zu seyn, sie in allen Tiefen ihres Wesens durchschauert; werdet Ihr sie kennen, solche Augenblikke, wenn nie solche Kindlichkeit zu solchem Gespräch Euch treibt mit dem Vater im Himmel? — Staub zieht uns in den Staub; ein liebend Herz macht uns den Engeln gleich.

Gekrönt werden Glaube und Hoffnung durch die Liebe, und damit — vollendet für diese Erde.

Vierter Theil.

Durch Liebe werden Glaube und Hoffnung erneuert.

1. Beide werden durch die Liebe dem Scheine nach verdrängt, und doch im Wesen ersetzt.

a. Der Glaube ist nur ein Anschaun unserer Gemeinschaft mit Gott, eine innere Wahrnehmung unsers höheren Lebens. Die Liebe ist dieser Gemeinschaft und dieses höheren Lebens Quelle, Wesen und Gestalt, Beweis und Element. Sie ist also mehr als der Glaube; und hiedurch wird dieser dem Scheine nach verdrängt. — Es geht uns dadurch aber nichts verloren, eben weil sie mehr ist, und wir in der Liebe den Glauben zugleich mithaben, und zwar in seiner höchsten Vollkommenheit. — Der Glaube geht unter, um in der Liebe zu bleiben.

b. Die Hoffnung ist nur Vorempfindung der Seligkeit, welche herrlich und immer herrlicher aufblühn wird aus unserer Gemeinschaft mit Gott und aus der Natur unsers höheren Lebens. Die Liebe aber, genaugenommen, ist diese Seligkeit selbst schon. Sie ist

also mehr als die Hoffnung; und hiedurch wird diese dem Schein nach verdrängt. — Es geht indeß auch dadurch nichts verloren, eben weil die Liebe mehr ist, und wir in der Liebe die Hoffnung zugleich mithaben, und zwar in ihrer erquikkendsten Fülle. — Die Hoffnnng geht unter, um in der Liebe zu bleiben.

2. Beide werden durch die Liebe ihrer ersten Gestalt nach aufgelöset, und doch zu einer schöneren wiedergebohren.

a. Aus diesem Lande des „dunkeln Wortes" treten wir in das Land des hellen Lichtes. Dann scheint der Glaube nicht blos verdränget; er scheint verschwunden, er scheint aufgelöset, und in Schauen von Angesicht zu Angesicht verwandelt zu seyn. — Irret Euch aber nicht. Aufgelöset wird keinesweges der ganze Glaube; sondern der erste nur: der Glaube in seiner Gestalt auf Erden. Nicht mit einmal werden die Räthsel schwinden, die uns umgeben, und nicht alle. Auch der Tag, der sich auf den Gefilden der Ewigkeit röthet, hat ein zunehmendes Licht. Die Liebe führt uns zum Schauen, um uns weiter zu führen, und durch Großes auf Größeres uns zu bereiten. So wie sie Ein Wunder enthüllet hat, läßt sie uns neue ahnen. So wie sie eine Binde nach der andern hinwegnimmt, dehnt sich mehr und weiter und unermeßlich das Feld der Erkenntniß vor uns aus. Der irdische Glaube hat dann ausgelebt; aber ein neuer, wie er Himmelsbewohnern ziemt, ein schönerer, ist gebohren durch die hohe schöpferische Liebe.

Der Glaube bleibt; aber die Liebe ist größer.

b. Aus diesem Stande der Beschränkung treten wir in das Reich der Freiheit. Da ist kein Leid mehr. Verluste tragen da Zinsen. Wehklage wird Wonnelaut. Mißtöne sind ausgeklungen in ewige Harmonie, und der Streit des Lebens ist geschlichtet durch den Frieden Gottes. So scheint die Hoffnung nicht blos verdrängt; sie scheint verschwunden, sie scheint aufgelöset in Genuß, und bis zu einer Seligkeit, die nicht mehr wachsen kann, gesteigert zu seyn. — Irret Euch aber nicht. Aufgelöset wird keineswegs die ganze Hoffnung; sondern die erste nur: die Hoffnung in ihrer Gestalt auf Erden.

Nicht eines Ueberganges von Entbehrung zu grenzenloser Fülle ist das Geschöpf fähig; ein solcher würde es zerstören. Nicht eines Lohnes ohne Maaß und Verhältniß ist das Geschöpf würdig; das Heil kann nicht verdient werden, aber es will dennoch stufenweise errungen seyn. Auch der Tag der aus dem Morgenroth der Ewigkeit aufglühet, hat eine zunehmende Wärme. Die Liebe führt uns, durch die Vorhöfe, in das Heiligthum der Seligkeit, um uns weiter zu führen von Freude zu Freude, von Ehre zu Ehre, von Belohnung zu Belohnung, und durch Schönes für Schöneres uns zu weihen. So wie wir an ihrer Hand mehr inne werden, wie gut man seyn kann, läßt sie uns mehr erfahren, wie selig man seyn kann. Neue Tugenden, neue Verdienste, neue Fertigkeiten, neue Kräfte müssen neue Verhältnisse knüpfen, neue Pflichten auflegen, neue Geschäfte ertheilen, neue Bestrebungen veranlassen, neue Segensquellen öffnen, neue Offenbarungen Gottes und unsers Heils seyn. Die irdische Hoffnung hat dann ausgelebt; aber eine neue, wie sie Himmelsbewohnern ziemt, eine schönere, ist gebohren durch die hohe schöpferische Liebe.

Die Hoffnung bleibt; aber die Liebe ist größer.

Es ist dargethan, was wir darthun wollten.

Glaube und Hoffnung haben an der Liebe — eine Mutter, eine Bürginn, eine Vollenderin auf Erden, und im Himmel eine Führerin von Klarheit zu Klarheit.

Darum: Glaube, Hoffnung, Liebe, — groß sind alle; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Lasset uns in der heiligen Wahrheit wandeln. Wir werden dann nichts weiter bedürfen, weil uns das Unentbehrliche zufallen, und das Beste gehören wird (Matth. 6, 33). —

Nr. 598. 5. vor } dem Segenswunsch.
6. nach }

Neunter Entwurf

für den 17 September 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 9

Nr. 622.

Hier, wo wir an Einer Sonne unser Licht anzünden und aus Einem Quell unsre Kraft schöpfen für den Weg in der Wüste, müßte auch ohne Predigt über die Liebe, schon durch den sinnvollen Blik auf unsere Gemeinschaft, die Neigung entstehen, uns gegenseitig als Gäste, die sich in Einer Herberge erquikt haben, zu behandeln.

Möge die ausdrükliche Ermunterung um so wirksamer seyn!

Nr. 599. 7.

Luc. 10, 38 — 42.

Ein gar liebliches Kleeblatt guter Menschen, Seinem Herzen theuer (Joh. 11, 5), fand Jesus zu Bethanien. Martha, mehr nach Aussen gewandt und für die Erde geschäftig. Maria, mehr im Innern daheim und für den Himmel begeistert. Lazarus, in der Mitte stehend und beide vereinend.

Christliche Gastfreiheit athmet die Aufnahme, die unserem Herrn hier zu theil wird.

Ueber diese wollen wir nachdenken.

I. Begriff.

Gastfreiheit, Gastfreundlichkeit, Gastfreundschaft.

A. Im Allgemeinen kann man sie für gleichbedeutend nehmen.

Denn ihr Wesen ist

1. ein freies: es erhebt sich über kleinliche Beschränktheit.

2. ein freundliches: es ruht auf wahrhafter Liebe.

3. ein freundschaftliches: es behandelt Fremde (Gäste) als Angehörige.

B. Mann kann sie jedoch unterscheiden. Dann heißt:

1. Gastfreiheit — die unbefangene Güte, die den Fremdling aufnimmt, um ihn mit allem, was sie besitzt und er bedarf, zu versehen.

2. Gastfreundlichkeit — der zu solchen Leistungen allezeit bereitwillige und sie immer begleitende Sinn.

3. Gastfreundschaft — das hiedurch zwischen Geber und Empfänger entstehende gegenseitigzärtliche Verhältniß.

II Kennzeichen.

Die wahre Gastfreiheit, —

A. Sie nimmt auf, wer der Aufnahme bedarf. — Ihr gilt nicht blos als Gast, wen sie einlud, und wen sie hochschätzen muß; sondern: wen Fügung, und Bedürfniß an ihre Schwelle führen. Auch der Unbekannte. Auch der Feind, wenn er hülflos wäre.

B. Sie befriedigt den Pflegling gern ganz. — Sie sorgt für den Leib, wie Martha. Sie wendet sich an den Geist, wie Maria. Sie gewinnt ihm das Herz ab, wie Lazarus (vergl. Joh. 11, 3. 36.). Sie setzt alles für ihn in Bewegung, damit ihm, auf jeder Seite, wohl sei.

C. Sie rechnet auf keinen Ersatz. — Es kann zwar Fälle geben, wo sie Bekannten dient, oder Wohlthätern, oder Menschen, die in Zukunft ein Gleiches vergelten werden. — In der Regel aber sind Gäste — Fremde. Du bist ihnen durch nichts besonders verpflichtet. Du hast nichts von ihnen zu erwarten. Du siehst sie zum ersten, vielleicht auch letzten Male. Und sollte, — denn wer hat des Herrn Sinn erkannt! — in ihrer Einem für dich ein Retter (vergl. Joh. 11, 43) aufgehoben seyn: Du weißst es nicht. Du rechnest nicht auf Möglichkeiten. Du giebst, als würdest du nimmer wieder erhalten.

III. Allgemeiner Werth.

Gastfrei zu seyn ist so menschlich.

A. Es ist natürlich. — Derselbe Trieb, der uns geneigt macht, an Wesen unserer Gattung uns zu schließen und mit dem Weinenden zu weinen, bewegt uns auch, den Fremdling aufzunehmen, der Schutz und Pflege suchend an unsre Thüre klopft.

B. Es ist üblich. — Wir finden Gastfreiheit in den ältesten Zeiten und selbst bei wilden Nationen, am meisten aber unter Hirtenvölkern. Was Abraham und Lot (1 Mos. 18, 2 — 8. 16. Cap. 19, 2 — 7.) an jenen Wandrern thun, die zu einem merkwürdigen Strafgericht gen Sodom eilen: das thaten sie, wenn auch nicht mit gleicher Ehrerbietung, doch mit gleicher Herzlichkeit, dem Geringsten, der durch ihre Gegend zog.

Ein Haus ist beschimpft, nach damaliger Denkart, wenn es einem Fremdlinge sich verschließen kann. Dem Verlassenen glaubt sich jeder verpflichtet; und weil er keinem besonders gehört, betrachten ihn alle als den Ihrigen. Erst nachdem man die Frage: was bedarfst du? mit allen nöthigen Diensten der Liebe beantwortet hat, erlaubt man sich die zweite: Wer bist du? Sogar der Feind, solang' er Gast ist, darf nicht angetastet werden. —

Dergleichen hieß Gastrecht, und jede Verletzung desselben ward für grobe Sünde geachtet. Der Fremdling erschien als ein Wesen, das die Gottheit sende; und selbst die Götter, meynte man, durchzögen wohl als Pilger ein Land, um die Bewohner zu prüfen. Die Indier hatten eigene Aufseher der Fremden. Uebertroffen aber in der Gastlichkeit wurden alle durch unsere deutschen Vorfahren.

C. Es ist christlich. — Unser Herr benutzte die Gastfreiheit nicht nur für sich auf Seinen Wanderungen;

Er verwieß an sie auch die Jünger, wenn Er sie mit leerer Hand aussendete (Matth. 10, 9 ff. Luc. 10, 4 — 8). Nachher erleichterte sie trefflich den Verkehr der ersten Gemeinen (vergl. Ap. Gesch. 2, 44 — 46. 4, 32. — 3 Joh. v 5 — 8). Sie ist überdieß die offenste Darlegung des erhabnen Gedankens, daß alle Menschen Eine Familie ausmachen und Kinder Eines Vaters sind (Maleachi 2, 10). Sie ist die natürlichste Anwendung der herzerquikkenden Wahrheit, daß wir aneinander gewiesen wurden um uns gegenseitig zu unterstützen, und als Brüder und Schwestern alle gemeinsam zu halten (Ap. Gesch. 2, 44). Sie ist der reinste und reichste Abdruk der großmüthigen Milde, die da Gutes thut an Jedermann (Gal. 6, 10) und die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte thut (Matth. 6, 3). Sie erscheint als die anspruchloseste (Luc. 6, 35.), und darum ächteste, und darum schätzbarste Dienstbegier. Sie verräth durchaus den Sinn des Heilandes, der auch den Verlassenen am meisten zu gehören glaubte, und oft mit ergreifender Kraft diesen Sinn aussprach (Luc. 10, 30 ff.). Sie fördert auffallend den allgemeinen Völkerbund, den das Evangelium knüpfen mögte, um die Welt in Ein Vaterhaus und das Menschengeschlecht in Eine Familie zu verwandeln (vergl. 1 Joh. 3, 14). Sie entspricht den ausdrüklichsten Forderungen der Bibel (Röm. 12, 13. 1 Pet. 4, 9. Hebr. 13, 2.).

IV. Einzelne nähere Bestimmungen für unsere Zeit und Verfassung.

A. Es ist wahr, daß gastfreundschaftliche Verhältnisse in unserer Zeit weder so unumgänglich nöthig, noch so auffallend wichtig sind, als sie bei den Alten waren, und unter Völkern im Naturstande noch jetzt sind. Wo der Staat für den Fremden nichts thut, da liegt auf den Einzelnen alles. Wir haben daher zur Entfaltung eines gastfreundlichen Sinnes weniger Anlaß. — Dessenungeachtet dürfen wir nicht glauben, es sei genug, wenn wir den Fremden zurechtweisen, mit den Einrichtungen des Landes bekannt machen, für seine Sicherheit sorgen, in seinen Geschäften ihn unterstützen

u. s. f. Vielmehr wird die alte Forderung Jes. 58, 7. erneuert durch das Apostelwort: 1 Joh. 3, 17.

B. Es leuchtet ein, daß, wo aus Mangel öffentlicher Anstalten für Reisende Gastfreiheit herrschen muß, dieselbe weniger eine Frucht der Sittlichkeit und Freiheit, als ein Werk der Noth und des Herkommens ist. Der Christ in unserer Zeit dagegen und bei unserer Verfassung ist, wie in allen seinen Tugenderweisungen, auch hierin frei. Oeffnet er dem Fremdling die gastliche Thür, so geschieht es aus Liebe und weil es so seyn soll. Er wäre nicht, was er heißt, wenn er dergleichen Beweggründe nicht kennete, oder nicht gelten ließe, und Selbstsucht, Bequemlichkeit, barbarische Härte, den Geist Christi in ihm erstikten.

C. Es versteht sich, daß, wo Fremdlinge nur an die Gastfreiheit der Einzelnen in einem Lande gewiesen sind, von diesen kein Unterschied gemacht werden darf. Sie müssen aufnehmen, wer da kommt, und es drauf wagen, ob aus diesem Vertrauen ohne Prüfung eine Gefahr für sie erwachsen könne und wie manche etwa erwachsen werde. Allein das Christenthum hat auch in dieser Hinsicht die Verfassung der Staaten auf eine für das Beste der Einzelnen höchst wohlthätige Weise ausgebildet. Verfahren wir also als Christen bei der Anwendung gastfreundlicher Gesinnungen: so verschließen wir zwar nie dem Elende unser Haus, und stellen, wo schleunige Hülfe noth thut, nicht erst langwierige Untersuchungen an; wir leiten aber die begeisterte Liebe durch besonnene Weisheit; wir werden durch das Mitleid nie unvorsichtig, noch zu offenbarer Verletzung anderweitiger großer Pflichten geneigt; wir finden die Aufmerksamkeit und Strenge löblich, welche die Obrigkeit gegen verdächtige Personen beobachtet, und würden den Fremdling tadeln, der nöthige Sicherheitsanstalten sich nicht wollte gefallen lassen; wir halten uns endlich durchaus nicht verpflichtet, jedem Begehren an unsre Gastfreiheit, welches von dreisten Landstreichern, oder von gewandten Bettlern, oder von unverschämten Müssiggängern, oder von gefährlichen Abentheurern gemacht werden könnte, Gnüge zu leisten, sondern halten in solchen Fällen eine ernste Weigerung mit aller Zärtlichkeit wahrer Menschenliebe vollkommen vereinbar.

D. Es geschieht wohl und mag geschehen seyn, selbst unter Christen, daß die Gastfreiheit sich blos darauf einschränkt, dem augenbliklichen Bedürfniß abzuhelfen; und daß sie eben darum meistens bei körperlicher Pflege und äusserlichen Hülfleistungen stehen bleibt. Es mag oft eine Martha sich darin gefallen, dem Fremdling durch einen überflüssigen Aufwand gütlich zu thun, während er sich nach einer Maria, die seinem Geiste sich anschlösse, vergeblich umsieht. So soll es nicht seyn. Alles Ding nach Werth zu behandeln, und folglich das Höchste nie hintanzusetzen über die irdische Nothdurft, ist Christenart. Eine Gastfreiheit, die sich viel zu schaffen macht um deinetwillen, dabei aber dein Bedauern erregt, daß sie so viel Sorg' und Mühe habe, ist daher nicht reinchristlich. Eine Gastfreiheit, die dich speiset und tränket, aber nicht erheitert und tröstet, ist nicht reinchristlich. Eine Gastfreiheit, die dir von einem Orte zum andern den Weg weiset, aber den Pfad durch die Irgänge der Leidenschaft und des Lasters anzudeuten vergisset, und dich fortziehen lässet mit all' deinen Zweifeln und deiner Unruhe und deinem schreklichen Vorhaben, selbst nachdem sie dich durchschaut, oder doch dein stilles Brüten geahnt hat: sie ist nimmer reinchristlich zu nennen. Am Leibe und am Geiste erquikt, geht der Fremdling, wenn du ein wahrer Christ bist, aus deiner Hütte.

Es soll hiedurch auf Martha kein Schatten fallen, weil sie sich zu vervierfachen wünscht, um dem Herrlichsten nach Würden zu geben. Schätzt sie denn, weil ihr das Dienen so wichtig ist, das Zuhören gering? Tadelt sie dies mit ihrem Worte v. 40? Oder mißbilligt Jesus in Seiner Gegenrede v 41. 42. ihre Art geradezu? Wahre Zärtlichkeit ist in den verschiedensten Gestalten ehrenwerth. Hätte aber Martha geahnt, worin eigentlich der Meister lebe und webe (Joh. 4, 32): dann würde sie nicht soviel Mühe und Sorge sich gemacht haben, wo Eines nur Noth war. Dies Eine, auch am Fremdlinge, aufzufinden, und ihn zu errathen in seinen leisesten, liebsten Wünschen: das ist Charakter und Triumph evangelischer Gastfreiheit. Dieser feine Takt wird nicht angebohren. Aber unter des Christenthums bildendem Einfluß ent-

steht er leicht. Und je mehr wir in den Geschäften der Liebe uns üben: desto gewisser erlangen wir eine hohe Fertigkeit darin, das zu beurtheilen, was ein Herz am meisten erfreuen werde.

V. Folgerungen.

I. Es ist Keinem ganz unmöglich, christliche Gastfreiheit zu üben.

Wohlhabende freilich können anders dienen und pflegen, als Unbemittelte. Das Eine, was Noth ist, bleibt aber ewig die Gesinnung. Wer ein gastlich Gemüth hat, hat auch Speis' und Trank genug für einen Verschmachtenden. Wer Glauben hat, wie ein Senfkorn, hat auch etwas zur Mitgabe für deinen Geist auf die Lebensreise. Jedem Fremdlinge nützt zwar ein Anderes, und jeder will nach seinem Bedürfniß verpflegt und entlassen seyn. Sind wir aber Christen: nie mangelt uns dann alles. Es ist der Vorzug der Zöglinge aus Jesu Schule, daß sie, selbst vielleicht arm, doch viele reich machen.

II. Wir dürfen nicht vergessen, gastfrei zu seyn. wir wollen es nicht vergessen.

a. Keine Tugend schließt sich inniger an unsre gegenwärtige Hülfsbedürftigkeit, als diese.

b. Keine belohnt sich süßer, überraschender, reicher.

c. Keine, wenn wir unserer Entfernten gedenken, spricht rührender zu unserm Herzen.

II. Ausdrüklich wird der Richter zur Sprache bringen, was wir am Fremdling thaten. Wohl uns, wenn dann auch auf uns das Wort Anwendung leidet: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt" (Matth. 25, 35).

IV. Oder bedarf es unter uns keiner Gastfreiheit und Gastfreundlichkeit und Gastfreundschaft mehr, weil wir Gasthäuser und Gasthöfe und Gastwirthe haben? . .

Anstalten machen den Geist nicht entbehrlich, und Geld nicht die Liebe.

Nur Eins ist Noth. Nicht ein immer wachsender Vorath äusserer Erleichterungsmittel des Lebens: sondern: ein Sinn der Liebe und des Friedens und des Zutrauens und der Freude, der die Gesellschaft verknüpfe und ihre zerstreutesten Glieder sammle.

„Zu Jesu Füßen" lasset uns diesen Sinn erwerben: damit wir alle, die hier Gäste waren, einst würdig werden, Bürger des Himmels zu seyn.

Nr. 116. 3. vor } dem Segenswunsch.
12. nach }

Zehnter Entwurf

am 27 September 1815.

(am Bußtage)

Nr. 10

Nr. 297. 1 — 6.

Wenn der Sünder aufgefordert wird, Buße zu thun: so ist Beides klar, sowohl, was damit gemeint, als, warum es nöthig ist.

Allein, wenn auch an fromme, also gebesserte, Christen der Zuruf ergeht, daß sie täglich sich erneuern sollen: so scheint beides nicht recht begreiflich, sowohl, was damit gemeint, als, warum es nöthig sei. Als sie das Unrecht von sich thaten, sind sie ja neu worden: was bedarf es denn weiterer Erneurungsversuche? Entweder ihre Bekehrung war nicht die rechte; und es ist vielleicht überhaupt keine recht. Oder, es muß damit geschehen und abgethan seyn, wenn ein Gemüth sich aufrichtig zum Herrn bekehrt hat.

Dürfen wir diesem Urtheil trauen: so ist auf die Forderungen des Christenthums wenig Werth zu legen, und man kann dem Vorwurfe: unsre Religion verstehe sich selbst nicht, weder ausweichen, noch mit triftigen Gründen begegnen.

Lasset uns dies untersuchen.

Wann wäre eine solche Untersuchung angemessener, als heute? Wann nöthiger?

Oder hätten wir auch den Buß und Bet-Tag und seine jährliche Wiederkehr nur für leeren Gebrauch anzusehn?

Paßte er höchstens für Abgewichene? Und sollte es nur eine Art Herablassung zu den Schwachen seyn, wenn auch die Starken sich heute sammeln in den Hallen der Anbetung?

Wir müssen hierin auf den Grund kommen.

Nr. 297. 7.

Eph. 4, 23.

Dieser Zuruf leidet eine Beziehung

a. auf Anfänger (vergl. v. 17 — 19. 22. 24.),

b. auf Vollkommnere (vergl. 1 Cor. 15, 58. Eph. 4, 15. 3, 16. 2, 21. 22. Col. 1, 11. 2 Pet. 3, 18 u. s. f.).

Der letzten folgend, weil die erste nicht passen würde,

Denken wir nach über:

Die tägliche Erneuerung der Frommen;

und zwar

I. ihre Natur,

II. ihre Nothwendigkeit,

III. ihren Segen.

Erster Theil.

Die tägliche Erneuerung der Frommen

A. würden wir mißverstehen, wenn wir glauben wollten:

I. Sie sei ein täglich sich wiederholender Uebertritt vom Laster zur Tugend.

Ein solcher setzte täglich sich wiederholenden Rükfall voraus, der bei den Frommen ungedenkbar ist.

Der eigentliche Uebertritt geht irgend einmal wahrhaftig vor, oder niemals. Ist er aber vorgegangen: so ist er eben damit, als eine reine Thatsache vollendet, und nicht abermals vonnöthen. Es heißt da Eph. 5, 8.

II. Sie verrathe ein unsicheres Schwanken des sittlichen Urtheils.

Ein solches setzte voraus, der Fromme wisse selbst nicht, was er von sich zu fordern habe; was keineswegs angenommen werden kann.

Es ist vielmehr niemanden klarer, was zu thun, worauf zu achten, wohin zu streben sei, als ihm. Wer da im Lichte wandelt, geht nicht irre (vergl. Joh. 11, 9. 10).

III. Sie bestehe in planlosem Wechsel mit Entschließungen und Entwürfen.

Ein solcher setzte voraus, die Frömmigkeit flattere, wie die Eitelkeit, von Mode zu Mode.

Bei Christen aber entscheidet über Glauben und Streben weder Ort und Gesellschaft, noch Zeitgeist und Weltlauf (vergl. Eph. 4, 14.)

IV. Sie beruhe auf einer thörigten Unzufriedenheit mit sich selbst.

Eine solche setzte voraus:

Es sei eine gewisse, beliebte, äusserliche Form, darein du deine Natur zwängen wollest. Bist du aber Christ: so hast du es lediglich mit dem Geiste zu thun.

Oder es seien phantastische Einbildungen von dem Wesen der ächten Vollkommenheit, darnach du dein Wesen beurtheilst. Bist du aber Christ: so achtest du einzig auf die himmlische Berufung Gottes in Seinem Sohne.

Oder endlich es sei ein Unmögliches, das du anstrebest, und darüber du, wenn es unerreichbar bleibt, mit selbsterfundenen Vorwürfen dich peinigst. Bist du aber Christ: so erwägst du allein den Spruch deines Gewissens und das Gesetz deines Meisters und das Maaß deiner Kraft und die ganze Eigenthümlichkeit deiner Person und Verhältnisse; und dein Wunsch und Tagwerk ist: zu leisten, was diese fordern.

B. Sie ist nicht mehr und nicht weniger, als —

Eine ununterbrochenfortgehende Entwikkelung wahrhaftbekehrter Menschen nach der Ordnung Gottes und dem Vorbilde Christi.

Hierin sprechen sich folgende Gedanken aus:

I. Einer Bekehrung bedarf der Fromme nicht mehr. Sie ist geschehen. Er lebt in einem veredelten Zustande.

II. Dessen ungeachtet kündigt sich dieser Zustand nicht an, als starre Unbeweglichkeit: sondern als ein bewegliches Leben. Jeder Tag entfaltet ihn mehr.

III. Es giebt für diese Entfaltung kein Ziel und Maaß. Der Fromme wächst Tag und Nacht, wie die Saat des Feldes. Er wird immer völliger; — also, in seinem Glauben immer gewisser, in seiner Pflicht immer heimischer, in seiner Wirksamkeit immer vielseitiger, in seinen Verhältnissen immer gewandter, in seinem Benehmen immer fester, in seinem Muth immer kühner, in seiner Liebe immer lauterer, in seiner Hoffnung immer freudiger. Ja: weil er in keinem Stükke mit dem, was die Natur ihm gegeben hat, sich begnügt, sondern sein inneres und äusseres Leben unablässig, und wie aus dem Vollen, frei schafft, — veredelt sich mit seinem Denken sein Thun, mit seiner Gesinnung seine Gesittung, mit seinem Geiste sein Körper.

IV. Was ihn dabei vor falschen Richtungen und fehlerhaften Auswüchsen sichert: das ist der ihn regende, treibende, lenkende Geist. Er ist Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu (Eph. 2, 10). Durch den Gott aller Gnaden, der ihn berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit, (1 Pet. 5, 10) wird er vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet — nicht zu einem Luftschloß, auch nicht zu einem Lustschloß; sondern zu einem ewigen und unzerstörbaren Tempel, zu einer Behausung Gottes im Geiste (Eph. 2, 20 — 22. 1 Pet. 2, 4. 5.).

So steht er da, in der Familie und im Volke; als der Alte und doch immer ein neuer; als ein neuer, und doch immer der Alte. Bei ihm verschwistern sich wunderbar die Festigkeit des erwachsenen Stammes und die Biegsamkeit des zarten Reises. Er beharrt eben so unerschütterlich bei dem Errungenen, als er um das Schönere, was ihm noch nicht gelang, eifrig wirbt. Er ist in den wechselndsten Gestalten derselbe Eine unverkennbare Mensch Gottes.

Zweiter Theil.

Die tägliche Erneuerung der Frommen ist nothwendig.

Denn: Aller Stillstand in der Heiligung

A. widerspricht sich schon im Begriffe.

1. Heiligung ist Liebe; nehmlich zu Gott. Glaubt die Liebe, die wahrhafte, jemals zu viel, oder auch nur genug zu thun?

2. Heiligung ist Dankbarkeit; nehmlich gegen Gott. Glaubt die Dankbarkeit, die ächte, jemals zu viel, oder auch nur genug zu thun?

3. Heiligung ist Nacheiferung; nehmlich nach dem Bilde Gottes. Glaubt die Nacheiferung, die solchen Gegenstand hat, jemals zu viel, oder auch nur genug zu thun?

4. Heiligung ist Thatendurst, nehmlich für die Zwekke Gottes. Glaubt dieser Fromme Drang, in seiner Begeisterung, jemals zu viel, oder auch nur genug zu thun?

Göttlich also kann man nicht leben, wenn man sich nicht täglich erneuert.

Aller Stillstand *in* der Heiligung

B. ist mit Einwirkungen des göttlichen Geistes unvereinbar.

1. Dergleichen Einwirkungen geschehen aber täglich und stündlich auf den Frommen. Dies eben ist sein Vorzug. Bei ihm geht der Geist nicht ab und zu. In ihm wohnt er.

2. Wenn sie aber geschehen, wird er widerstreben?

3. Wenn er aber nicht widerstrebt, wird Christus in ihm keine Gestalt gewinnen?

4. Wenn aber Christus in ihm sich gestaltet, wird sein Leben nicht emporsteigen auf der Leiter des Trefflichen von Stufe zu Stufe?

Stehen wir also unter Gottes Geiste: man wird es erkennen an den Fortschritten, die wir machen; man wird es bemerken an dem Schwunge, womit wir über Gemeines hinwegeilen; man wird es gewahr werden

an unserer zunehmenden Weisheit und Reinheit und Klarheit und Heiterkeit und Herrlichkeit; man wird es erfahren an der wachsenden und sich zusehends verdoppelnden Summe des Schönen, das in uns aufblüht und von uns in die Welt geht. Man wird sehen: wir sind anders, als jene natürliche Menschen, die nichts vernehmen vom Geist Gottes.

Aller Stillstand in der Heiligung

C. streitet gegen die Natur gebesserter Menschen.

a. Gebesserte Menschen sind nicht zufriedener mit ihrem Thun als andre. Es ist vielmehr umgekehrt.

1. Je vollkommener wir werden: desto größer wird unsre Ansicht von dem, was der Mensch leisten kann und soll. Da ist es mithin nicht möglich, von sich selbst nur Geringfügiges zu fordern, oder gar, sich darin zu gefallen.

2. Je vollkommener wir werden: desto geübter wird unsre Fähigkeit, selbst für Schweres, Hohes, Ungewohntes. Da ist es mithin nicht möglich, die sich fühlende Kraft zu dämpfen, die freigewordene wieder zu fesseln, die emporstrebende in den Staub zu drükken.

3. Je vollkommener wir werden: desto glühender wird unsre Liebe für das Schöne, das Göttliche, das Nothwendige Eine. Da ist es mithin nicht möglich, gleichgültig zu seyn, ob man Recht oder Unrecht thue. Das Bedürfniß Mängeln abzuhelfen wird dringender, wie der Blik schärfer wird sie wahrzunehmen und das Herz unfähiger wird sie zu dulden. Zu ewigem Weiterstreben ist da ewiger Antrieb.

b. Nur Ungebesserte sind sich allezeit gut genug.

Aller Stillstand in der Heiligung

D. paßt nicht zu des Lebens wechselnden Erscheinungen.

1. Ein anderes Alter macht andre Rükſichten nöthig.

2. Ein ſteigendes Maaß der Erkenntniß fordert zu erweiterten Leiſtungen auf.

3. Eine neue Lage giebt neue Obliegenheiten, Zwekke, Geſchäfte, Sorgen.

4. Das Neue überraſcht oft, befremdet, macht verlegen, bringt in Gefahr. Und doch ſollen wir uns darein zu fügen wiſſen mit einer Weisheit, als wären wir von langeher darauf vorbereitet geweſen. Gegen Verſuchungen die wir kennen und nicht kennen ſoll unſer Herz gewappnet und gerüſtet ſeyn. In alle Verhältniſſe ſollen wir paſſen. Unter allen Menſchen ſollen wir zurecht finden. In allen und bei allen Dingen ſollen wir geſchikt ſeyn (Phil. 4, 11. 12.). Können wir das, wenn Chriſtus uns nicht mächtig machet (v. 13)?

Nur durch tägliche Erneuerung beherrſchen wir den Wechſel, indem wir ihn erleiden.

Dritter Theil.

Die tägliche Erneuerung der Frommen wird mit Segen gekrönt.

Denn:

A. Sie giebt unſerem Nachdenken den würdigſten Gegenſtand.

1. Viel iſt es worüber die Menſchen nachdenken und worüber ſie mit Würde und Ehre nachdenken können. Wie er ſeinen Handel am zwekmäßigſten treibe, ſinnt der Kaufmann, u. ſ. w.

2. Wenn aber eine fromme Seele prüft: wie ſie Gott am würdigſten dienen und am beſten reifen

werde für des Himmels Reich: das ist unter allen, worauf ein nach dem Bilde Gottes geschaffenes Wesen seine Ueberlegungen richten kann, der würdigste Gegenstand.

B. Sie giebt unserem Streben das belohnendste Ziel.

1. Viel ist es, wornach die Menschen streben und wornach sie mit Würde und Ehre streben können. Sie streben nach der Verlängerung ihrer irdischen Laufbahn, nach der Befestigung ihrer wankenden Gesundheit, nach der Wiederherstellung ihres erschütterten Wohlstandes, nach der Erweiterung ihrer gesellschaftlichen Gerechtsame, u. s. w.

2. Wenn du aber darnach ringest, wie du an jedem Tage mit deinem Talent möglichst vielseitig wuchern, unter deinen Mitgeschöpfen möglichst wohlthätig wirken, allem, was auf Gottes Erde schön ist, und während es die Kinder beglükt, den Vater verherrlicht, möglichst förderlich und dienstlich werden könnest: das ist unter allen, worauf ein zu freier Thätigkeit berufenes Wesen seine Bemühungen richten kann, das belohnendste Ziel; das höchste, das ruhmvollste, das sicherste, das vergeltungreichste.

C. Sie giebt unserem Genuß die unerschöpflichste Fülle.

1. Viel ist es, was die Menschen genießen, und was sie mit Würde und Ehre genießen können. Da dehnt sich um sie her Gottes schöne Natur aus; da schmekken sie das Glük eines eintrachtvollen Familienlebens; da erheitert sie der Umgang mit treubefundenen Freunden, u. s. f. Dem empfänglichen Sinne, dem gebildeten Geiste, dem genügsamen Herzen strömen überall Freudenquellen.

2. Wenn ihr aber Euch selbst genießet, — nicht in eigenliebigem Dünkel: sondern, in dem Ernste, wo

mit ihr weiterstrebet auf dem Gebiete des Wissens; in dem Eifer, womit Ihr Eure Pflicht thut auf allen Seiten; in der Lust, womit Ihr Gutes schaffet, so weit Eure Kraft reichet; in der Liebe, womit Ihr das Euch vorschwebende Urbild eines schönen Menschenlebens alle Tage verwirklicht; in der Wonne, womit Ihr so manchen Entwurf vollführet, und jeden Eurer Hand entfallenden Gottgefälligen Saamen an eine Zukunft vermachet, die ihn entwikkeln, und dankbaren Enkeln seine Früchte reichen wird: das ist unter allem, worauf ein zu Himmelsfreuden erkohrenes Wesen mit Vergnügen hinschauen kann, die Ausgesuchteste Fülle des Genusses. Arme sehen scheel nach dem Wohlleben des Begüterten, und Reiche quälen sich in das Einerlei ihrer Herrlichkeit Abwechselung zu bringen: sie sollten sich täglich erneuern: dann würde sich täglich ihr Leben erneuern und von Stund' an im Preise steigen. Wer eine Aufgabe hat, die der Arbeit werth ist: der hat auch Freuden, die des Genusses werth sind. Und indem man die himmlische Welt, für die man lebt, sich täglich mehr aufthun siehet, fühlt man tiefer, es lohne der Mühe, eine Zeitlang auf Erden zu seyn.

D. Sie giebt unserem Daseyn den ächtesten Werth.

1. Viel ist es, worin die Menschen den Werth ihres Daseyns suchen, und worin sie ihn, nebenher, mit Würde und Ehre suchen können. — Nicht an jene wird hiebei gedacht, deren Herz die Menge ihrer Güter, der Glanz ihrer Geburt, die Hoheit ihres Ranges füllt. Sie spielen kind'sches Spiel mit Flittergold. Die Todesstunde wischt den Firniß ab; und Erde wird, was Erde war. Jene werden gemeynt, die ihres Daseyns Werth zum Beispiel darein setzen: daß sie viel lernten, viel erfahren, viel arbeiteten, viel Theil hatten an den in ihrem Wirkungskreise, nah und fern, vorgehenden Veränderungen u. s. f.

2. Wenn wir aber nicht blos darauf es anlegen, daß durch uns etwas beschafft werde, sondern,

daß es Gutes, Nützliches, Gottgefälliges sei, was durch uns hervorgeht; — nicht blos darauf, daß wir einen Namen gewinnen, sondern, daß sich mit unserem Namen bei Allen eine schöne, freundliche, herzerhebende Vorstellung verknüpfe; — nicht blos darauf, daß die Schaale unsers Lebens gefalle, sondern, daß der Kern gereinigt und bewährt sei, und äusseres und inneres Leben ein in sich selbst wohllautendes Ganzes werde: das ist unter allem, worauf ein in der Wahrheit wandelndes Wesen Gewicht und Bedeutung legen kann, der probehaltigste Werth. Das macht das Leben der Unsterblichkeit würdig — und dadurch gewiß.

Auf! und lasset uns, das Herz voll Eifers für eine tägliche Erneuerung, von hinnen gehen.

Besondere Anwendung auf die Feier des Tages.

Nr. 753. 2. 3. vor u. nach dem Segenswunsch.

Eilfter Entwurf

für den 1 Oktober 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 610.

Wenn in den Zeiten der ersten Kirche, deren Glieder eine völlige Gütergemeinschaft unter sich eingeführt hatten (Ap. Gesch. 2, 44. 4, 32 — 35), der Apostel die Forderung that: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet: so erscheint das natürlich. Diese Menschen lebten nur in der Welt ihres Herzens, und für diese. Das Evangelium befriedigte alle ihre Bedürfnisse: deshalb umfaßte die Liebe alle ihre Pflichten.

Ist das aber auch noch unter uns so?

1. Hat man nicht in der heutigen Christenheit, wo die gesellschaftlichen Zwekke und Verhältnisse viel zusammengesetzter sind, und jeder Einzelne mit seinen Besitzungen und Rechten in einer gewissen Geschiedenheit von den Uebrigen auftritt, seinen Mitmenschen noch gar Mancherlei zu leisten, ausser der Liebe? Ist das Leben der Menschen unter einander nicht ein ewiges Schuldigwerden und Schuldenabtragen, besonders in einem Handelsstaate?

2. Befinden sich alle, denen eine Schuldleistung obliegt, im Stande derselben Genüge zu thun?

3. Die sich ausser Stande dazu befinden: sind sie deshalb an und für sich tadelhaft? Kann nicht auch ein Christ Schulden haben, die er für den Augenblik nicht zu bezahlen weiß, ja für deren künftige Bezahlung sogar er die Möglichkeit nicht absiehet?

Bedenken wir dies: so scheint es mit der Forderung des Apostels mißlich zu stehen.

Lasset uns sehen, ob sie nicht dennoch auf Menschen angewendet werden könne, die ungeachtet ihrer ächten Christlichkeit und ihrer unzweideutigen Bruderliebe in Schulden gerathen sind.

Nr. 546. 5.

Röm. 13, 8.

Der Apostel will keineswegs von irgend einer erweislichen Verbindlichkeit gegen die Mitmenschen uns lossprechen, oder gar dem bösen Willen eine Thür öffnen zu kleinlichen Ausflüchten: er spricht nur den Geist aus, der unser Benehmen regieren soll. Er meynt nicht, man könne, durch vorgewendete Liebe, der Gesellschaft abtragen, was man ihr schuldig sei; er behauptet nur, man könne durch gar nichts geneigter und geschikter werden, der Welt zu geben, was ihr gebührt, als durch wahrhafte Liebe.

Wir wollen dies in der vorhin erwähnten Beziehung erläutern, und sehen, wie

Den Christen, als Schuldner

die Liebe lehre, „das ganze Gesetz zu erfüllen".

In drei Zügen spricht sich die Eigenthümlichkeit des Christen, als Schuldners, aus.

Erster Theil.

Er fühlt sich durch Schulden gedrükt.

Nicht von Schulden, die er, zu jeder beliebigen Stunde, abtragen kann, ist hier die Rede; sondern von solchen, die er, für den Augenblik, zu tilgen ausser Stand ist.

A. Die Welt meynt zwar: was man nicht ändern könne, darüber müsse man sich nicht grämen.

B. Dem Christen will die Liebe eine solche Gleichgültigkeit nicht gestatten. Er denkt an die Schuld, von der er sich nicht zu lösen vermag, täglich. Er mahnt ohne Unterlaß sich selbst. Er lebt und webt in den Verbindlichkeiten, denen er nicht genügt. Ihr Bild folgt ihm überall. Es erschwert ihm seine Geschäfte. Es verbittert ihm jeden Genuß. Es steht vor ihm am frühen Mor-

gen, und umgiebt Abends sein Lager, um des Schlummers süße Wohlthat zu verscheuchen.

Kann es anders seyn?

1 Der Christ erkennt die Gesellschaft für einen Verein zu gegenseitigem Geben und Empfangen (1 Cor. 12, 14 — 27). Muß es ihm nicht eine Störung der schönen Harmonie dünken, wenn er nicht in dem Maaße, als Andre auf ihn wohlthätig gewirkt haben, auf sie zurükwirken kann?

2. Der Christ trägt einen zarten Sinn für Recht in seiner Brust. Muß es ihn nicht kränken, wenn er nicht zu leisten fähig ist, was er sollte?

3. Der Christ fühlt alles Schikliche mit hoher Feinheit und lebhaftem Vergnügen. Muß es nicht bitter seyn, wenn ihn gleichwohl die Noth zwingt, dagegen zu verstoßen, und er, als Schuldner, seine bürgerliche Ehre nicht immer zu behaupten vermag?

4. Der Christ liebt seine Mitmenschen aufrichtig. Muß es ihn nicht tief in der Seele verwunden, wenn Personen durch ihn in Verlegenheit gerathen, die ihm, vielleicht mit Aufopferung, dienten? Die des Tages Last und Hitze für ihn trugen? Die, was sie vertrauensvoll in seine Hand legten, sich abgedarbt hatten? Die, wenn er jetzt nicht zurükgiebt, den schmerzlichsten Mangel leiden und zum Bettelstabe greifen müssen? — Zermalmend kann das Gefühl, seine Schuld nicht abtragen zu können, in einzelnen Fällen für ein christliches Herz werden.

Wenn er nun aber seines Fortkommens wegen unbesorgt bleiben könnte? — Dies verringert seinen Schmerz nicht.

a. Seine Lage steht im Widerspruch mit seiner Pflicht: das beseufzt er.

b. Seine Rettung würde ihn beschämen, wenn ein Andrer durch ihn unterginge.

c. Sein Gläubiger mögte ihm die Schuld sogar erlassen: er vergäße ihrer dann um so weniger; weil sein Ehrgeitz nicht darin besteht mit der Welt Nothfalls durchzukommen, sondern, ohne Tadel zu seyn und recht zu thun.

Auf diese Weise drükken ihn nicht blos Geldschulden. Jede Verpflichtung, der er nicht gewachsen ist, wird ihm schmerzlich. Jeder gerechte Anspruch, den er nicht befriedigen kann, schlägt ihn nieder. Jede Mangelhaftigkeit seiner Leistungen, der er fürdasmal nicht abzuhelfen weiß, macht ihm Kummer. Jeder begangne Fehltritt, den er nicht auf irgend eine Art gut zu machen im Stand ist, wälzt eine Last auf seine Seele. — Mit inniger Traurigkeit fühlt er sich verschuldet bei Allen, die er nicht gewissenhaft behandelte, die er nicht aufrichtig berieth, die er nicht redlich bediente, die er nicht sorgfältig zurükzuführen bedacht war vom Wege des Verderbens. — Müßte er sich vollends als den unmittelbaren, eigentlichen, einzigen Urheber deines Unglüks betrachten: woher nähme er Trost für sein Herz?

Als Schuld endlich beugt ihn nicht das allein, was von ihm selbst ausgieng. Für seine Familie tritt er leidend ein. Und nicht härter ist ihm die eigene Schmach, als wenn er Vater, oder Bruder, oder Freund mit dem Namen eines Betrügers sehen sollte in die Grube sinken.

Fühlet den Abstand zwischen diesem Bilde und jenen gemeinen Naturen, die das alltägliche Leben aufstellt. Recht und Unrecht gilt ihnen gleich; darum trübt keine Schuld ihre Ruhe. Der Christ lebt nur im Recht und sein Wesen ist Wohlthun; darum kann er nicht anders, als von Schulden sich gedrükt fühlen.

Zweiter Theil.

Er hält ihre Abtragung heilig.

A. Was heißt das?

1. Viele wollen, indem sie bei Dir leihen, nur bequem sich selbst helfen. Daß Du einst zurük erhalten müssest, erwägen sie nicht (Sir. 29; 4). — Der Christ dagegen nimmt ohne den Gedanken: Wovon? Und wann will ich wieder bezahlen? keinen Thaler auf.

2. Viele halten ihr Geschäft mit dem Gläubigen für abgethan, wenn sie ihr Unvermögen von Zeit zu Zeit vorschieben (Sir. 29, 6). — Der Christ dagegen sinnt nicht darauf, zu täuschen; es ist sein entschiedenster Wille, Dir gerecht zu werden.

3. Viele betrachten denjenigen, welchem sie schuldig geworden sind, von Stund' an als Gegenparthei. Er hat sich an ihnen mit seinem eigenen Gelde einen Feind gekauft (Sir. 29, 8). — Der Christ dagegen haßt seinen Gläubiger nicht und fürchtet ihn nicht. Nur dankbar ehren kann er das Verhältniß, in welchem er sich zu ihm befindet, auch wenn er es betrauern muß.

4. Viele stellen Bezahlung ihrer Schulden in der Reihe der Ausgaben gern unten an. Alles Andere finden sie wichtiger, als dies (Sir. 29, 7). — Der Christ dagegen zählt Ersparnisse für diesen Zwek zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens. Wo noch ein Mitbruder, denkt er, gerechte Ansprüche hat auf mein Einkommen, die ich nicht befriedigen kann: da wäre jede Ausgabe für Pracht, Putz, Sinnenlust, Gemächlichkeit, ein Raub an ihm.

B. Ist das Wahn? — Es ist die einzig Gottgefällige Ansicht der Sache.

1. Wer sich mit uns einläßt, rechnet auf unsre Redlichkeit.

2 Wir thun dasselbe, wenn wir Forderungen an Andere haben.

3. Die Gesellschaft kann nicht bestehen, wenn das Geben und Empfangen unter ihren Mitgliedern nicht gegenseitig ist.

4. Darum fordert schon die alte Regel: Sir. 29, 2. — darum gebietet das Christenthum Röm. 13, 7. — darum ist die Krone aller sittlichen Vorschriften (v. 8) zugleich die Seele alles edlen und glükseligen Gesammtlebens: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.

Das heißt: Ueberzeuget euch:

a. Daß alles, was ihr dem Nächsten jemals schuldig seyn könnet, beschlossen ist in der Liebe und durch sie ausgesprochen und mit ihr geleistet;

b) Daß ihr, wie viel ihr auch liebet, und liebend segnet, helfet, nützet, Eure Schuld doch nie ganz löset; vielmehr, so lange ihr Liebe beweisen könnet, auch Liebe schuldig bleibet;

c) Daß Liebe, die ihr empfangen habet, nur durch Liebe, und folglich, weil Liebe „nimmer aufhört", nimmer bezahlt werden kann.

C. So wird der Christ denn nie Schuldenfrei? — Nie. Er bleibt ewig Empfänger: darum bleibt er ewig Schuldner.

Ist es aber ein Unglük, in solcher Schuld zu bleiben? Sind die Menschen gebohren, einander nicht zu bedürfen? Hat die Verpflichtung, die ein dankbares Herz gegen seine Wohlthäter empfindet, nicht unendlich viel mehr Süßes, als jene eiskalte, selbstgenügsame, und am Ende doch nur eingebildete Unabhängigkeit, die sich keiner Seele verbunden erkennen will?

Wenn er dem einzelnen Mitmenschen in einzelnen Beziehungen nicht leisten kann, was diesem gebührt: das drükt den Christen, wie wir gesehen haben. Das drükt ihn nicht, daß er der Gesellschaft ewig schuldig bleibt und bei Gott ewig tiefer in Schuld kommt. Diese Schuld liegt im Wesen beider Verhältnisse. In dieser Schuld versinkt er mit seliger Rührung. Von dieser Schuld ist eine Freisprechung unmöglich, weil etwas anderes, als ein Zurükzahlen des Empfangenen an Gott und die Menschheit, das Leben einmal nicht werden kann.

D. Wenn nun aber der Staat, in drangvoller Zeit, der Schuldner sich durch Indulte annimmt, oder der edelmüthige Gläubiger seine Schuldforderung hier ganz, dort zum Theil, durchstreicht? Das läßt der Christ sich doch gefallen? —

Werdet nicht irre. Der Christ freut sich, wenn man mit ihm Geduld hat. Was er aber leisten kann, läßt er sich nicht schenken; auch nicht in der ungünstigsten Zeit.

So gewiß, als Schulden ihn drükken, hält er ihre Abtragung heilig.

Dritter Theil.

Er ist für diesen Zwek unermüdet wirksam.

Denn, wenn er dergleichen Grundsätze blos ausspräche: was wäre das? Wenn er seinem Gläubiger täglich vorsagte, wie sehr die Erfüllung seiner Schuldigkeit ihm am Herzen liege, ohne doch irgend eine Anstalt zu machen, die auf Erfüllung deutete: was hätte dieser von dem eitlen Geschwätz? Wenn er sich und die Seinen mit unablässiger Sorge quälte und keinen andern Gedanken mehr aufkommen ließe als den an die finstere Zukunft, thäte aber keinen Schritt seinen Zustand zu verbessern: wem nützte der thörigte Gram? Oder, wenn er unheiligspottend über den heiligen Ernst unsers Textes zu seinem Gläubiger spräche: Geld habe ich nicht Dir zu geben, aber Liebe habe ich desto mehr, und nur Liebe bedarfs ja: wem könnte es gefallen das frevelnde Witzwort?

Auch als Schuldner mithin ist der Christ thätig.

Und nicht in gewöhnlichem Maaße. Sein Zwek ist groß; er arbeitet für mehr als die augenblikliche Erhaltung; — groß sind auch seine Mittel. Jede Kraft wird aufgeboten zur höchsten Anstrengung, und jeder Umstand ergriffen, und jede Hülfe benutzt, und jeder Vorschlag ausgeprüft, und Neues versucht und Ungewöhnliches, wenn das Alte und Gemeine nicht zureichen will.

Er sinnet. Er versucht. Er wird durch mißlingende Entwürfe nicht abgeschrekt. Er ist in seinem Eifer unermüdet. Er begnügt sich am Nothwendigsten. Er gewöhnt die Seinen an pflichtmäßige Beschränkung. Erspartes wird zurükgelegt. Ein Schuldposten nach dem andern wird getilgt. Die Mittel wachsen. Der Wohlstand mehret sich. Der Friede kehrt zurük in die glükliche Familie.

Welche Summen würdet Ihr gerettet haben, Begüterte, hättet Ihr stets mit solchen Rechtschaffenen zu thun gehabt! — Der Christ kann verarmen; aber Mißtrauen kann er Euch nicht einflößen. Er ist Euch mit allem, was er hat, ewig sicher; keine gedenkbare Bürgschaft könnte sicherer seyn. Ja, er giebt Euch eine Gewißheit, die alle Verschreibungen der Erde, weil sie verloren gehen, oder verfälscht werden können, nicht

haben, ein Herz, in welchem kein Falsch ist. Ein Wort gilt ihm statt des Eides; und auf seinem Handschlage ruht Euer Eigenthum so fest, als auf tausend Grundstükken.

Uns ist eine Zeit vorübergegangen, dem Recht ungünstig, günstig dem Unrecht.

Sie diene uns, mit allen ihren Schrekken, zur Warnung. Und alles eifere mit frommem, ausdauerndem, begeistertem Eifer für die Rükkehr der Treue!

Es mag nichts schwerer seyn und nichts seltener, zumal in einem Handelsstaate, wo man nur von den Vortheilen lebt, die man den Menschen und den Umständen abzuwarten und abzuringen weiß, als — christliche Redlichkeit. Und doch ist, wenn Gott segnen, und der Segen bleiben soll, nichts unerläßlicher.

Es giebt Bedürfnisse mancher Gattung, auch für einen Handelsstaat. Aber das gegenseitige Vertrauen ist das unentbehrlichste; und aller Ueberfluß, wenn dies fehlt, leistet keinen Ersatz.

Es blühen Blumen aller Art, auch einem Handelsstaate. Aber der gute Name ist die schönste; und aller Schimmer, wenn diese fehlt, verliert seinen Glanz.

Jedem das Seine! An jedem Recht thun! Jedem, was wir schuldig sind!

So werde es gehalten!

Der Nachkomme eines Gerechten hebt freier und stolzer unter den Menschen das Haupt empor; und an dem Hügel, unter dem ein Biedermann schlummert, verhallt kein Fluch. Lasset uns den Ruhm unserer Vorfahren nicht verscherzen. Bremen bleibe und werde immer mehr ein treuherzig Volk, — eine gottesfürchtige, aus Gottesfurcht redliche, durch Redlichkeit Zutrauen erwekkende, und im allgemeinen Vertrauen starke, glükselige, achtungswürdige Gesammtheit!!

Nr. 613. 1. vor } dem Segenswunsch.
3. nach }

Zwölfter Entwurf

für den 10 Oktober 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 12

Nr. 625.

Nr. 626. 5.

Röm. 12, 15.

Auf die Forderung: mit den Weinenden zu weinen, richte sich Euer Sinn heute.

Gewiß fragte Niemand den Apostel: wo die Weinenden zu suchen seien, von welchen er rede? Ein jeder blikte in seinen Kreis und fand.

Wolltet Ihr jene Frage thun, so könnte man, ein großes Wort anwendend, Euch nur erwiedern: Sie sind mitten unter Euch, die Ihr nicht kennet. Ja! Weinende habet Ihr allezeit bei Euch. Mögtet Ihr nur auch den Herrn allezeit bei Euch haben, damit Ihr die Weinenden nicht übersähet!

Uebersehen werden sie oft. Nicht gerade mit Vorsatz. Welche Härte gehörte doch dazu! Aber: vor großer Geschäftigkeit. Vor vieler Zerstreuung. Vor lauter Wohlleben.

Oft zieht auch der Weinende sich zurük. Er mag den fröhlichen Menschen nicht im Wege seyn. Er fürchtet seinen Geliebten die Freude zu verderben. Und schnell, wie wenn eine Schuld bedekt werden sollte, zerdrükt er die Thräne, wenn Zeugen kommen.

Die Verklärung aber, die hinter der Thräne auf dem Angesichte zurükbleibt, und sich nicht wegwischen läßt, bemerkt ein theilnehmendes Auge. Hättet Ihr sie noch nie bemerkt?

Es ist immer viel geweint worden auf Erden. Denn nie hat es an Schmerz gefehlt.

Doch in den Tagen großer Weltveränderungen, wo das lebende Geschlecht bezahlt, was das kommende gewinnen soll, wird vorzüglich viel geweint. Einem weiten Trauerhause gleichen die Gegenden, wo das Entscheidende sich ereignet. Denket an die Opfer, die dann der Leidenschaft, dem Wahne, der Partheiwuth, dem Argwohn, der Tyrannei geschlachtet worden, die dann der der Krieg würgt, und die Anstrengung aufreibt, und die Noth umbringt, und der Gram langsam tödtet. Und versiegen etwa in solcher Zeit die gewöhnlichen Leidensquellen? Zerstören die Elemente da nicht? Schadet der Betrug da nicht? Nagt die Verläumdung da nicht? Drükt die Armuth da nicht? Und die Krankheit, die Sorge, die Furcht, der Vorwurf, die Reue, finden sie da keinen Eingang in das Innere der Familien und in die Herzen der Menschen? — So viel Stralen die Sonne schießt nach Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht: so viel thränenvolle Augen blikken aus des Kummers öden Finsternissen zu ihrem wiederkehrenden Licht auf.

Schwer, schwer fällt bei dergleichen Betrachtungen der Gedanke: Weinet mit den Weinenden! in jede gefühlvolle Seele nieder.

Eben darum bedarfs keiner Ermahnung, diese Vorschrift zu befolgen.

Es ist so natürlich, daß die Thräne in des Mitmenschen Auge eine Thräne in das unsrige ruft. Wie der Blik dem Blikke begegnet, und das Wort dem Worte, und die Hand der Hand: so die Thräne der Thräne. — Diese Weichheit verliert sich freilich mit den Jahren; und der Mann fügt sich nicht mehr so leicht der fremden Empfindung, als das Kind. Was aber der Natur dann abgeht, das ersetzt die Erfahrung. Eigne leiden lehren Mitleiden am besten; und einen Geprüften versteht ein Geprüfter schnell. Wäre nur in Euer Herz der Regen der Zeit gefallen, ohne es zu erweichen?

Nein; der Aufforderung: zu weinen mit den Weinenden! kann es nicht bedürfen; kann es in einer Gemei-

ne der Heiligen, die wir seyn wollen und sollen, nie bedürfen.

Eine Anleitung aber, das Wort zu deuten, und Sinn und Umfang näher zu bestimmen, kann Euch nur willkommen seyn. Lasset mich sie mit Wenigem geben. Das Wort kann sich kurz fassen, wo das Leben so viel sagt.

Wie das Evangelium nur von einem Gott weiß, der Vater ist, und nur von einem Weltheilande, der Sohn ist, und nur von einer Heimath, die droben ist, und nur von einem Menschengeschlecht, das Eine Familie ist: so weiß es auch nur von einem Leben, das Liebe ist. — Nicht das Ihre suchen sollen die einzelnen Glieder dieses großen Welthauses. Einer vielmehr soll des Andern Last tragen. Die Sache Aller soll jeden insbesondre anziehen. Und wiederum soll keine Angelegenheit so ins Besondere gehen, daß sie nicht gleichwohl die Theilnahme Aller erwekte. Einem Körper gleichen soll jedes große und jedes kleine Gemeinwesen, es heisse Staat, oder Bürgerschaft, oer Familie, wo, wenn Ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird Eines herrlich gehalten, alle sich mitfreuen. — Diese Ansicht des Menschenvereins und Menschenlebens liegt zum Grunde bei der Vorschrift: Weinet mit den Weinenden. Und so kann dieselbe zunächst nichts anders bedeuten, als: Fühlet, Menschen, des Mitbruders Schmerz, als träf' er Euch selbst.

Thränen sodann sind eine Aeusserung des Schmerzens. Eine vernehmliche Aeusserung; weil sie das Gefühl kund machen; und doch eine stille, weil sie ohne Geräusch hervortreten. Eine bescheidene, weil sie der Ergebung keinen Eintrag thun, womit der Mensch sich demüthigen soll unter Gottes gewaltige Hand; und doch eine beredte, weil das innerste Herz in ihnen, wie in einem Spiegel erscheint. — Weil nun einem Leidenden nichts wohler thut, als wenn er Zutrauen fassen kann zu den Menschen, die ihn umgeben; sein Zutranen aber

nur davon abhängt, ob er ein dem seinigen verwandtes Gefühl bei ihnen voraussetzen darf: so soll ihm das Mitgefühl, welches er uns eingeflößt hat, gezeigt werden. Es soll so zart seyn, dies Zeichen, daß es ihn nicht belästigt; und doch so stark, daß es ihm auffällt. Es soll so einfach seyn, daß jeder, auch ohne Sprache, es geben kann; und doch so unzweideutig, daß der Bekümmerte, selbst, wenn das Unglük ihn schon argwöhnisch gemacht hätte, gern darauf trauet. Dies Zeichen des bewegten Gemüths ist die Thräne. Weinet mit den Weinenden. Gebet Unglüklichen Eure Theilnahme zu erkennen. Lasset sie sehen, was sie, während sie leiden, an Euch haben.

Oft ist die theilnehmende Thräne alles, was wir für den Unglüklichen besitzen. Bald macht die Natur seiner Schmerzen, bald macht das Maaß unserer Kräfte, bald macht die Beschaffenheit der Umstände ein Weiteres unmöglich.

Eben so oft ist die theilnehmende Thräne genug. Sie giebt dem Unglüklichen, dem nicht zu helfen ist, alles, was er brauchen und wünschen kann, eine Freundesseele. Sie beweiset ihm, daß er im öden Leben nicht ganz allein steht; daß es noch Herzen giebt, die für ihn schlagen; daß er, ungeachtet des bitteren Kelchs, den Menschen ihm reichen, fortfahren darf an die Menschheit zu glauben. Dies erfröhlicht ihn. Es ziehet ihn nicht gewaltsam ab von den Gegenständen seiner Wehmuth, und zieht ihn doch an. Es macht oft reichlicher, als zuvor, seine Thränen fließen und muntert ihn doch auf. Es wirkt nicht, als künstliche Ueberspannung, auf seinen Zustand, und erzeugt doch eine wohlthätige Erhebung.

In den meisten Fällen aber ist die theilnehmende Thräne zu wenig. Derselbe Anblik, der die Thräne in unser Auge bringt, soll auch die Gabe in unsre Hand, und den Diensteifer in unser Herz, und den Friedenshauch in unsre Worte, und eine menschenfreundliche Bewegung in all' unsere Kräfte bringen. Wer des Weinens sich nicht erwehren kann: der soll auch dem Drange zu helfen nicht widerstehen können; der soll auch Rath schaffen, wo er Rath weiß; der soll auch Rettung

versuchen, wo Rettung Noth thut; der soll auch aufbieten, was ihm zu Gebote steht, um des Mitbruders Lage zu verbessern. Wir sollen weinen mit dem Weinenden, damit er desto schneller ausweine. Ueber die thatenlosen Empfindler, die nur — ein nasses Auge und ein höfliches Bedauern haben, hat das Evangelium, da da nicht stehet in Worten, sondern in Kraft, längst gerichtet.

Lasset uns also das Weinen mit den Weinenden nicht mißverstehen.

Könnte es aber nur auf diese Weise mißverstanden werden?

Es sind unzählige Irrungen gedenkbar.

Nur die Hauptpunkte mögen kürzlich ausgehoben werden.

Es kann sich ereignen und geschieht oft, daß ein Mensch zu unglüklich ist, um weinen zu können. Ein solcher Beklagenswürdiger ist entweder zu vielseitig heimgesucht, oder zu schwer angefochten, oder zu plötzlich überfallen von einem furchtbaren Verhängniß, oder auch durch die Länge der Zeit schon zu sehr an sein Elend gewöhnt, als daß er Thränen hätte. Zu Eis erstarren dann die wohlthätigen Ströme, in welchen ein milder gewordener Schmerz sich ergießt. Menschen dieser Art können sich bei der Menge ihrer Leiden auf den Eindruk des einzelnen nicht besinnen. Der Sturm, der sie erschüttert, verschlägt die Thräne. Die Gefühle des zusammengepreßten Herzens sind keiner sanften Auflösung fähig. Der ewige Jammer bringt eine starre Unempfindlichkeit hervor, wo das Auge, das zuviel geweint hat, zu weinen verlernt. — Sollte dieser Zustand weniger geeignet seyn, den Thau des Mitleids in unser Auge zu lokken? Wahrlich! Wenn der Unglükliche selbst nicht weint, weint die Theilnahme desto gewisser. Und diese einsame Thräne ist die heisseste.

Oder sind wir nur dem Geschik derer eine Thräne schuldig, zu welchen wir uns persönlich gesellen können, um mit ihnen zu weinen? Rührt gefühlvolle Seelen nicht auch schon die bloße Nachricht von fremden Unfällen? Wird nicht sogar durch Schilderungen schwergeprüfter Dulder aus längstvergangner Zeit unser Gemüth tief bewegt? Ist es nicht oft hinreichend mit Zähren unsre Wange zu netzen, wenn wir, ohne sie einzeln zu kennen, die Unglüklichen uns auch nnr denken, die, während wir wohlleben, Mangel leiden, und während wir Frieden haben, die Greuel eines Bürgerkrieges erfahren, und während wir uns glüklich schätzen in den Armen der Unsrigen, den Verlust ihrer Geliebten mit unaussprechlichem Schmerz betrauern? — Lasset uns menschiiche Menschen seyn. Wir werden dann, wenn auch nicht jedesmal mit den Weinenden, doch über sie weinen, und wie sie.

Wie aber? wenn wir nun in irgend einem Augenblik zur Thräne nicht erweicht werden könnten: dürfen wir, sollen wir die Thräne erkünsteln? — Paulus antwortet: die Liebe sei nicht falsch.

Viele zwar glauben: es gehöre zur Höflichkeit und guten Lebensart, in einzelnen Fällen mitzuweinen, und die Thräne könne dann eben so wenig erlassen werden, als sonst ein anderer vom Wohlstand eingeführter Gebrauch. — Sie irren. Die Thräne ist eine Botinn des Herzens an das Herz; nicht eine Sklavin der Sitte für das Auge. Sie irren doppelt. Denn auch in seinen Höflichkeitsbezeugungen ist ein Christ nie falsch.

Man will doch aber nicht gern als ein Mensch ohne Gefühl dastehen, sagt die Welt. — Die Religion erwiedert: Es ist allerdings löblich, Gefühl zu haben. Es ist natürlich und anständig, ein Gefühl, das man hat, zu äussern. Es ist pflichtmäßig und nöthig und eben darum wahrhaft christlich, sein Gefühl zu bilden, zu läutern, zu berichtigen, zu veredeln, und nachzudenken darüber: wie man es würdig an den Tag lege. Allein, mit Gefühlen zu prunken, die man nicht hat; eine Theilnahme zu heucheln, die dem Herzen fremd ist; eine Wehmuth nachzukünsteln, über welche man vielleicht insgeheim spot-

tet; die heiligste Sprache, die Gott für solche Augenblikke, wo das Wort unzulänglich wird, oder ganz verstummt, dem Menschen gegeben hat, zu mißbrauchen, und die Thräne, das schöne Vorrecht unserer Natur, zu einem Zerrbilde, zu einer Posse herabzuwürdigen: nein! nie kann das löblich seyn. Es ist vielmehr abscheulich und entsetzlich.

Ueberdieß: kann denn wirklich die Zartheit, die Lebendigkeit, die Stärke, die Tiefe des Gefühls allemal darnach gemessen werden, ob jemand weint, oder nicht? ob einzelne Thränen in sein Auge dringen, oder Thränenströme seiner Wang' entfließen? — Bekannt ist: daß Manche ohne alle Veranlassung weinen können, und so oft sie wollen; daß es bei Andern nur eines sehr geringen Reitzes von Aussen dazu bedarf; daß noch Andere blos unter Umständen, die mit seltener Gewalt das Herz ergreifen, eine Thräne haben; daß wieder Andern endlich die Wohlthat der Thränen fast ganz versagt zu seyn scheint. — Eben so bekannt ist: daß ein troknes Auge nicht immer ein kaltes Herz verräth, und Uebermaß der Thränen nicht jederzeit auf Uebermaaß des Gefühls deutet. Man kann heftig weinen und wenig empfinden, und stark empfinden und gar nicht weinen. Man kann lebhaft bewegt seyn, ohne tief bewegt zu seyn, und aufrichtig theil nehmen, ohne eines von beiden. — Das Wahre, das Christliche und Einziglöbliche also ist: Künstle Niemand an seiner Natur; aber unablässig veredle er sie! Lieben lerne jeder und nehme treu zu Herzen des Mitgeschöpfs Wohl und Wehe; wie dann dieser sein Sinn in einzelnen Fällen und gegen einzelne Wesen sich aussprechen werde: das überlasse er, ohne Anmaassung und Ziererei, dem Augenblik. Der Christ erträgt es, daß man ihn verkenne, wenn er sich offen, kunstlos, gerade, so, wie er ist, gegeben und das, was er gefühlt, bezeugt hat; aber, nimmer würde er es sich verzeihen können, wenn er mit leeren Formen gegaukelt, also mit betrüglicher Waare gefeilscht hätte. Der Christ findet keine Beleidigung darin, wenn ihm jemand einen Vorwurf daraus machen sollte, nicht geweint zu haben; aber, müßte er jemals, wenn sein Nebenmensch leidet, zu sich selbst sagen: Du fühlst nichts: das würde für ihn eine unaussprechliche Beschämung seyn.

Doch! Wenn nun der Mitmensch selbst aus Empfindelei weint? ! Oder um Betruges willen! Oder vor Bosheit! ? —

Da verliert die Vorschrift: weinet mit den Weinenden! ihre Bedeutung.

Allemal freilich wird vielleicht nicht auszumachen seyn, ob man Eines oder Anderes davon vor sich habe. Irrungen sind wohl gedenkbar. Einem erfahrenen Herzen aber und einem ruhigen Gemüthe begegnen sie kaum.

Spricht in der Thräne, oder in der Thränenfluth, ein leidenschaftliches Wesen seine Wuth aus über fehlgeschlagene Befriedigungen: da bleibt einem Christen nichts übrig, als sich abzuwenden, und ist die Wallung verraucht, ein besserndes Wort zu reden, oder, gestatten es die Verhältnisse, eine passende Strafe zu verhängen.

Fließt die Thräne, weil man sein eigentliches Gefühl verbergen, weil man geheime Absichten erreichen, weil man ein unbewachtes Herz überlisten, oder zu was für einem verwerflichen Zwekke Schlingen legen mögte: da bleibt einem Christen nichts übrig, als sich wohl zu verwahren und der Verstellung zu zeigen, daß sie durchschaut werde.

Verräth sich endlich durch die Thräne ein verweichlichter, krankhafter, überspannter, und in diesen Abweichungen von der wahren Natur sich gefallender Sinn: da bleibt einem Christen nichts übrig, als den Abgewichenen freundlich, doch bestimmt, auch wenn es seyn müßte, ernst und nachdrüklich zurecht zuweisen. Der Christ ist ganz Wahrheit und Einfalt: darum kann er der Unnatur und der Verzerrung nie wissentlich Vorschub leisten. — Trauet ihm jedoch nicht zu, daß er hart sey. Er ehrt jeden Ausdruk des Schmerzens; nur den künstelnden nicht und den falschen. Er kann auch übertriebener Traurigkeit, wenn er für den Au-

genblik kein anwendbares Heilmittel kennt, voll Schonung zusehen. Er begehrt nie, Thränenströme mit Gewalt zu hemmen. Es ist ihm überhaupt nicht möglich, und nie möglich, einem betrübten Herzen noch mehr Leides zu machen. Jeder wahrhaft Trauernde ist ihm ein heiliger Gegenstand; und sein Wahlspruch, Ihr wisset es, ist Achtung gegen das Unglük. Das aber glaubt er: der Mensch sei nicht gebohren, zu weinen, sondern über den Schmerz sich zu erheben, noch ehe er erhoben wird über das Leid. Das glaubt er und darnach thut er.

Wenn denn auch wir, mit dem Weinenden geweint haben: so lasset uns, ohne Zeitverlust, das Bessere eben so theilnehmend thun. Lasset uns ihn auf den Gott verweisen, dessen Wege lauter Weisheit und Liebe sind. Lasset uns ihn an den Zwek des Erdenlebens erinnern, der nicht gemächliche Ruhe, sondern kampfvolle Thätigkeit ist. Lasset uns ihn zu den inneren Friedens- und Freudenquellen führen, deren ganzer Reichthum erst bemerkbar wird in der Dürre der Trübsal. Lasset uns ihm die Segnungen andeuten, die unter des Ewigen Leitung auch in der Aussenwelt aus dem Schmerz hervorgehen. Lasset uns ihm die Gränze zeigen, bis zu welcher die Thräne nur ehrt, und über welche hinaus sie den Dulder erniedrigt, und die Himmel lästert. Lasset uns vor den Erhabensten aller Leidenden mit ihm hintreten, daß er erstarke an diesem Muthe und voll Geistes werde an dieser Größe und sich aufheitre an dieser Freudigkeit. Lasset uns ihm den Blik öffnen in die ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, die auf die kurzen Prüfungen der Zeit folgen und alle vergelten wird. Nichts, gar nichts lasset uns versäumen, wodurch wir das gebeugte Herz emporrichten, das schwache kräftigen, das zagende mit Vertrauen erfüllen, das in düstern Trübsinn verschlossene wieder aufschliessen können für den Lichtstrahl des Glaubens und der Hoffnung.

Zuweilen freilich wird dies alles fruchtlos scheinen; und der Schmerz wird fortstürmen in seiner er-

sten Wildheit. Für solche Zeit bleibt uns denn nichts übrig, als, daß wir die Armen dem Gott empfehlen, gegen welchen sie murren, und mit verdoppelter Liebe sie tragen, je leichter sie auch gegen die Liebe ungerecht sind. Aber, verlasset Euch darauf: Einer weisen Zärtlichkeit ist nicht zu widerstehen. Die Eisrinde der starresten Schwermuth schmilzt am Ende vor ihrer sanften Gluth hinweg. Mit welchen Ihr, als sie weinten, geweint habet: sie werden einst, durch Euch getröstet, glauben und frohlokken. Und zum Beweise, daß Eure Thränen ächte Perlen waren, werdet Ihr den gewissen und den schönen Triumph haben: Daß, wer da leidet in Eurer Nähe, zu Euch flieht, und an Eurem Herzen eine Freistatt sucht.

Nr. 628. 1. vor } dem Segenswunsch.
5. nach }

Dreizehnter Entwurf

für den 15 Oktober 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 314.

Warum ist die Gemeine der Heiligen nicht auf Erden schon eine Gemeine der Seligen?

Der Gedanke hört auf zu beunruhigen, wenn man ihm ins Gesicht siehet. Wir wollen ihn prüfen.

Nr. 343. 2 — 4.

Psalm. 34, 20. a.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Gegensätze: Gerechter seyn, und mit Leiden kämpfen, hier in eine nothwendige Verbindung gebracht werden.

Es ist eben so wenig zu verkennen, daß mit dem Ausdrukke: Gerechter, kein fehlerfreies Wesen, sondern nur der Rechtschaffene bezeichnet wird, der im Geiste der göttlichen Vorschrift wirklich wandelt, und mit jenem heiligen Ernste, durch welchen allein er ein Glied der heiligen Gemeine wird, nach immer höherer Vollendung trachtet. Worauf nun gründet sich bei diesem jene Nothwendigkeit?

Warum muß der Gerechte viel leiden?

I. Bemerket, daß dem allgemeinen Loose unsers Geschlechts der Gerechte mit dem Ungerechten unterworfen ist.

Die Denkungsart kann hiebei nichts ändern, noch hindern.

Es ist aber eben so gewiß, daß die Widerwärtigkeiten, die einen Ausgezeichnetguten treffen, gerade deshalb mehr auffallen, lebhaftere Theilnahme wekken, vielleicht auch wegen des Mißverhältnisses zu seinem Werthe, höher angeschlagen werden, als sie sind.

Hier leidet der Gerechte denn nicht wirklich besonders viel; seine Noth kommt nur mehr in Betracht, als die Noth anderer weniger hochgeachteter Menschen.

II. Erwäget, daß der Gerechte manches Mittel zur Verbesserung einer traurigen Lage verwirft, über welches ein gemeiner Sinn sich nicht lange bedenkt.

Die Frömmigkeit mißbilligt zwar nicht alles, was die Klugheit in der Noth anräth. Noch weniger macht sie blind und trotzig.

Womit sie sich aber helfen soll: das muß etwas Edles, in alle Wege Erlaubtes seyn. Ehe sie zu verwerflichen Mitteln ihre Zuflucht nähme, fährt sie lieber fort zu dulden, und unterliegt, wenn es nicht anders seyn kann, dem Verhängniß.

Eben darum muß unter Menschen, die zu ihrer Rettung alles, was ihnen vorkommt, ergreifen, und auch das Schlechteste, wenn es nur zum Zwek führt, versuchen, ihr Leidensmaaß das größere seyn.

III. Nehmet hiezu die stillen Leiden, die dem Gerechten ein zartes Gewissen bereitet.

Hierin scheint freilich für Menschen, die an der Oberfläche des Wortes hängen, ein Widerspruch zu liegen; und zwar ein doppelter. Wie kann der im Gewissen leiden, der recht thut, und an Gottes versöhnende Gnade in Christo glaubt!

Verkennet aber die Wahrheit nicht.

a. Der Gerechte hat manchen festlichschönen Selbstgenuß, und die Richtung seines Gemüths im Ganzen kann ihm keine Unruhe machen. Auch schmiegt er sich eben so dankbar, als innig, dem himmlischen Trost an, den ihm die Gemeinschaft des Erlösers gewährt.

b. Glaubet Ihr indessen —

1. Jede Prüfung seines sittlichen Zustandes verliere sich in angenehmen Empfindungen: so irret Ihr;

2. Oder, er stelle; als religiöser Mensch, Prüfungen über seine Sittlichkeit gar nicht an: so irret Ihr noch gröblicher; die Frage: was wirkt mein Christenthum? ist ihm ein ein tägliches Bedürfniß.

3. Oder, das Verdienst seines Mittlers wiege ihn in träge Sorglosigkeit: so irret Ihr am allergröblichsten;

er hält dafür, es müsse heissen: Liebe um Liebe und Leben für Leben, und wer da saget, daß er in Christo bleibe, der solle auch wandeln, gleich wie Er gewandelt hat.

c. Es ist wahr: die Welt, und die Frömmler, welche hierin ganz, wie die Welt sind, halten es anders. Beide sind mit Niemanden zufriedener, als mit sich selbst. Beide wissen sich über nichts leichter zu beruhigen, als über ihre Sünden. Beide haben kein gemächlicheres Polster, als ihren mißverstandenen Glauben, welcher der Werke nicht bedarf. Beide finden eben deshalb die Strenge thörigt, die sich keinen Fehler vergeben will; und in ihren Abrechnungen mit sich selbst kommen Gedanken an etwas, das sie schuldig geblieben wären, gar nicht vor. — Christliche Gerechte dagegen haben des Menschenlebens Sinn und Würde begriffen. Unverführt durch Blendwerke erkennen sie nur Einen Willen als den rechten, den Willen Gottes, und nur Ein Muster, als das rechte, das Muster Christi, und nur Einen Glauben als den rechten, den Glauben des Tugendhaften, der durch die Liebe thätig ist. An nichts Geringeres, als an ein Bild von sittlicher Hoheit, das auf Erden nicht Seinesgleichen hat, und wozu die Edelsten immer nur einzelne Züge liefern, halten sie prüfend ihr Leben. Was kann nur die Folge seyn? Wohl mögen sie in manchem Verhältniß ohne Tadel dastehn; aber wie ists mit den übrigen? Wohl mögen sie jetzt geleitet werden von einem herrlichen Geiste; aber hat dieser sie immer beseelt? Wohl mögen ihre Handlungen vor dem Buchstaben des Gesetzes die Probe halten und durch nützliche Erfolge in der Gesellschaft selbst einen gewissen Glanz haben; aber hat auch ein reines Gemüth sie gebohren, und beweiset der innere Werth eben so gewiß den Edelstein, als der äussere Stral? — O wie oft wird der Gerechte dies alles nur seufzend beantworten! Wie oft wird er sich, nachdem die Lobsprüche der Menschen ihn beschämt haben, zurükziehen in die Stille und über sich weinen! Wie oft werden in seine Freude an dem, was er Gottgefälliges vollbracht hat, Erinnerungen sich mischen, die ihn niederschlagen! Wie oft wird eben er, während der Dünkel sich blähet, zusammensinken in unaussprechlicher Wehmuth über das, was er seyn sollte und nicht geworden ist, über das, was er wirken konnte und nicht gewirkt hat, über jede unerfüllte Pflicht, jede nicht benutzte Gelegenheit, jeden verlornen Tag! — Weltlinge und Frömmler leiden nicht; denn sie sündigen ohne Zwang und Reue.

Der Gerechte muß viel leiden. Denn auch nicht des kleinsten Verstoßes gegen die göttliche Ordnung kann er schuldig werden, ohne sich auf der Stelle dafür anzuklagen und unerbittlich zu bestrafen!

IV. Achtet auf das Mißverhältniß, in welches ein Gerechter durch sein ganzes Wesen zu der Menge tritt: welch eine Quelle von Bitterkeiten für ihn wird Euch entgegenströmen! — Er stimmt nicht ein in den Wahn der Spötter: werden sie ihm das verzeihen? Er macht nicht mit die Weise der Thoren: werden sie das gutheissen? Er ist in seinem Ernste, der alles so gewissenhaft abwägt und so genau nimmt und so eifrig treibt, den leichten Kindern der Freude völlig unbegreiflich: werden sie ihm das zum Verdienst machen? Er hält als Hausvater, als Lehrer, als Vorgesetzter, als Richter bei allen, die ihm übergeben sind, auf Zucht und Ordnung, Schiklichkeit und Sitte, Fleiß und Pflicht, Respekt und Unterwerfung: werden die Zügellosen, die Widerspänstigen, die Leichtfertigen, die Trägen, das billigen und rühmen? Er tritt vielleicht mitten ein unter die Kinder der Finsterniß, und erinnert sie warnend an ihre Sünden, und zieht die Hülle der Verblendung von ihren Augen hinab, und fordert eine gänzliche Umwandlung ihres Sinnes und Lebens, und zeigt die Gebrechen der Zeit und die Mängel der Staatsverwaltung und das Bedürfniß des Vaterlandes: werden alle, deren Werk eben die Mißbräuche sind, die er schilt, oder die bei dem Fortbestehen des veralteten Gebäudes, an welchem er rüttelt, ihren eitlen Gewinn haben, seinen Verbesserungsdrang löblich nennen? Werden sie es ihm Dank wissen, daß er klüger und besser ist, als sie? Werden sie ihm für sein Wohlmeynen eine gute Stunde bereiten? Vielmehr: je uneigennütziger, entschlossener, kräftiger im Gefühl seiner Lieb' und Treue er dahertritt; desto mehr werden sie ihn fürchten. Je mehr sie ihn fürchten müssen: desto heftiger werden sie ihn hassen. Je heftiger sie ihn hassen: desto rastloser werden sie ihn verfolgen, und desto gewisser nicht eher ruhen, als bis sie ihn in Ruhe gebracht haben. Sehet! von allen solchen Dornen auf der Lebensbahn wissen die Andern nichts. Sie lieben Niemanden wahrhaftig; darum verderben sies auch mit Niemand. Sie fragen nicht: was verlangt das Gewissen? sondern, was hat die Welt gern? darum haben sie auch in aller Welt Gönner. Sie lassen jedes Ding fein gehen und stehen, wie es will und kann, und

treten nie, wehrend, einem Bösewicht in den Weg: darum wird ihnen das Leben auch so ganz und gar nicht sauer. Der Gerechte aber muß viel leiden.

V. Welch ein befriedigendes Licht indessen dies alles auf unsre Untersuchung werfen mag, so liegt doch der Hauptgrund, warum der Gerechte viel leiden muß, darin: daß durch Leiden die Seele vielseitiger geübt, höher geläutert, stärker befestigt, und herrlicher belohnt wird.

Ist es nicht auch unter menschlichen Erziehern also, daß sie dem talentvollen Schüler die Lösung schwererer Aufgaben, und dem fortschreitenden Zöglinge die Erfüllung größerer Forderungen zumuthen? Gehören nicht Versuche, die sich über das Gewöhnliche erheben, dazu, wenn sie die Tiefe seines Geistes prüfen und den Umfang seiner Kraft beurtheilen wollen? Kann er selbst die in ihm liegende Fähigkeit besser erforschen, als wenn er sich mit derselben an Werke wagt, durch welche er ausserordentlich angestrengt und, man mögte sagen, erschöpft wird? Läßt nicht auf diese Weise seine Liebe zum Schönen aufs gründlichste sich erproben? Wird er nicht durch jede bedeutendere Arbeit, die man ihm aufträgt, gleichsam vor den Uebrigen ausgezeichnet? Und sind alle, wenn auch noch so angreifenden Uebungen, die ihn höher vollenden, nicht eben so viel Triumphe, die er davon trägt, nicht eben so viel Einladungen zu dem belohnendsten Selbstgenusse, die er erhält? —

Gerade so muß auch der Gerechte viel leiden, damit durch Leiden seine Seele

Erstlich: vielseitiger geübt werde. Zu eingeschränkt würde der Kreis seiner sittlichen Bestrebungen bleiben, wenn sich sein Leben stets in dem gewohnten Gleise bewegte: es müssen also Prüfungen ihn treffen, damit von neuen und manchfaltigen Seiten seine Kraft offenbar werde. Er hat immer schon als frommer Bewunderer der unendlichen Güte Gottes sich gezeigt; er soll nun auch darthun, daß er die Gefahren der Armuth und die Qual einer unverdienten Schande nicht minder zu besiegen verstehe. Er hat immer schon

als ein Freund seiner Freunde gehandelt; er soll nun auch darthun, daß selbst Feinde und Verfolger seine sanfte Seele nicht mit Erbitterung füllen. Er hat immer schon bewiesen, wie sehr er des Besitzes seiner Geliebtesten würdig sei; er soll nun auch darthun, mit welcher Fassung er ihren Verlust trage. Er hat immer schon in vorübergehenden Bedrängnissen eine seltene Geistesgegenwart entwikkelt; er soll nun auch darthun, wie sich für langwierige Trübsale mit Kühnheit und Entschlossenheit eine beharrliche Geduld und ein unüberwindlicher Gleichmuth verbinde. —

Viel leiden muß der Gerechte, damit seine Seele vielseitiger geübt, — setzet hinzu: damit sie,

Zweitens, höher geläutert werde. Lauter und rein, vor dem Richterstuhl Gottes, ist nur das Herz, das nicht von den äusseren Vortheilen getrieben wird, die sich auf Erden an die Vollbringung der Pflicht knüpfen; sondern, das die Tugend an und in sich selber liebenswerth findet, und um dieser inneren Hoheit und Anmuth willen sich ihr auf ewig ergiebt. Nun kann zwar diese lautere Achtung für das moralische Gesetz auch in Menschen wohnen, deren Tugend bis dahin alle möglichen Begünstigungen und Vergütungen von Aussen erhalten hat. Allein den Beweis, daß sie wirklich da sei, giebt doch nur erst das Mißgeschik. Erfüllest du, auch wenn sie dir nichts mehr einbringt, die Pflicht mit demselben Eifer; dienst du, auch wenn wiederholter Undank dich abschrekken könnte, dem Hülflosen mit derselben Willigkeit; bekennst du dich, auch wenn sie geächtet sind, zu wohlgeprüften Grundsätzen mit demselben Freimuth; hast du für Recht und Gerechtigkeit, auch wenn sie in deinem Kreise nichts gelten, dieselbe Begeisterung: nicht nur die Welt siehet dann erst, wer du seiest; dir selbst wird die eigentliche Richtung deines Wesens und der wahre Werth deiner Gesinnung gewisser. Und sind ja noch in dem Metalle deiner Brust Schlakken von Eigennutz, Eitelkeit, Trägheit, Ichsucht zurükgeblieben: du bekömmst in prüfenden Stunden Gelegenheit, sie wahrzunehmen, vor ihnen zu erschrekken, und an ihrer Ausbrennung zu arbeiten.

Viel leiden muß der Gerechte: dann wird höher seine Seele geläutert. Dann wird sie zugleich,

Drittens, stärker befestigt. So befestigt der Sturm, indem er ihn unter gewaltigen Seufzern hin und her wirft, den Baum in der Erde; und mit jeder neuen Bewegung saugen sich tiefer, und gleichsam durstiger, die Wurzeln in dem ernährenden Boden an. Die in der angenehmen Zeit einen Lenker ihres Geschiks anerkannten; die, so lange sie Ehre und Freude gab, die Tugend lieb hatten; die, als das Grab ihnen noch fern dünkte, mit den herzerhebenden Bildern von Auferstehung und Wiedersehen sich gern beschäftigten und über Ewigkeit und Weltgericht sich mit Theilnahme unterhalten konnten; nun aber, in der Zeit der Anfechtung, abfallen, und ihren Glauben an Gott, weil er ihre Wünsche nicht erfüllt, aufgeben, ihre Achtung für die Tugend, weil sie keinen Gewinn mehr abwirft, fahren lassen, ihrer Hoffnung auf eine vergeltende Zukunft, weil sie nicht Sonnenglanz und Rosenschimmer genug auf ihre Bahn streut, entsagen: diese, sind sie zuverlässige Gottesfreunde in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? Ist die Münze ächt, deren leichte Uebergoldung sich Euch unter den Händen abreibt? Ist der Glaube standhaft, der bei dem ersten Unwetter als taube Blüthe in alle Winde fliegt? Ist die Tugend treu, die versucht von Schmerzen ihre Pflichten für nichts achtet? Ist die Hoffnung ein nimmer trügender Stern des Himmels, die da erlischt, wo sie am hellesten stralen sollte? — Nöthig ist das Ungemach, um edle Herzen unwiederruflich an ihre theuersten Ueberzeugungen und an ihre heiligsten Gefühle zu knüpfen. Und nie geht dem Treubefundnen die Trübsal vorüber, daß er seines Gottes nicht gewisser, und im Christenleben nicht heimischer, und von Aussichten in die Ewigkeit nicht begeisterter geworden wäre.

Viel leiden muß der Gerechte, auf daß seine Seele stärker befestigt, — und was wir zuletzt nicht vergessen dürfen:

Herrlicher belohnt werde. Diese Belohnung ist nicht eben durchaus etwas Aeusseres und Sinnliches; obgleich sie auch dies seyn kann und gar oft wirklich ist:

denn die Mittel, die der Allmächtige zum Heil geprüfter Frommen in Seiner Gewalt hat, umfaßt kein endlicher Verstand; — sie ist vielmehr zunächst etwas Inneres und aus der Natur eines sich vollendenden Gemüthes nothwendig Erwachsendes, diese Belohnung. Und sie besteht darin, daß jeder Fortschritt in der Heiligung nicht nur unsre Kräfte stärkt und unsern Einfluß mehrt und unser Leben erweitert und unser Selbstgefühl erhöht; sondern überhaupt alles, alles, was der Vater hat, mehr und mehr in unsre Hände giebt. — Sie ist, was hieraus zugleich erhellet, nicht ein blos künftiges Erbe, diese Belohnung; sie hebt mit dem Augenblikke, in welchem du gut wirst, unmittelbar und unzertrennbar, an. — Sie ist endlich nichts Ungewisses, Schwankendes, Zweifelhaftes, diese Belohnung; sie ist so zuverlässig, als der Werth des Herzens, dem sie zufällt, als das Wort des Vaters, der sie verhieß, als die Geschichte des Erstgebornen unter vielen Brüdern, der sie zum Zeugniß für alle, die ihm folgen würden, empfing. Mußte nicht Christus, sprach Er selbst einst, Solches leiden, um zu Seiner Herrlichkeit einzugehen? Vater, Ich will, betete Er selbst einst, daß, wo Ich bin, auch die bei mir seyn, die Du Mir gegeben hast. —

So führt uns, der Eingang in das Reich Gottes durch viel Trübsal. Und nur, wenn wir, gleichermaßen in diesem Sinn, Kinder sind, sind wir Erben Gottes und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Verlanget Ihr aber diese Herrlichkeit geschildert zu hören: so verlangt Ihr zu viel. Sie will empfunden und erfahren seyn. Und gäbe es Worte für sie: nur die Eingeweiheten, die des Wortes nicht bedürfen, würden das Wort verstehen.

Nach allem diesem können wir heute noch Einen Punkt nicht unbemerkt lassen.

Der Gerechte muß viel leiden, das ist wahr; und wir wissen, warum? — Allein, oft auch bildet die Welt sich nur ein, daß er leide, während ihm, genaugenommen, wahrhaft wohl ist. Sie hält Anstrengungen, in welchen sie ihn begriffen sieht, für peinlich, während er darin den höchsten Genuß seines Lebens findet. Sie rechnet ihm Opfer, die er bringt, als ein ungeheures Mißgeschik an, während er sie mit heiliger Fassung darbietet. Sie mag nicht selten über ihn weinen, während er ihr zurufen könnte: Weinet nicht über mich; weinet über Euch und Eure Kinder!

Lasset uns nun dies alles zusammennehmen, daß wir uns aussöhnen mit den Prüfungen des Gerechten.

Von dem höheren Standpunkt unsers Lebens in Christus lasset uns alles anschaun, was unsre Pilgrimschaft Widerwärtiges hat; es wird alles in ein heiteres Licht treten.

Oft lasset uns denken, und könnte es einem Trauernden in unsrer Nähe wohlthun, so lasset es uns ihm auch sagen:

Was würd' aus Halm und Aehre,
wenn jene Gluth nicht wäre,
Die Gott — sie reifen heißt?
Des Lebens heisse Mühen
sind wie der Sonne Glühen:
An ihnen reift des Menschen Geist.

So glaubend, Christ! sei heiter.
Vertrauend wandle weiter.
Kurz ist und klein das Leid.
Das Ziel von deinen Wegen,
Das Ziel ist — langer Segen
Und unermeßne Herrlichkeit.

Nr. 320. 4. vor } dem Segenswunsch.
5. nach }

Vierzehnter Entwurf

für den 29 Oktober 1815. zu St. Ansgarii.

Nr. 14

Nr. 547.

Wenn die Religion da, wo sie nichts als Ceremonie ist, vom Leben getrennt wird: so begreift man das.

Das Christenthum läßt sich nicht also beschränken. Sein Gebiet ist der Geist. Und da nur im Leben der Geist sich offenbart: so ist sein Gebiet das Leben.

Eben darum kann der Christ, dem nur das innige, in alle und jede Lebens-Regung und Bewegung eindringende, Gefühl seiner Gemeinschaft mit Gott Religion heißt, nicht anders, als sein Leben mit in die Kirche bringen, so oft er hier anbetet, und die Kirche mit in sein Leben nehmen, so oft er aus diesen heiligen Räumen hinwegtritt. Er muß mitten im Weltgeräusch hieher voll Sehnsucht zurükschauen, und von hieraus, himmlisch umleuchtet, mitten ins Weltgeräusch blikken. Die Religion lebt in ihm: darum lebt er in der Religion.

Durch diese Einführung ins Leben glaubt er die Religion nicht zu entweihen, sondern zu ehren.

Die Folgen sind herrlich. Wie bei dem Menschen ohne Gott auch das Heiligste gemein wird: so wird dem Menschen in Gott auch das Gemeinste unter den Händen ein Heiliges. (2 Cor. 6, 4 1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17.)

Mit diesem Geiste wollen wir heute ins Leben, in unsre Umgebung, in das Jahrmarktsgewühl, und von der Erde himmelan schaun.

Nr. 548. 1.

1 Cor. 2, 14.

Dient der Mensch nur der sinnlichen Natur, so ist ihm alles Höhere Thorheit; denn es will geistlich gerichtet seyn.

Wenn wir daher hier, wie der natürliche Mensch, in das Jahrmarktsgewühl schauen wollten: so würden wir diese Stätte unehren und uns selber.

Wir sind aber Christen. Und so dringen durch das Jahrmarktsgewühl die stillen Blikke hinauf. Zu diesen

Stillen Blikken durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels ladet der Augenblik ein.

I.

Das erste, was uns ein stiller Blik in das Jahrmarktsgewühl zeigt, ist die Lebenslust der Menschen.

Auf Lebenserhaltung, Erleichterung, Verschönerung, zielt dies ungewöhnliche Drängen und Treiben; bei Käufern und Verkäufern, Jungen und Alten, Glüklichen und Traurigen. Selbst in allgemeiner Bedrängniß liebt das gedrükte Volk die wohlthätige Abspannung.

Ein natürlicher Mensch merkt auf diese Lebenslust nur zur Ergötzung.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch sie empor zu den Höhen des Himmels. Wir gehen der Quelle nach, aus welcher sie strömt. Wir ahnen den Schöpfer, der dies mächtige Wohlgefallen am Daseyn in seine Creaturen gelegt hat. Wir beten die Weisheit an, die jeden Trieb der Lebendigen so herr-

lich benutzt. Wir werfen uns dankbar in die Arme der ewigen Liebe, die ihre Kinder nur darum so lebenslustig machte, daß sie auch im Schmerz lebensfröhlich blieben, und so oft sie ihre Lust hätten am Leben, ihre Lust haben mögten am Herrn. (Röm. 12, 12.)

II.

Ein zweiter Eindruk gesellet sich zu jenem ersten, wenn wir den Wetteifer der Kräfte wahrnehmen, der im Jahrmarktsgewühl stattfindet.

Regsames Streben herrscht freilich auch sonst; sogar bei des Landmanns einfacher Arbeit; wie vielmehr bei des Städters großem und zusammengesetztem Vertriebe! — Märkte aber sind die eigentlichen Schauplätze des Kampfes um das Leben. Dahin eilt alles, was der Gesellschaft etwas darbieten, oder abgewinnen will. Da nimmt jeder seine Macht zusammen, um hinter keinem Mitbewerber zurükzubleiben. Da überbieten die Kräfte sich selbst. Welcher Fleiß! Welche Spannung! Welcher Drang! Welcher Wettstreit!

Ein natürlicher Mensch beachtet diesen Krieg Aller gegen Alle, nur, wiefern er ihm anziehend ist für den Augenblik.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch den Wettkampf empor zu den Höhen des Himmels. Wir erheben uns zu Dem, der da wirket alles in Allem. (1 Cor. 12, 4. 6.) Wir erkennen mit freudiger Bewunderung, wie dieser Eifer die Talente wekke, die Anlagen entfalte, die Fähigkeiten ausbilde, das Leben vervielfache, den Gesammtschatz bereichere, die Menschen weiterführe in Kunst und Wissenschaft, und zu den nützlichsten Versuchen, Unternehmungen, Entdekkungen, Erfindungen sie gleichsam fortreisse. Und so gewinnt das Getümmel eine herrliche Beziehung auf die große Hauptsache unsers Geschlechts.

III.

Unser Auge fällt drittens im Jahrmarktsgewühl auf den Reichthum der Güter, der sich da vor uns ausbreitet.

Was Einer suchen, und woran er Gefallen haben mag: er kommt da nicht vergebens. Natur und Kunst stellen ihre Erzeugnisse aus. Für die verschiedenartigsten Wünsche, als wären sie sämmtlich errathen, ist zugerichtet. Der Reiche findet Kostbarkeiten für sein Gold und der Arme einen Genuß für seinen Groschen. Könnte eine Verlegenheit entstehen; so würde sie nicht daherkommen, weil ein Bedürfniß unbefriedigt bliebe; sondern, weil wir für diese Unermeßlichkeit von Befriedigungen nicht Bedürfnisse genug haben. Nicht der Mangel machte uns Noth, sondern der Ueberfluß.

Ein natürlicher Mensch wird durch diesen Ueberfluß nur zu Wünschen gereitzt, und falls diese andern gewährt, ihm dagegen versagt sind, zum Neide.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch die Erdenpracht empor zu den Höhen des Himmels. Wir werden durch die von allen Seiten uns überströmende Fülle wechselsweise entzükt und gerührt, beschämt und erhoben. Wir staunen und frohlokken über die freigebige Natur und über den erfindrischen Menschen und über den herrlichen Schöpfer. Wir bekennen: uns sei mehr verliehen, als wir brauchen und verdienen. Wir wissen aber auch in Entbehrungen, welch ein köstlich Ding es sei, wer Gottselig ist und sich genügen lässet. Und denken wir vollends an den Schatz, dessen Besitz uns dieser Genügsamkeit fähig macht: O was gleicht dann dem Selbstgefühl, womit wir rufen: ich achte alles für Schaden u. s. w. (Phil. 3. 8.)

IV.

Wir bemerken ferner im Jahrmarktsgewühl den Verkehr der Welttheile.

Nicht blos Seltenheiten des Menschengeschlechts zeigen sich uns. Märkte, Messen sind überhaupt die Versammlungsplätze der Nationen. Da unterhalten sie ihre Verbindungen. Da verabreden sie ihre Geschäfte. Dahin senden sie ihre Produkte. Da ist der Zusammenfluß von allem, was die verschiedensten Länder Eigenthümliches erzeugen und Treffliches liefern: eine wahre Musterkarte der Welt und ihrer Herrlichkeit.

Ein natürlicher Mensch zieht dies blos in Betracht, wiefern es seine Neugier befriedigt, seine Bekanntschaft erweitert, seine Erfahrung vermehrt, seinem Gewerbe Nutzen bringt, seinen Genüssen einen auffallenden Zuwachs giebt.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch das bunte Gemisch empor zu den Höhen des Himmels. Nun ist es noch ein ganz anderes Band, welches wir geschlungen sehen um uns und die Fremdlinge. (Mal. 2, 10.) Wir versöhnen uns mit der abweichenden Aussenseite. Wir fühlen sie unserem Herzen nahe. Wir sehen in ihnen allen den Menschen. (Röm. 10, 12.) Und nicht mehr Jahrmarkt ist um uns her; in einer Familie glauben wir zu seyn, wo irgend ein Festtag auch die entfernten Mitglieder zu gemeinsamer Freude herbeigeführt hat.

V.

Nicht minder verdient im Jahrmarktsgewühl der Tausch der Bedürfnisse, der da obwaltet, eine stille Beachtung.

Es scheint zwar, als sehe ein Jeglicher da nur auf das Seine. Und doch wartet alles recht eigentlich auf das Andre. Und doch dient alles dem Andern. Und doch kommt alles dem Andern entgegen. Und doch gewinnt alles nur dadurch, daß es dem Andern nützt; und Alle gehn, nachdem die Bedürfnisse ausgetauscht sind, zufrieden, ein Jegliches seinen Weg.

Ein natürlicher Mensch denkt hierüber, als über eine alltägliche Erscheinung, weiter nicht nach, und lediglich der Gedanke, was man doch alles mit Gelde beschaffen könne, fällt ihm etwa ein.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch diese Gegenseitigkeit des Bedürfens empor zu den Höhen des Himmels. Wir sehen in ihr die segenreichste Ordnung Gottes, das stärkste Bindungsmittel der Völker, die fruchtbarste Pflegerin und Nährerin zärtlicher Gefühle und schöner Verhältnisse. Wir halten uns der Gesellschaft, der wir soviel verdanken, zu allen Arten treuer Gegendienste verpflichtet, und glauben nur dann erst eine Gemeine frommer Brüder und Schwestern heissen zu können, wenn ein menschenfreundlicher Geist alle Selbstsucht unter uns aufhebt, und in einem Jeglichen die Gaben dieses Geistes sich erzeigen zum gemeinen Nutzen. (1 Cor. 12, 7.)

VI.

Auch der Einfluß des Gesetzes erscheint im Jahrmarktsgewühl auffallend und wichtig.

Der Staat öffnet da seine Thore allem, was einziehen will. Das Volk tritt in dichteren Haufen zusammen. Der Augenblik räumt ihm Freiheiten ein, die es sonst nicht hat. Jeder Einzelne arbeitet mit erhöheter Kraft für sein Interesse. Ungewöhnlich ist die Reibung. Die Begierden sind los. Gewinn und Genuß gilts. Ein glühenderes Leben brauset durch alle Adern der Gesellschaft. — Wie mächtig wird dadurch die Menge, und wie gefährlich! — Dennoch fühlt alles von einem unsichtbaren Arm sich gehalten. Es ist der Arm des Gesetzes. Es ist des Gesetzes stillgewaltiger Einfluß. Zwar anders wirkend bei dem wissenschaftlichen Denker, anders bei der frommen Einfalt, anders bei der rohen Menge; aber wirkend bei allen, und, wiewohl Menschen von den verschiedensten Begriffen, Gefühlen, Sitten und Zwekken unter Einem Staatsdache bei einander und in steter Bewegung sind, dennoch rings umher Ruhe schaffend.

Ein natürlicher Mensch geht an dergleichen bekannten Dingen vorüber, und läßt ihm dünken, das müsse so seyn.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch dies stürmische Treiben voll Zucht und Abgemessenheit empor zu den Höhen des Himmels. Wir erneuern

dabei die uralte Erfahrung, daß unter allen Wohlthaten eines Staatsvereins das Gesetz obenanstehe, und keine Obrigkeit, ohne von Gott, sei. Wir fühlen, daß der Segen gar nicht berechnet werden könne, den Gesetz und Gesetzverwaltung über die Menschheit bringen. Wir beleben in uns den Vorsatz, zu immer größerer Heilighaltung des Rechts und seiner Pfleger kräftigst mit zuwirken. Wir feiern die Väter unsers Gemeinwesens, als des Gesetzes treue Hüter.

VII.

Eben so anziehend für den Menschenfreund ist die Macht des Vertrauens, die im Jahrmarktsgewühl offenbar wird.

Und zwar eines doppelten Vertrauens. — Zuvörderst rechnen alle auf gegenseitige Redlichkeit. Ungeachtet der Vorsicht, zu welcher die Furcht räth, nähert man sich einander und glaubt der Waare, dem Gewichte, dem Maaße, dem Gelde, dem Worte; und alle verkehren, als die Unbekannten, und doch Bekannten. — Ueberdieß rechnen diejenigen, welche etwas feilbieten, auf gut Glük. Sie wissen, dies hänge nicht von ihnen ab, auch nicht von Andern, sondern ruhe auf Umständen, die Keiner beherrscht. Sie warten daher auf diese, und haben in der Hoffnung, der Augenblik werde ihnen hold seyn, bereits namhafte Opfer gebracht.

Ein natürlicher Mensch findet dies keiner besonderen Erwägung würdig, auch wenn er mit flüchtigem Blik darüber hinstreift.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch diese kindliche Zuversicht einer unkindlichen Menge zu den Höhen des Himmels. Wir freuen uns vor Gott des Glaubens an die Menschheit, der in den Herzen lebt, und weihen uns selbst von neuem dem rechtschaffenen Wesen. Besonders thut es uns wohl, daß der große Haufe, der so oft von Gott nicht zu wissen scheint, doch der unsichtbaren Gewalt, die ihm fremd ist, seine Dinge befehlen muß. Und daß auch Ungläubige ihre Unternehmungen auf Glauben gründen: darin erblikken wir eine Verherrlichung Gottes und Seines Regimentes, die wir täglich laut predigen mögten, um ihr täglich neue Siege zu verschaffen.

VIII.

Wir müssen endlich im Jahrmarktsgewühl unsre

stillen Blikke richten auf die Flüchtigkeit der Erscheinungen, die uns da unwiederstehlich ergreift.

Es schwindet alles, die Bilder und Töne und Empfindungen und Eindrükke, die Tage mit ihrer fröhlichen Unruhe, und mit den Fremdlingen die wandelnden Hütten.

Ein natürlicher Mensch mißversteht diese Vergänglichkeit und wendet sie falsch an. Er will halten den unaufhaltsamen Strom, und den Genuß in der Eile verdoppeln, und kann doch der Verzweiflung nicht entrinnen, wenn die Welt mit ihrer Lust vergeht.

Wir aber sind Christen. Darum schauen wir durch die in Trümmer zerfallende Herrlichkeit empor zu den Höhen des Himmels. Wir sehen im Wechsel dieser Scenen unsers Lebens Bild. Wir betrachten unsre Gesammtkraft als eine Waare, mit der wir, nur für ein paar kurze Markttage, ausstehen auf dem Weltmarkt. Wir werden durch das Auseinandergehen der Menge an das stille Wegscheiden aus dem Familienkreise gemahnt, wovon jeder Tag Proben giebt. Wir fühlen die Nothwendigkeit, dem Vergänglichen das Herz zu entreissen; zu kaufen, als besäßen wir nicht, und, je mehr die Erde unter nnsern Füßen schwankt, desto sehnsuchtsvoller uns hinaufzuwenden zu den ewigen Hütten.

Lasset uns, was wir sahen, nicht umsonst gesehen haben.

Wir fühlten, wie in einem Christenleben Irdisches und Himmlisches sich gegenseitig nicht abstoße, sondern anziehe, und Nichtiges im Ewigen sich verkläre.

Auch in unserem Leben geschehe dies; damit offenbar werde:

Nicht Entfernung von der Welt und nicht Verachtung ihrer Geschäfte und Verhältnisse; nur Verläugnung alles ungöttliehen Wesens sei Zeichen und Schmuk einer unbeflekten Gemeine.

Nr. 549. 11. vor } dem Segenswunsch.
12. nach }

Am zweiten Adv. Sonntage.

1815.

Nr. 14.

So stehe ich denn hier wieder in der irdischen Hütte, O Du, mein Herr und mein Gott! — Stehe wieder an der Stätte, die vor allen Stätten Deiner Erde mir so lieb ist! — Sehe mich wieder umringt von dieser theuren Schaar, an die Du mich zur Förderung eines Werkes, das den Tod überleben wird, geknüpft hast, — und soll ihr wieder kund machen, mit freudigem Aufthun meines Mundes, das Geheimniß des Evangelii.

Was soll ich sagen? Vater und Helfer! Und wie soll ichs in Worte fassen, was meine Seele fühlt?! —

Nur niederfallen laß mich vor Dir in den Staub, und anbeten die Barmherzigkeit, deren ich nicht würdig bin, und durchdrungen seyn seyn von der Lieb' und Treue, die alle Morgen über mir neu war, und bei jedem Rükblik auf das Krankenlager, das ich in demuthvoller Ergebung für mein leztes hielt, begeisterter werden zur Vollführung Deiner heiligen Rathschlüsse. —

Hilf, Herr! und sei gnädig. Sei gnädig Deinem Knechte. Sei gnädig dieser anbetenden Menge! Sei gnädig dieser Stunde, daß sie Frucht bringe, und mit einander sich freuen, der da säet und die da schneiden! Uns allen, uns allen sei gnädig, wenn wir mit dem Wonnegefühl der freudigsten Gewißheit jezt anstimmen:

Nr. 106. 2.

Sir. 28, 6.

An das Ende denken, Theuerste!

Kann etwas natürlicher seyn für Wesen, in deren irdischer Verfassung jedem Anfangen ein Aufhören folgt? Kann etwas geziemender seyn für Wesen, die eben in diesem Unbestande lernen sollen, das Beständige aufzufinden und aus dem Tode das Leben zu gewinnen? Kann etwas nothwendiger seyn für Wesen, die, ohne eine fromme Beachtung dessen, was eitel und vergänglich ist, in Gefahr stehen, an des Augenbliks treulose Güter ihr Herz

zu verpfänden, und vor dem Ende zu zittern, weil sie an das Ende nicht gedacht haben? (Matth. 6, 19. 20. Sir. 7, 40. Psalm. 90, 12).

Doch; wie kommt diese Stunde gerade hierauf?

Schreibet es nicht dem Umstande zu, daß ein Genesener jetzt zum ersten Male wieder zu Euch redet.

Messet es auch nicht dem Gefühle bei von der rastlos dahineilenden Zeit, die uns in drei kurzen Wochen abermals an das Ende eines Jahres gestellt haben wird.

Setzet es vielmehr auf Rechnung einer doppelten Merkwürdigkeit, welche Ihr unmöglich übersehen werdet.

Eure Lieben, die Ihr fürs Vaterland aussandtet, sind zum Theil in Eure Arme zurükgekommen, zum Theil noch begriffen in der fröhlichen Heimkehr. Das ist die erste Merkwürdigkeit. — Wohin fiel Euer Blik, als Ihr sie von Euch ließet? Er fiel, unwillkürlich, auf das Ende. Er fiel unter heissen Thränen auf das Feld des Todes, dem sie entgegen gingen; und für den Tod weiheten sie selbst sich am Altare feierlich ein. — Nun! Auf eben dies Feld des Todes, das sie wieder entlassen hat, ohne ihr Blut zu fordern, falle Euer Blik jetzt zurükke!

Als feierlicher Abschiedsblik falle er heute dahin zurük! Das ist die zweite Merkwürdigkeit.

Denn, den unendlichen Unterschied unserer gegenwärtigen Lage von den Prüfungen, durch welche wir haben gehen müssen, werdet Ihr nicht verkennen. Da war es auch ein Feld des Todes, das die Männer rief und die Jünglinge. Aber das Schlachtfeld war eine Schlachtbank worden, dahin unser armes, verworfenes Volk getrieben ward, wie das Schaf, das vor seinem Scheerer verstummt und seinen Mund nicht aufthut; und je mehr Opfer der Moloch verschlang: desto mehr wollt' er haben. Selbst, als vor anderthalb Jahren aus dem ersten Rettungskampfe unsre Krieger heimkamen, ließ sich noch, jetzt fühlen wirs wohl! kein Abschiedsblik werfen auf das Feld des Todes. Nur angelehnt war das furchtbare Thor, um plötzlich wieder aufzurauschen. — Jetzt aber, jetzt, wenn nicht alles mit uns einen blutigen Spott treibt, dürfen wir uns hingeben der Hoffnung, daß un-

ser Volk, Gott verleihe es! auf lange! seine letzten Opfer gebracht haben, und eben darum nicht wieder mit Waffen und Wehre auf die Wahlstatt zurükkehren werde.

Darum, Theuerste, sehet! darum, meyne ich, müssen und wollen wir nun noch einmal dahin zurükschaun, und in einem

Blikke auf das Feld des Todes

Uns heute vor Gottes Angesicht vereinigen.

Zweierlei dürfet Ihr hiebei erwarten, M. Z.

1. Wir werden nicht den Tod im allgemeinen betrachten. Einen Blik auf das Feld des Todes werden wir thun, wie die Eigenthümlichkeit unserer Zeit und Lage ihn fordert.

2. Unser Blik wird nicht befangen und Fruchtlos seyn. Er wird vielmehr seyn, wie er, bei solchen Erfahrungen und unter solchen Umständen, seyn muß in einer Gemeine des Herrn, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Er segne unser Vorhaben!

Der Standpunkte sind viele, M. Z. von welchen man auf das Feld des Todes hinabschaun kann. So wie wir uns heute gestellt haben, erscheint es als Schlachtfeld. Und wir sehen den Tod auf dem Schlachtfelde, wie er sich da zeigt: in der ausgedehntesten Macht; in der seltsamsten Laune; in den erschütterndsten Gestalten; und in der erhabensten Herrlichkeit.

Es ist zuvörderst die ausgedehnteste Macht, in welcher wir auf dem Schlachtfelde den Tod erblikken.

Denn, erscheint er auch sonst überall als Zerstörer des Lebens, vor dem das Gras verdorret und die Blume verwelkt und die Herzen still stehen (Psalm. 90, 5. 6.): seine Gewalt hat doch mehr ihre Schranken. Sie wirkt regelmäßiger, ruhiger, geheimer. Sie begnügt sich oft, langsam nur an der Wurzel eines blühenden Daseyns zu nagen, und vielleicht gar unter täuschenden Hüllen ihr stillschleichendes Gift den sorglosen Sterblichen einzuimpfen.

Sie duldet auch, daß man ihr wehre und durch künstliche Mittel sie schwäche. — Auf dem Schlachtfelde hingegen, wer bindet und bändigt da die Macht des Todes? Da wüthet die Furie im Sturmschritt durch die kämpfenden Heere. Da kennt sie keine Gränzen. Da sind die Blutbäder, die sie anrichtet, eben so unvermeidlich, als das Getümmel betäubend ist, mit dem sie sich umgiebt. Da wirft sie die Maske ab; und die Opfer, die das Verhängniß ausersehen, fallen nah' und fern. Und welche Reihen, die sie durchfliegt! Seit nicht mehr einzelne Ebenen, sondern weite Provinzen der Kampfplatz sind, und nicht mehr Armeen, sondern Völker einander gegenüber treten auf Leben und Tod: ach! wie oft fährt ihr brennender Odem in Einem Schlachttage über ein ganzes hoffnungsvoll aufgesproßtes Geschlecht hin, und seine Stätte kennt man nicht mehr! Verlasset dann dies Feld voll Gräuel der Verwüstung, und weilet in den daranstoßenden Wohnplätzen, die keine Wohnplätze mehr sind; sehet da die Menschen, denen Flucht nicht ziemte, oder nicht möglich war, erliegen unter den Anstrengungen, die man ihnen zumuthet, unter den Mißhandlungen, die sie erfahren, unter den abwechselnden Gefühlen des Schreckens und der Angst, der Furcht und der Sorge, des eitlen Grames und des heiligen Zornes, von denen sie hin und her geworfen werden; wandert dann in die Ferne zu den Familien derer, die in der Vaterlandsschlacht gefallen sind, und zählet die Opfer, die auch da noch, bei der Nachricht: Den du liebst, der ist nicht mehr! den Pfeil des Todes empfangen: werdet Ihr nicht staunen über die ausgedehnte Macht, die der Tod auf dem Schlachtfelde ausübt?

Es ist zweitens die seltsamste Laune, M. Z. mit welcher auf dem Schlachtfelde der Tod waltet. Rüksichtlos verfährt er zwar immer. Seine Sichel mähet nieder, was sie faßt, ohne Unterschied, Grünes und Dürres, Reifes und Unreifes, das schlechte Kraut und das herrliche Gewächs. (Pred. Sal. 3, 20.) Ihn kümmerts nicht, ob Euch die Freude noch lächle, die Erde noch schön dünke, die Kraft noch ungebrochen sei, das Haus noch Euer bedürfe, und das Herz Euch noch aufwalle von süßen Planen und Hoffnungen. Er heißt mitgehen Gesunde und Kranke, Reiche und Arme, Personen, welche

die Gesellschaft entbehren kann, und Solche, in denen sie ihren Schmuk verliert. Ja, er raubt wohl der abwehrenden Mutter den Säugling von der Brust und macht die Braut erblassen am Altare, während er dem lebenssatten Greise vorübergeht, (Sir. 41, 3. 4. Tob. 3, 6.) der ihn täglich umsonst ruft, und die Unglükseligen zurükweiset, die, wie Hiob (3, 21. 10, 1.) klagt, des Todes warten und kommt nicht und gruben ihn wohl aus dem Verborgenen. — Soll uns aber seine Rüksichtlosigkeit recht auffallend werden; wollen wir unter Umständen sie sehen, wo sie, man mögte sagen, zur Laune, zu seltsamer, ja tükkischer Laune wird: so müssen wir auf ein Schlachtfeld uns versetzen. Da ist das, was uns sonst nur einzeln begegnet, in buntester Mischung, wie durch einander gewürfelt, beisammen. Da sind Heerhaufen, die nicht einmal ins Feuer, und andre, die nicht einmal heraus kommen. Da sind Schaaren, an welchen der längste Kampf erlahmt, und andre, die eine furchtbare Stunde aufgerieben hat. Da sind Tapfere, die der dichteste Kugelregen nicht anrührt, und Andere, die hinter den Reihen das tödliche Blei trifft. Da sind Auserwählte, die bedekt von Spuren feindlicher Mordgewehre dennoch selbst unverletzt bleiben, und Andre, die der erste Schlag niederstrekt. Da liegt Herrliches im Staube, während Gemeines darüberhinschreitet. Da fällt der einzige Sohn, indeß Tausende, die nicht so viel beweint werden würden, als dieser Eine, das Leben retten. Da haucht der Landesvater die Seele aus, wenngleich von den Seinen, die ihn wehklagend umringen, manch begeistertes Herz gern, um ihn zurük zu kaufen, an seine Stelle träte. Da endet, vielleicht schon in der ersten Frühe des entscheidenden Tages der Feldherr, obwohl unter allen möglichen Verlusten gerade dieser die schreklichsten Folgen hat; und das Volk seufzt: Gott! wie unerforschlich sind deine Gerichte! Und wer hat des Herrn Sinn erkannt! (Röm. 11, 33. 34).

Es sind drittens, M. A. die erschütterndsten Gestalten, welche auf dem Schlachtfelde der Tod annimmt. —

Wohl, ach! wohl kann er auch anderswo das Herz zerreissen, wenn er langwierige Leiden voranschikt; wenn er hinter schmerzhaften Heilungsversuchen herschleicht;

Wenn er durch furchtbare Zerrüttungen und grauenvolle Verzerrungen sich meldet, und selbst der Liebe zulezt kein anderes Gebet übrig lässet, als das Flehen um ein baldiges Ende der unaussprechlichen Noth. — Allein, so heftige und so vielfache Erschütterungen dieser Art, als ein Schlachtfeld, hat doch das gewöhnliche Leben nicht aufzuweisen. Diese in der frischesten Lebensfülle hochaufwallenden Herzen, die da augenbliklich erstarren, als hätten sie nie geschlagen; diese mit Gottes Bilde bezeichneten Gestalten, zertreten von Rosseshufen; diese durch jahrelange Sorgfalt gereiften und der zarten Mutterpflege einst so sauer gewordenen Wesen, vernichtet mit Einem Schwerdstreich; diese schreklich verstümmelten, die den Tod wie eine Gnade erbitten von Freundeshand, oder qualvoll sich fortschleppen, um an einem stillen Ort zu verschmachten; diese Sterbenden, die noch leben mögten, die noch wiederkehren mögten zu den Ihrigen, die wenigstens Einen, ach! Einen nur der Geliebten herbeiwünschen mögten, und — denen Keiner eine Erquikkung reicht; dieses ganze, mit Trümmern besäete, in den Dampf ausglimmender Schutthaufen gehüllete, weite Todesfeld, von welchem, seit die Donner schweigen, kein Laut mehr emportönt in die unendliche Nacht, als leises Sterberöcheln und einsames Angstgeschrei: — ach! wer kanns schildern, Geliebte? Wer kanns fassen? Wer kanns ertragen zu schauen? Wer kanns auch nur denken, ohne sich erschüttert zu fühlen in den tiefsten Tiefen des Herzens!

Um so schneller denn, daß wir uns wieder besinnen, lasset uns, Theuerste, des Gedankens froh werden, daß auch auf dem Schlachtfelde der Tod eine Lichtseite hat, und daß es zugleich viertens die erhabenste Herrlichkeit ist, in welcher er sich da zeigt. Mag sie Einzelnen fremde seyn, diese Behauptung: sie wird ihnen um so gewisser wohlthun. — Herrlich, es ist wahr, kann der Tod nicht minder unter ganz gewöhnlichen Umständen erscheinen; sowohl durch den Sinn, den der Sterbende offenbart, als durch die Folgen, die seinen Hintritt begleiten. Wer von uns sahe nicht schon Menschen, deren Todesstunde ihn emporhob, deren fromme Fassung ihn sanft ansprach, deren stilles Verzichten ihn unbeschreiblich rührte, deren freudiger Glaube ihn mit wunderbarer Gewalt ergriff, deren bis ans Ende siegreiche Geduld ihm

die tiefste Bewunderung abdrang, deren letzte auf ein seliges Wiedersehen deutende Worte ihm nie wieder aus dem Sinn kommen! Wer sahe nicht, selbst von einem Leben, das noch in allen Reitzen der Jugend prangte, oder das die höchsten Güter der Erde schmükten, oder das die trautesten Bande der Liebe süß und himmlisch umwebten, ein hohes Gemüth mit Würde scheiden! Wer sahe nicht schon Sterbefälle und Trennungen, auf welchen ein in die Augen fallender Segen lag, oder doch in der Folge, wie die Blume auf dem Grabhügel, manche seltene Frucht gedieh! — Dessen ungeachtet reicht dies alles nicht zu der Herrlichkeit empor, in welcher auf dem Schlachtfelde der Tod stralen kann. Erhoben seyn über Todesfurcht in dem Maaße, daß man frei sich ihm darbietet: das ist etwas recht Großes; und das Geschöpf tritt damit gleichsam hinweg aus den Schranken der Natur, welche es befangen halten. Entspringt dies Gefühl auch nur aus einem flüchtigen Rausche; oder ist es ein roher Muth, der die Gefahr verachten lehrt; oder machen niedre Leidenschaften, machen Habsucht, Ehrgeitz, Herrschbegier, Rache, zur Dranwagung des Lebens ein Herz geneigt: es liegt doch etwas darin, das die Creatur erhebt, hoch erhebt, wenn sie im Stand ist, zu sagen: Tod! ich erkenne dich; ich vermögte dir auszuweichen, wenn ich wollte; aber ich will nicht, und ich gehe dir entgegen. — Und nun betrachtet vollends ein Heer edler tapferer, christlicher Krieger: wie viel größeres sehet Ihr! Sie sind alle lebenslustig. Sie haben alle, ach! wie Manches! ach! wie Theures! das sie fesselt an diese holde freundliche Gewohnheit des Daseyns und seiner Verhältnisse. Dennoch wissen sie etwas, das ihnen mehr gilt, als Leben und Lebenserhaltung: es ist die heilige Wahrheit, es ist das urkundliche Recht, es ist der fromme Glaube der Väter, es ist des Volkes Freiheit, Frieden und Freude. Und nur, wenn diese Güter, um derentwillen allein der ächte Mensch am Leben Gefallen hat, in Sicherheit sind, hat ihnen das Leben einen Werth. (1 Macc. 2, 50. 3, 21. 59. — 2 Macc. 6, 19. 7, 2. — 1. Macc. 9, 10. u. a. m.) Dies erhebt sie über das Leben, und darum setzen sie's ein. Für Kleinode, die nicht verloren gehen sollen und dürfen, und eben deshalb unverlierbar sind in treuer Hand, wei-

hen sie sich dem Tode, diese Unsterblichen. Saget! Wo ist Glanz unserer höheren Würde, wo ist Gefühl der Erhabenheit über den Staub, wo ist Bürgschaft für die Verheissung, daß, was wir Tod nennen, an uns keine Gewalt habe, (vergl. 2 Macc. 7, 23) wenn es nicht da ist? — Erwäget endlich die Wirkungen solches Sinnes: was werdet Ihr sehen? Auf der Heldenschaar, die dem Tod entgegenzieht, kühn und freudig, ruhet die Entscheidung des ernsten Schiksals. Ob die Welt frei seyn, oder Ketten tragen, und eine neue Zeit anbrechen soll über dem verödeten Vaterlande, oder ob es untergehen soll in den alten Gräueln: das hängt an jenem Sinn und nichts Geringeres. Und nicht blos die Zeitgenossenschaft kränzt sich mit dem Siege, der aus Heldenblut aufgrünt; Kindern noch und Kindeskindern wird er festlich die stolze Schläfe schmükken. — —

Oder ists dieser Art nicht, was wir erlebt haben? Und schlaget Ihr niedriger den Preis an, mit welchem das Opfer der deutschen Männer und Jünglinge, die sich für uns dahingegeben, von dem Richter über den Sternen bezahlt ist? — Viel, viel hast du dar gebracht, Deutschland; aber, du hast es auch hoch aus gebracht. Mögest Du nur voll bringen! Vollbringen! — Segen dazu über dich und Gnade von Oben!!

Es bleibt also dabei, M. Br. — In der ausgedehntesten Macht, in der seltsamsten Laune, in den erschütterndsten Gestalten schreitet der Tod über das Schlachtfeld; aber, er entfaltet dort auch die erhabenste Herrlichkeit.

Und was soll nun dieser Blik, den uns die Zeit abgefordert und die Theilnahme aufgedrungen hat? Was soll er uns?

Höret mich, Geliebte; und lasset, was Ihr höret, nicht fruchtlos seyn.

Blikket auf das Feld des Todes zunächst Ihr, die Ihr unverletzt daher zurükgekehrt seid, und preiset den Herrn mit allem, was Euer ist, für Seine unaussprechliche Gnade.

Bei dem Gefühle von der Größe der Angelegenheit, für welche Ihr auszoget, und von dem Grimm des Feindes,

gegen welchen Ihr kämpfen solltet, und von der Nothwendigkeit, Alles zu wagen, welche Euch forttrieb aus der trauernden Vaterstadt, konntet Ihr das Euch gefallene Loos nicht erwarten: dennoch fiel es Euch. Bei der Macht und der Laune, mit welcher auf dem Schlachtfelde der Tod wühlt in den Eingeweiden der Menschheit, konntet Ihr eine Rükkehr, bei der nur Einer fehlen sollte, nicht wahrscheinlich finden: dennoch ward sie Euch zu Theil. Bei dem erschütternden Gepräge, mit welchem der Tod Unzählige von dem Kampfplatze entläßt, konntet Ihr nicht hoffen, er würde nur Einen auf ein langes Schmerzenlager werfen, Ihr anderen alle würdet unverkrüppelt, Ihr würdet in frischester Kraft, Ihr würdet mit voller Tüchtigkeit für ein nützliches Leben wieder eintreten in unsre Mitte: dennoch geschah es. Ihr solltet nicht an Eurem Leibe tragen das Zeichen Eures Kreutzzuges; nur das Andenken daran, das frohe, das erhebende, das Eure Jugend herrlich zierende, das zu allem was Edel und Schön ist Euch hoch ermunternde Andenken daran solltet Ihr mitbringen in Euren Herzen.

Woher kommt Euch dies überraschende Glük? Ist es der Lohn Eurer Verdienste? Oder ist es die Frucht Eurer Kunst und das Werk Eurer Plane? — Es ist die Gnade Eures Gottes, der die Trauer Eurer Familien angesehen, der die Wünsche Eurer Freunde vernommen, der die Gebete Eurer Eltern, welche Tag und Nacht zu Ihm emporgedrungen sind, mit Erhörung gekrönt hat.

O wie könntet Ihr Euch denn zusammen gefreut haben, Ihr Glüklichen, ohne zusammen aufzublikken zu Dem, der die Barmherzigkeit an Euch that! Wie könntet Ihr Arm in Arm genossen haben des Wiedersehns Seligkeit, ohne Arm in Arm anzubeten vor Dem, der die Liebe ist! — Lasset dies Dankgefühl fortdauern. Oft, oft blikket, mitten in Eurer Lebenslust, auf das Feld des Todes, Ihr, die Ihr unverletzt daher zurükgekehrt seid und preiset den Herrn, mit allem, was Euer ist, für Seine unaussprechliche Gnade.

Die aber in solchen Dank nicht einstimmen können: hat an sie diese Stunde kein Wort? — Sie hat

ens, Mitchristen. Lasset es uns vernehmen, um es sanft auf zerrissene Herzen zu legen.

Blikket auf das Feld des Todes, lasset uns sprechen, O Ihr, denen es geliebte Angehörige geraubt hat, und lobsinget mit ihnen, die jetzt schon im Lichte wandeln, der dunkeln Fügung.

Freilich; nicht ohne Unruhe gedenkt die trauernde Liebe der Macht, die auf dem Schlachtfelde der Tod ausübt; aber hängt nicht alle Gewalt im Himmel und auf Erden an dem Willen des Herrn? Freilich; nicht ohne die Frage: warum gerade mir diesen Verlust? siehet die trauernde Liebe der Laune zu, mit welcher auf dem Schlachtfelde der Tod schaltet; aber hängt nicht am Ende doch auch das, was uns wie Willkühr dünkt, an dem Rathschlusse einer nimmerirrenden Weisheit? Freilich; nicht ohne Schaudern vergegenwärtigt sich die trauernde Liebe alle die Schrekgestalten, in welchen auf dem Schlachtfelde der Tod erscheint; aber hängt nicht auch das Maaß des Jammers, welches eine endliche Creatur tragen soll, an dem Urtheil der allermildesten Erbarmung, und kann sie ein Geschöpf, das ihr zugehört, über Vermögen versucht werden lassen?

O mögen Alle, denen diese Zeit der Rükkehr von den Feldern des Todes ihre Tapfern nicht wiederbringt, mögen sie die dunkle Erfahrung verklären durch den Lichtgedanken: Gott hats gethan! (Amos 3, 6. 1 Sam. 3, 18). Mögen sie, während ihre Lippen noch immer zu einer Frage sich öffnen wollen, an der Ueberzeugung genug haben, daß ihre Heimgegangenen die Antwort schon wissen! (1 Cor. 13, 12). Mögen sie fühlen, es dürfe die Harmonien des Himmels nicht länger ein Mißton stören; vielmehr auflösen müsse sich die Klage: der Herr hats genommen! in den Preisgesang: der Name des Herrn sei gelobet! (Hiob 1, 21) Ja; mögen sie, um sich dahin zu erheben, nicht immer nur den Tod ihrer Geliebten betrachten, sondern auch die Herrlichkeit dieses Todes, und nicht nur nachempfinden, was Heiden schon empfanden, es sey süß und ruhmvoll, zu sterben fürs Vaterland; sondern, wo möglich, durch die helleren, freieren, weiteren Blikke, die ein evangelisch-

gebildetes Herz thut, jenem Gefühl eine noch höhere Lauterkeit und Heiligkeit geben! (Matth. 10, 37 — 39. 20, 27. 28. u. a.)

Es ist nur ein Wunsch, Geliebte, den wir hier thun. Nur ein Wunsch. Aber ach! wir haben ja mehr nicht für die Getrenneten, als das theilnehmende Herz, als das brünstige Flehen, als die dringende Bitte: Blikket auf das Feld des Todes, O Ihr, denen es geliebte Angehörige geraubt hat, und lobsinget mit ihnen, die jetzt schon im Lichte wandeln, der dunklen Fügung Eures Gottes!

Doch; es wendet sich die Betrachtung auch an diejenigen, die vom Schauplatze der großen Entscheidungen fern lebten, die fürs Vaterland nicht mitkämpften, die der heiligen Arbeit, wenn auch Einzelnes beisteuerten, doch persönlich nur zusahen. Und an diese ergeht der Ruf:

Blikket auf das Feld des Todes, O Ihr, denen die Blutsaat Früchte trägt, und erwiedert die Liebe, die Euch einsammeln läßt, wo Ihr nicht gestreut habet.

Wir können es nicht läugnen, M. Z. dies sind wir. Dies sind Unser die Meisten. — Gefühlt allerdings haben auch wir des Treibers Ruthe und der Zeiten Noth und des Elends immer wachsende Schwere; und versucht zu Hülfe und Rettung, ja, versucht und gewirkt und erstrebt und dargeboten hast auch Du, treues Bremen, manch Schönes und Treffliches. — Aber, vergleichen lässet sich doch das, was wir geduldet, nicht mit dem Leidensmaaß jener Gegenden, wo in nie erlöschenden Flammen der Krieg brannte. Und eben so wenig mag das, was wir gethan, zusammengestellt werden mit dem Werk und Verdienst derer, die da ihre Leiber selbst begaben zum Opfer für Volk und Vaterland. Wir lebten in Ruhe, während die Gluth nicht aus ihren Herzen und der Schweiß nicht von ihrer Stirn kam, und feierten Siegsfeste, nachdem sie mit ihrem Blute dafür bezahlt.

Dies kann kein Vorwurf für uns seyn. Es lag so in der Natur der Sache und in den Rathschlüssen des Himmels. Und jeder Gute unter uns bezeugt es sich selbst,

ohne Eigendünkel, er würde, wenn Gott es gefordert hätte, auch Größeres geleistet und Schwereres getragen haben.

Auf unsern eigenthümlichen Standpunkt jedoch soll dies uns stellen beim Blik auf das Feld des Todes. — Kann uns dann auch nicht das Selbstgefühl inwohnen, mit welchem sich diejenigen der neuen Zeit freuen, welche sie schufen: so werden wir doch schätzen lernen die Früchte, welche uns auf dem Blutakker gewachsen sind. Wir werden mit erhöheter Rührung eingehen in die reiche Erndte, die, ohne unser Zuthun, auf glänzenden Halmen prangt. Wir werden, so oft wir Garben binden von dem Segenswaitzen der letzten Jahre, oder irgend ein köstliches Körnlein in unsere Scheuren sammeln, und der vielfachen, der nicht zu berechnenden Vortheile froh werden, die uns in seliger Fülle entgegenreifen, — wir werden in Demuth fragen: wer bin ich? Wir werden bekennen: die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind. (Klaglieder Jem. 3, 22). Wir werden die Helden feiern, die unter Gottes Beistande ihr Leben für unsre Rettung zu lassen nicht verschmäht haben, und dankbar rühmen, daß ihrer Tausende, deren Namen wir nicht wissen, und denen wir daher nur an der Menschheit vergelten können, Helden gewesen sind ohne Fürsten zu seyn.

Thut also, Geliebte! Thut also! Vergeltet an Menschen, was Ihr durch Menschen vom Herrn empfinget. Blikket auf das Feld des Todes, O Ihr, denen die Blutsaat Früchte trägt, und erwiedert die Liebe, die Euch einsammeln läßt, wo Ihr nicht gestreut habet.

Wie könnten wir endlich unsers Glüks genießen, ohne unsrer Würde zu gedenken, Mitchristen? — Das Große ist durch Großes nur gewonnen; wie könnten wir klein seyn wollen in des Großen Besitz? Müßte es nicht sofort wieder entschwinden einer Hand, die es weder zu fassen vermögte, noch festzuhalten?

Wohlan! Blikket auf das Feld des Todes, O Ihr, denen es glorreich dünkt, fürs Vaterland zu sterben, und freuet Euch vor Gott,

daß auch Ihr, als Unsterbliche, berufen seid, hinzugehen und desgleichen zu thun.

Viererlei muß uns heute umleuchten in neuer Klarheit: 1. Der ächte Mensch kennt Güter, die ihm, ohne Widerspruch, mehr, als das Leben gelten. (Matth. 6, 33) 2. Wer solche Güter kennet, der hört damit auf, von dem Leben, wiefern es eitel ist, befangen zn seyn. (vergl. Ap. Gesch. 21, 12 — 14) 3. Wer nicht befangen ist von dem Leben, der kann nicht wirklich sterben, wenn er es einbüßt! er verliert das Nichtige und findet das Wahrhafte wieder. (Joh. 11, 25. 26) 4. Wer auf diese Weise Nichtiges dem Wahrhaften opfert und für die Rettung, oder Wiedererlangung ewiger und unveräusserlicher Güter den Tod findet, der findet einen herrlichen, beneidenswerth schönen Tod. (Phil. 1, 21. 23.)

Wie, M. Fr. gelten diese Gedanken blos im Kriege und auf der Wahlstatt und zur Zeit wichtiger Entscheidungen? Und läßt das gemeine Leben so große Gesinnungen nicht zu? Oder vermag der Bürger, der das Vaterland bauet, so Edles nicht, als der Bürger, der das Vaterland schützt? — Gebet Euch selber die Antwort, und verstehet, was die Meynung ist. Nicht an dem Werke hängt des Menschen Adel, und nicht an Zeit und Ort: groß macht das Herz allein. Suchst du, „was droben ist“: bietest Du willig nnd uneigennützig dar, was du hast, daß Beßres zu Stande komme; bist du dafür voll Geistes und Eifers, und verschmähst in diesem Muth enge Rüksichten, und meynst um deßwillen, was höher ist als das Leben, du müssest also beharren, auch wenn es das Leben kosten sollte: dann arbeite in was für einer Sache und in was für einem Kreise du willst: wer für des Lebens Zwekke sterben kann, dem ist des Lebens Würde aufgegangen.

So lasset es bei uns seyn, Christen!

Schlachtfelder zwar rufen uns, nun! Gott sei gelobt! ! nicht mehr. Aber friedliche Wirkungskreise stehen offen: Euch, die Ihr wiedergekehrt seid, daß Ihr eintretet, unverwöhnt und unverwildert, mild und sinnig, fromm und treu; Uns, die wir blieben im ge-

wohnten Gleise, daß wir fortarbeiten, ein jeglicher am alten Werk, mit neuem Geist und neuer Lust und neuem Muth und neuer Tüchtigkeit; daß wir Ehre machen dem Beruf, darin wir berufen sind; daß wir gewissenhaft treiben, was wir treiben, als dem Herrn, und nicht den Menschen; daß wir Schweres mit Kraft und Wichtiges mit Ernst und Widerstrebendes mit Festigkeit und Zögerndes mit Ausdauer und Gefahrvolles mit Entschlossenheit vollbringen und was das ganze Herz fordert, mit dem ganzen Herzen umfassen; ja; daß wir im Kleinen selbst Größe entwikkeln, an das unbedeutende Tagwerk mit hohem Sinn gehn, auch irdische Verhältnisse mit der Würde unsterblicher Seelen behandeln und in des Hauses stiller Verborgenheit leben, als sei es vor den Augen der ganzen Welt: — das, das ist unser, Geliebte. Kommt und lasset uns, was unser ist, thun. Dann thun wir als Christen; als Wesen, denen etwas, das köstlicher noch ist, als das Leben, im Sinn schwebt. Und wiewohl wir, so lange Gott will, das Leben fortsetzen und nicht eben in offenbare Tode diese Art des Daseyns führt, wir können dennoch mit dem Apostel von uns zeugen: „Bei meinem Ruhme, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn: ich sterbe täglich"! (1 Cor. 15, 31).

Es muß dahin kommen mit Deinen Kindern auf Erden, Vater der Welt. Laß es, O laß es dahin kommen, und fördre, Allmächtiger, was Dir gefällig ist. Hilf uns überall nnd in Allem nur das Ewige suchen und das Wahre und das Rechte und das Deine: Dann wirds kommen, wahrhaftig und herrlich und selig. Wir werden seyn als die Sterbenden und siehe! wir leben! denn wir leben und glauben an Dich und den Du gesandt hast.

Vater! Du giebst uns jetzt eine sanfte, freundliche Zeit. Die Schranken eines harten, oft wiederholten und lange fruchtlosen, nun aber mit Deiner Gnade gekrönten Kampfes, sie fallen nieder; und nach allen Richtungen hin wandern die Völker, die gemeinschaftlich gesiegt haben, in die Heimath. O in jedem Blikke denn auf das Feld des Todes, den sie zurükwerfen, laß Segen ruhn! Segen für ihre Gemeinschaft

mit Dir! Segen für ihre Familien! Segen für ihre neuen Berufskreise! Segen für die Anordnung ihres Lebens und für den Frieden ihren Herzen! Und während Du ihnen nnd der Liebe, die auf sie wartet, das Wiedersehnsfest bereitest: verlaß, Vater, die Gebeugten nicht.

Er hat viele Thränen gekostet und viel Blut, Vater, der Friede, der sich uns jetzt nahet. Laß ihn kein Blendwerk seyn. Laß ihn das erschöpfte Vaterland aufrichten. Laß ihn wiederbeleben, was erstorben und wiederbeginnen, was unterbrochen und wiedererbauen, was zerstört ist; und in jedem deutschen, frommen Herzen laß ihn haben einen heiligen, durch nichts einzuschläfernden Hüther.

Verleihe Gnade allen Fürsten, die es redlich meynen; und allen Stellvertretern Deutschlands, die sich zum Bundestage sammeln, gieb Weisheit und Hochsinn. Ja! Einen jeden, Vater, der jetzt durch die Gewalt seines Geistes und durch den Schatz seiner Erfahrungen, durch die Würde seines Amtes und durch die Gunst seiner Verhältnisse, unserem Volke wohlthätig werden kann, erfülle mit dem Gefühle von der unaussprechlichen Wichtigkeit dieses Augenbliks.

Blikke gnädig, Gott der Lieb' und Treue, auf unsern Staat. Wache über sein äusseres und inneres Wohl. Erhalte ihm seinen Ruhm durch unsere Gesinnung und seinen Frieden durch fromme Eintracht zwischen Volk nnd Vätern. Verherrliche dich an unserer Obrigkeit, an unserer Bürgerschaft, an unserem Handel und Gewerbe, an allen Zweigen und Classen nützlicher Betriebsamkeit.

Walte über die Familien und das Familienleben, daß in des Hauses stillem Schooße erblühe das öffentliche Glük.

Laß Dir zunächst das Haus empfohlen seyn, dem Du durch die Geburt einer dritten Tochter Freude gegeben hast. Sei mit dem Kinde, daß es erwachse unter liebenden Geschwistern in fröhlicher Unschuld. Sei mit der Mutter, daß sie bald sich ganz wiedergegeben fühle ihrem großen Berufskreise. Sei mit dem Vater, daß sein Leben sich verjünge und sein Gewerbe blühe und

sein Herz sich freue Deines heiligen Namens. Auch unsern Armen, unsern Kranken, besonders den Schwergeprüften und Tiefbekümmerten, vor allen der Sterbenden, die nicht sterben kann, — obwohl sie täglich stirbt und wir täglich dich anrufen: ihr sei nahe mit Deiner Vaterhuld, und führe zum Siege den langen Kampf aus.

Und damit sie in Erfüllung gehen können, diese Wünsche, O du heiligster Erbarmer in Christo Jesu: so segne hier und wo es gepredigt wird, Dein seligmachendes Wort. Wo dies Evangelium gilt in den Herzen und Hütten, und die Gesinnungen adelt, und den Wandel regiert, und die Schulen in Flor bringt und die Kirchen mit Anbetern füllt und die Lehrer begeistert, Herr, mit dem Geiste deines Sohnes: da, da ist das Alte vergangen; siehe! es ist alles neu worden.

So laß es seyn! So laß es werden in dieser Stadt und in dieser Gemeine; und dazu laß uns beitragen, freudig und unermüdet, meine beiden geliebten Mitarbeiter an dieser Kirche, und mich.

Du hast mich zurükgeführt, Unerforschlicher, aus der Nähe des Todes auf das Feld des Lebens; Du hast es mir wiedergeöffnet dieses theure Bethaus, und ein zweites Jahr meiner hiesigen Wirksamkeit ist mir angebrochen unter Erfahrungen, für die ich Dich preisen will so lang ich lebe und doch nie genug zu preisen im Stande bin. Heilige denn, Vater, meine Seele. Stärke meine Kraft. Segne mein Thun. Kröne besonders an der Jugend mein Streben mit Gedeihen. Und soll ich dann scheiden, wann Du willst, Herr: o so laß es mit der Hoffnung geschehen: meine Arbeit in Dir sei nicht vergeblich gewesen. Amen.

U. V.

Nr. 484. 3. 5.

vor und nach dem Segen.

Nr. 16.

Am 19 December 1815.

Nr. 735.

Einen guten, heiligen Morgen wünscht Euch allen, Geliebte, meine Seele. Amen.

Das Lied, welches wir so eben gesungen haben, trägt, besonders in seiner Urgestalt, — so, wie es vor länger als anderthalbhundert Jahren der gemüthvolle Paul Gerhard in die Welt ließ, — das Gepräge von der Frömmigkeit unserer Alten in vorzüglichem Grade an sich. Ganz, wie diese, athmet es einen dreifachen Geist: Einfachheit, Kräftigkeit, Fröhlichkeit.

Die Religion nehmlich war bei unsern Alten nicht Prachtanzug für den Sonn- und Feiertagsschmnk allein; sondern Hauskleid für den täglichen Gebrauch. Niemand konnte ihrer entbehren; und auch ohne Zierrath war sie jedem recht. Sie sollte nicht glänzen und gleissen. Sie sollte nur gut passen und warm sitzen und völlig taugen für das Alltagsbedürfniß. — Ausser dieser Einfachheit hatte die Religion damals eine unverkennbare Kräftigkeit. Sie war, wie unsre derben, biedern Vorfahren selbst, voll Saft nnd Trieb, immer grün und frisch, und siechelte nicht in müssigen Gefühlen, sondern drang in alle Aeste, Zweige und Reiser des Lebens befruchtend ein. Wo und wie hätte, unter solchen Umständen, irgend eine menschliche Angelegenheit den Einflüssen der Religion sich entziehen können! — Dessen ungeachtet verdüsterte sie unsre Alten nicht und gab ihnen kein mürrisch-grämelndes Ansehn. Vielmehr machte Kindlichkeit, und was von dieser unzertrennlich ist, Fröhlichkeit, den Charakter ihrer religiosen Stimmung aus. Glauben war ihnen so natürlich, als athmen. Sie glaubten gern: darnm glaubten sie leicht, wie die Kinder. Und mit eben so viel Freudigkeit, als Ehrfurcht traten sie in das Heiligthum des Evangeliums.

Dieser dreifache Geist, meyne ich, haucht, wie in allen Kirchenliedern der früheren Zeit, so in unserem Morgenliede.

Aber niemals und nirgends habe ich ihn zarter und doch gewaltiger, gewaltiger und doch zarter gefunden, als — in einem unvergeßlichen Verslein, mit welchem mich, als ich noch Kind war, meine selige Mutter gewöhnlich zur Ruhe brachte, und das mir auf meinem Krankenbette gar nicht aus dem Sinn kommen wollte. Es hieß also:

„Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu! meine Freude!
Und nimm Dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen:
So laß die Engel singen:
„Dies Kind soll unverletzet seyn" " !

Geliebteste! ich fühl' es, ich kann nichts Besseres thun; ich kann, zumal in dieser Woche, in der Nähe des himmlischen Kinderfestes, nichts Angemesseneres und Christlicheres thun; als Euch einschauen lassen in dieses Verslein's Reichthum und Herrlichkeit. Als ich es lernte und fromm der betenden Mutter nachsprach: da faßte ichs noch nicht. Mich vergnügte der liebliche Klang, der Sinn war mir verborgen. Jetzt aber, jetzt kenne ich ihn und habe ihn und fühle mich in dem Besitze selig. Darum muß ich meine Seligkeit mit Euch theilen.

Nehmet, was ich darbiete, fromme Hörer.

Und möge Gott diese Augenblikke, das flehe ich zu Ihm! dazu beitragen lassen, daß wir Seinen Sohn lieber gewinnen, und die Liebe mit der wir geliebt worden sind, ahnen, und den Reichthum, der uns zugedacht ist, erkennen, und den Wunderglanz inne werden, der von unserem angebeteten Haupte ausgeht.

Durchdrungen von diesem Wunsche stimme ich mit Euch an:

Nr. 121. 1.

Matth. 23, 37. b.

In den mitgetheilten Worten, M. Z. haben wir, vielleicht! das allerrührendste Bild vor uns, dessen der

Heiland sich jemals bedient hat, um die Zärtlichkeit zu bezeichnen, mit welcher Er Seinem Volke ergeben war.

Ohne Erinnern bemerket Ihr zugleich, daß es dasselbe Bild ist, in dessen Anschaun die fromme, zutrauensvolle Seele versinkt, wenn sie betet: Breit' aus die Flügel beide, O Jesu u. s. w.

Lasset uns nun aus der Fülle dieses kleinen und doch so reichen Gebetleins schöpfen.

In Bildern, Christen, entfaltet sich uns das Unbeschreibliche. So entfaltet sich uns die unbeschreibliche Liebe Jesu.

Er nennet Sich das Brod des Lebens: Da sehen wir Seine Liebe, wie sie uns nährt; oder den Weinstok: da vergegenwärtigen wir uns ihre Erquikkungen; oder den Hirten; da bietet sich uns ihre leitende Hand dar; oder den Fels, auf dem fest unser Haus stehe, wenn der Platzregen fällt und die Winde brausen und die Gewässer kommen: da fühlen wir ihre heilige, über allen Wechsel erhabene Zuverlässigkeit.

In dem Bilde nun, das uns heute mit himmlischer Anmuth zulächelt, erblikken wir die Liebe, wie sie sich vergißt, um wohlzuthun, zu pflegen und zu schützen. Mit einer Mutter vergleicht sich Jesus. Ein höheres Urbild der Liebe, als ein Mutterherz, hat die Natur nicht. Um aber jede Verirrung auszuschließen, welcher die Natur in der Menschenwelt wohl unterworfen ist, wählt Jesus ein Thier. „Wie oft, ruft Er, habe Ich eure Kinder sammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel"! — Sehet! Sie denkt nicht an sich, die traute Henne. Nur für die Kleinen hat sie das schirmende Gefieder. Diese herbeirufen und bedekken und hegen und wärmen und schützen und vertheidigen: das will, das muß sie. Und ist Eines, welches der ausgedehnte Flügel nicht faßt: o wie strekken sich dann die äussersten Federn zitternd hervor, um für alle hinzureichen!

Und sie wird verstanden, diese Liebe; sie wird genossen und erwiedert.

Der Bund des Herrn ist einer frommen Seele nicht gleichgültig, noch weniger lästig und drükkend; er ist ihr höchstes Gut. Ob sie denken mag an das, was der Herr ihr verheißt, oder an das, was Er von ihr fordert: sie ruft: O Jesu, meine Freude! Und daß sie glauben soll, ohne zu zweifeln, und vertrauen, ohne zu wanken, und gehorchen, ohne zu klügeln, und wohlthun, ohne zu rechnen, und verzeihen, ohne zu grollen, und dulden, ohne zu murren, und einbüßen, ohne zu trauern, und sterben, ohne zu zagen: das dünkt ihr nimmer übertrieben, oder hart. Es ist ja Sein Gebot, Sein Beispiel und Seines Bundes einzige Bedingung. Herr! wenn ich Dich nur habe, denkt sie; wenn ich dich, Herr, nur finde: dann leuchtet mir die Nacht, wie heller Tag, und Finsterniß ist, wie das Licht.

Aber freilich; bei Ihm muß sie seyn. Ohne Ihn wird ihr bange; und heimlich Grauen fällt in ihre Brust. „Breit' aus die Flügel": bittet sie.

Wie leicht verletzt ist auch das zarte Küchlein! Wie oft gefährdet! Und wie viel bedroht!

Dem Küchlein gleichen wir. Ach! Wie bald kann der Schmelz der Unschuld von unserm Daseyn abgestreift, wie bald der keimende Glaube erstikt, wie bald der junge Entschluß gebrochen, wie bald die innere Ruhe zerstört werden! Wie ist die Sinnlichkeit so schlau, der Reitz so groß, die Leidenschaft so stark, die Welt so vielgestaltig, das Unrecht so geschmükt, das Beispiel so ermunternd, der günstige Anlaß so verführerisch, der Feinde Zahl so furchtbar, so gerüstet, das Herz so schwach und doch so dreist! Reicht unsre Kraft da hin zu unserer Rettung?

Sehet! Sie kehren um die zerstreuten Küchlein, so bald sie ihnen fehlt, die treue Hütherin. Sie wissen, denn sie hören die wohlbekannte Stimme, wo sie ist; und den Weg dahin wissen sie auch.

Auch bei uns kann das heilige Gefühl von der Nähe Jesu, das uns hier so ruhig und so selig macht, sich verlieren im Gewühl des Lebens und für Augenblikke wie entflohn seyn. Aber die fromme Seele ruft

ihn zurük, den Schutzengel, ohne welchen sie nichts vermag. „Bist du gleich von mir gewichen, stellst du dich doch wieder ein"! das erfährt sie nach solchen Augenblikken. Nie ist es ihr klarer und nie gewisser, was ihr die Gemeinschaft des Herrn ist und wie unentbehrlich und wie theuer, als wenn sie Ihn irgend einmal nicht hatte, oder doch nicht ganz hatte. Und darum kehrt sie nur zärtlicher zurük. Darum eilt sie fester das Band zu knüpfen. Darum ruft sie: Breit' aus die Flügel beide, — ihr ist an Einem nicht genug, — breit' aus die Flügel beide! Ueberschüttet wünscht sie zu werden mit dem ganzen Reichthum Seiner Liebe. Umgürten will sie sich mit allen Seinen Waffen. Besitzen mögte sie den ungetheilten Vorrath Seiner Kraft und Seines Lichts und Seines Trostes und Seines Friedens, um alles, alles zu vermögen, und zu ertragen, und zu überstehen, was Seine Gemeinschaft erheischt.

Denn, daß ihr diese über alles geht: das verräth sie in jedem Worte, die erlösete Seele. Fühlet mit ihr, wenn sie flehet: Und nimm dein Küchlein ein! — Welch eine Zärtlichkeit! Welch ein Verlangen! Welch eine fromme, demüthige Inbrunst!

Sein Küchlein nennt sie sich. — Das Bild des Küchleins umfaßt viel mehr, als jenes auch bekannte, auch reiche, auch gar traute Bild vom Schäflein. Die Schäflein weidet nur der Hirt. Die Küchlein sind gebohren von der Henne. — Was sind wir anders? Sind wir nicht durch den Herrn in das neue Leben eingetreten und in Christo Jesu geschaffen? Hat nicht die Liebe des Heilandes uns abermals mit Aengsten gebohren? Darf nicht die Zärtlichkeit des Gekreuzigten von dem Menschengeschlecht sagen, wie eine Mutter, die der Geburtsschmerz tödtet, von ihrem Kinde: Mir hast du Arbeit gemacht? — Der dankbare Christ empfindet dies, Theuerste. Darum weiß er nicht, wohin er in den Stunden der Anfechtung eilender und getroster fliehen sollte, als unter die Flügel der Liebe, die ihm das Heil des Lebens errungen hat. Er ist das Kind, das jede Frage, jede Schwierigkeit, jedwede Unruh, jeg-

liche Gefahr zu seiner Mutter treibt, weil nirgend es sich so geborgen fühlt, als da. Und, wie das Kind, hat auch der Christ, so oft es Abend wird, so oft sich Schatten um ihn lagern, so oft seinem Geiste das Licht ausgehen und Müdigkeit sein Herz überfallen will, er hat kein heisseres Begehren, als! Breit' aus die Flügel beide, O Jesu, meine Freude! Und nimm dein Küchlein ein.

Verstehet mich recht, Geliebte. Ich rede nicht zunächst, noch weniger allein, von dem Einbruch der Nacht, die nur den Erdkreis bedekken kann.

Wahr ists, auch diese schon ist keines Menschen Freund. Sie giebt dem Argen, der das Licht scheut, freiern Spielraum. Sie hüllt den Frevel ein. Sie hintergeht die Sinne. Sie regt die Phantasie und lähmt die Denkkraft und wiegt die Pflicht in Schlaf und rükt die Welt aus unsern Augen weg. So wird der Mensch in ihren Schatten reif zu Handlungen, davor der Tag erschrikt. Und wohl, wenn Ihr gewohnt seid, mit Furcht und Zittern Eure Seligkeit zu schaffen, wohl werdet Ihr die Nacht nicht angemessener glauben begrüßen zu können, als mit einem kräftigen Nachtgebete, das in allerlei Worten, Weisen und Wendungen wechseln mag, dessen wesentlicher Geist und Inhalt jedoch ewig nichts anders seyn kann, als jenes kindliche! Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude! Und nimm dein Küchlein ein.

Die Nacht aber, die uns die nächtliche Weile eigentlich grauenhaft macht, und an die wir vorher zu allernächst dachten, bricht nicht ein, wenn am äusseren Himmel die Sonne sinkt, sondern, wenn am inneren Himmel eine Glaubens-Finsterniß entsteht, und das Feuer der Liebe erlischt, und der Stern der Hoffnung verschwindet, und der Sünde Verderbenschwangerer Pestdampf das Herz umdüstert. Diese Nacht, Ihr begreifet es, sie kann am hellen Tage seyn. Sie kann Euch überfallen plötzlich, wie ein Dieb und ein Mörder. Sie kann in Euer Herz sinken, wie der Thau, leis' und langsam, und Ihr zählet gleichsam die Tropfen, und sehet ihn werden den traurigen Zustand, und

wie ein Licht nach dem andern verglimmt, und der Fuß nicht mehr weiß, wo er hingeht. Sicher seid Ihr niemals. Zwar seid Ihr in Christo Kinder des Lichts und Kinder des Tages; die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeikommen. Aber zu wandeln, als am Tage, was dabei die Hauptsache ist, das ist schwer. Und nur hinanbeten und hinanringen mit heiligem Fleisse können wir uns zu der Klarheit des Einen und Reiner, bei Welchem allein kein Wechsel des Lichtes ist und der Finsterniß.

Wohlan, Geliebteste! Sintemal Ihr Den zum Vater anruft, der Euch erwählet hat und heilig ist: so führet Euren Wandel, so lange Ihr hie wallet, mit Furcht (1 Pet. 1, 15. 17). Dünket Euch nicht, zu stehen. Seid nüchtern und wachet; denn Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge (1 Pet. 6, 8.).

Oder, ist vielleicht solche Furcht nicht in der Liebe?

Sie ist es; und sie ist davon unzertrennlich. Vor Gott kann Niemand zittern, wer Ihn liebt. Doch vor dem Geiste der Finsterniß zittert die Liebe frommer Herzen um so gewisser, je wahrer sie ist. Denn, wo Gott nicht ist, da ist Satans Reich.

Nun wissen wir freilich, daß, so lange wir Gottes sind, der Satan keine Macht an uns habe. Aber, daß Augenblikke kommen könnten in unserem Leben, wo wir nicht Gottes wären, nicht ganz, nicht rein, nicht treu; daß Umstände eintreten könnten in unserem Leben, wo wir sie fahren ließen, die Vaterhand, und fahren ließen die heilige Scheu und die kindliche Ergebung und den freudigen Glauben und die Gemeinschaft des Evangeliums: so, daß wir dann, weil doch Einer Macht der Mensch unterthan seyn muß in seiner Ohnmacht, verfielen in die Hand des Argen: das, das ist es, wovor uns in diesem Leibe des Todes die Seele zittert. Und wer, der seine Sündhaftigkeit,

seine Unzuverlässigkeit, seine Gebrechlichkeit kennt, ich frage Euch auf Euer Herz, Mitgenossen des Staubes: wer von uns wäre über dieses Zittern erhaben?

Es giebt, es giebt unter der Höhe eine Tiefe, und hinter dem Licht einen Schatten, und ausser dem Himmel eine Hölle, und fern von der Seligkeit eine Verdammniß; und irgendwohin, es sei nach der einen, oder der andern Seite, zielt es, neigt es, drängt es, eilt es mit uns. Darum, Christen, darum giebt es auch neben der zarten, heiligen Gottesliebe ein eben so zartes und heiliges Grauen vor dem Geiste, der uns verderben will.

Unendlich viel haben wir gleichwohl damit schon gewonnen, wenn wir wissen und nie ausser acht lassen, daß der Geist der Finsterniß nichts anders wollen kann, als Untergang und ewgen Tod bereiten. In diesem Sinn und nur in diesem Sinn gedenket sein die fromme Seele, wenn sie betend erwägt: Will Satan mich verschlingen....

Zwar geberdet sich der Lügengeist nicht also. Er übergleißt die Wildheit das nach Raube brüllenden Löwen mit freundlichtäuschenden, mit Liebe gaukelnden, mit schlauanlokkenden Gestalten. Er kennt das schwache Herz und die bequeme Stunde und den gelegnen Ort und die wirksamsten Mittel und jede Kunst des Angriffs und Wen er überfallen, Wen überlisten muß.

Dies alles aber weiß die fromme Seele. Und darum wachet sie und betet und widerstehet fest im Glauben, und trauet Dem, der sie berufen hat: Er werde sie unterstützen im Kampf durch Seine himmlischen Mächte. So gerüstet hält sie den Blik aus in die furchtbar klaffenden Abgründe, an welchen sie oft vorüberschwebt; sie hält ihn aus, ohne die Fassung zu verlieren. Sie verhehlt es sich nicht, wie schmal der Pfad ist, den sie wandelt, und wie steil die Höhe, die sie anklimmt, und wie eng die Pforte, in

welche sie eingehen mögte: dennoch, dennoch! Obwohl ihr bang' ist, kann sie nicht verzagen. Denn sie sieht über der Tiefe den Himmel offen. Sie erblikt die Augen, die ihr aufmunternd zuwinken. Sie berührt die Hände, die sich hülfreich nach ihr ausstrekken. Sie hört die Siegslieder, die ihr Glük, nachdem sie bewährt erfunden seyn wird, verkündigen. Und das gerettete, das beruhigte, das seines Triumphes gewisse Herz fühlt: Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir!

Dies ist der Zustand, auf welchen die Schlußworte deuten: Will Satan mich verschlingen: so laß die Engel singen: Dies Kind soll unverletzet seyn!

Wie rührendeinfältig und wie himmlischzart!

Die schützende Henne würde mit all' ihrer Liebe, und mit aller Kraft, welche die begeisterte Liebe einflößt und die nahe Gefahr verdoppelt, doch nichts vermögen gegen das angreifende Raubthier, wenn nicht eine Macht, vor welcher dieses weichen muß, sich um sie sammelte. Sie steht unter heiliger Huth. — So würde die Kirche, diese sorgliche Mutter, uns ihre Kinder, nicht schirmen können, Geliebte, gegen das Verderben, das im Finstern schleicht und am Mittage trotzt, gegen den Unglauben, der die Seelen vergiftet, und gegen die Gottentfremdung, die Knaben zum Selbstmorde treibt, und gegen den Sektenhaß, der mit Zungen und Dolchen tödtet, und hier Familien trennet, dort ganze Provinzen entvölkert: wenn nicht Er, Er, der da gesagt hat: Auf einen Felsen will ich meine Gemeine bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, — wenn Er nicht Seine Engel aussendete zum Dienste aller, die ererben sollen die Seligkeit.

Sie umgeben uns, Geliebte, des Herrn Engel. Lasset uns sie nicht verscheuchen. Sie lassen ihr dreimal Heilig in unser Herz klingen, um die unheiligen Regungen daraus hinweg zu bannen. Lasset uns sie hören, auf daß sie nicht verstummen. Den Engelton erträgt der Satan nicht; und wo die Himmel jauchzen, schweigt die Hölle. Kommt, lasset es uns gewinnen, dies Gefühl unserer Un-

verwundbarkeit und Unbesiegbarkeit und Unerreichbarkeit, wenn wir am Vaterherzen Gottes liegen: es ist der glänzendste Lohn, den auf Erden der Glaube erlangen, es ist die heiterste Sonnenhöhe, bis zu welcher auf Erden die Freudigkeit einer frommen Seele erhoben werden kann.

O sei denn mit uns, Herr und Meister, und verlaß uns nicht.

Breit' aus die Flügel beide,
O Jesu, unsere Freude!
Nimm Deine Küchlein ein.
Will Satan uns verschlingen:
so laß die Engel singen:
Die Schaar soll unverletzet seyn.

Berufen sind wir, Christen, zu dieser Schaar zu gehören. Mögten wir dennoch uns von ihr ausschliessen?

An Jene, unter welchen Er wandelte, der zärtliche Helfer, war der Ruf auch ergangen. Er war erschollen im Tempel zu Jerusalem und in des Landes Wüsten. Die auffallendsten Zeichen und die segenreichsten Wunder hatten ihn begleitet. Auf Machtthaten hatte er sich gestützt und in Thränen hatte er sich gespiegelt. Mit des Donners Gewalt hatte er sich angekündigt und in der Liebe süßeste Laute war er gelegt. „O wie oft habe Ich eure Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel! — Aber, ihr habt nicht gewollt".

Schrekliche Anklage! Ihr habt nicht gewollt. Das Heil ist dargeboten; aber keine Hand war geöffnet, es zu empfangen.

Warum war keine Hand geöffnet? — Ihre Augen sahen nicht, und ihre Ohren hörten nicht, und ihre Herzen hatten sich verstokt. Sie dürsteten nach Rettung und Frieden. Aber die Rettung von Grund aus, und den Frieden geheiligter Herzen, und das wahrhafte, das gewisse, das ewige und durch Nichts zu verkümmernde Hochleben unsterblicher und nach Gott ge-

schaffener Menschen, kannten sie nicht und wollten sie nicht erkennen. Der Fürst dieser Welt verblendete sie, daß sie einen Heiland begehrten und doch nicht sahen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit.

Wollen wir nicht unsre Augen öffnen, Geliebte, zu dieser unserer Zeit, und zu Herzen nehmen die neuesten Offenbarungen Gottes? Wollen wir uns nicht klar machen und immer klarer des Lebens tiefes, göttliches Geheimniß? Wollen wir nicht unterscheiden lernen, was an unserem Seyn dem Zufall, und was der Ewigkeit gehört? Wollen wir blos eilen unser Haus zu bestellen auf Erden, und nicht eilen, unsre Seele zu retten für des Himmels ewige Hütten?

Freilich! Wer weiß es nicht? Auch solches Fragen schon verdrießt die Welt. Sie mag in keinen Spiegel schaun, der ihr bezeugt, daß ihre Lust vergeht. Immer nur das Heilige im Auge haben, und dies in Allem nur, und ewig dies: Das nennt sie Einseitigkeit und Frömmelei. Von einem Geist der Finsterniß vollends, gegen den sie zu kämpfen habe, weiß sie gar nicht, und verwirft dergleichen Ansichten und Rüksichten als finster und mönchisch und als traurigen Rest eines längst verschollenen Aberglaubens.

Lasset uns jedoch die Wahrheit nicht verkennen, Theuerste. Lasset uns Gott lieben lernen, lieben von ganzem Herzem und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften: im Lichte dieser Liebe werden wir dann gewahr werden den Schatten neben uns. Wir werden fühlen, was früher man nicht fühlt und was sich auch nicht anvernünfteln läßt: es gebe ein ungöttlich Wesen. Wir werden dies Wesen nicht verkörpern, nicht in Gestalten kleiden, nicht bildeln und schwarzkünsteln, am wenigsten mit Knechtesfurcht davor erzittern; denn wir dienen dem Gotte, welcher der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet hat, sondern mit Ketten der Finsterniß sie zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden (2 Pet. 2, 4). Aber hassen werden wir das Hassenswürdige mit glühendem, mit heiligem Hasse und bekämpfen und abwehren

und von uns treiben mit allen Waffen, die uns der Herr verliehn; auch mit den Waffen des Gebets.

Das sei denn heute unser Vorsatz!

Wir können nicht zurüktreten in die alte Zeit; so wie wir nicht wieder umkehren können in der Mutter Leib und abermals gebohren werden. Auch mußte die Einfalt der Vorfahren, wiefern sie auf damaliger Beschränkung ruhete, von uns weichen, als vielseitiger, nach dem Willen des Gottes, der die Zeiten regiert, die Menschheit gebildet ward. Aber, was mit einander bestehen kann, das Beste und Herrlichste aus den verschiedensten Zeiten, das lasset uns nicht trennen, Christen, weil Gott es zusammengefügt hat. Köstlich hat dies Paulus in die Worte gefaßt: „Liebe Brüder! Werdet nicht Kinder an dem Verständniß. Nur an der Bosheit seid Kinder; am Verständniß aber seid vollkommen" (1 Cor. 14, 20)!

So lasset es seyn; und mit diesem, rechtverstandenen, Kindersinn, der von dem zarten Alter der Milch zu dem kräftigen Alter der stärkeren Speise dankbar übergeht, und Vielseitigkeit mit Einfalt, und Einfalt mit Vielseitigkeit verbindet, — lasset uns begrüßen das himmlische Kinderfest. — Der Herr wird uns nahe seyn. Er wird uns mit Seinen Fittigen dekken. Und ob wir betend an unser Tagwerk gehn, um zu arbeiten, oder betend in unser Kämmerlein treten, um zu ruhen: es wird uns selig machen, zu wissen, daß unser Staat, daß unsere Gemeine, daß unser Haus, daß unsere Kinder, daß alles, was wir Theures besitzen, nah' und ferne, unter Seinem Schutze steht; und unsere Zuversicht wird seyn unter Seinen Flügeln. Amen.

U. V.

Nr. 121. 2. vor / 3. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 17.

Am heiligen Abend vor Weichnachten 1815.

Nr. 130.

Heiliger Tag, der Du den heiligsten aller Abende herbeiführst und in der heiligsten aller Nächte endest, — O du heiliger Tag! Sei willkommen! Werde dankbar begangen in dieser Gemeine; und mache des Schatzes, der uns verliehen ward, aufs neue froh unsre hochbegnadigten Seelen! Amen.

Es ist nicht zu läugnen, Geliebte, daß uns das äussere Leben auf mancherlei Weise herabsetzt; und eben so wenig ist es zu vermeiden, daß wir diese Herabsetzung fühlen, wären wir auch mit tausend Flittern behangen.

Sammeln wir uns aber hier, in diesem Tempel des Menschgewordenen Weltheilandes: so schließt sich für die Erniedrigungen das Auge entweder ganz; oder wir sehen sie in einem würdigeren Lichte. In jedem Fall erscheint uns der Mensch groß.

Vielleicht drükt uns die Verlassenheit, in welcher wir unser Schiksal zuweilen preisgegeben glauben an dit Gewalt blinder Naturkräfte, oder an die Willkühr einzelner Machthaber: hier erblikken wie das Vaterauge offen, das für uns wacht und die Vaterhand geschäftig, die uns leitet. — Vielleicht drükt uns die Ausartung, in welche wir einen großen Theil unserer Zeitgenossen versunken finden, und schon mögten wir die höhere Bestimmung dieses Geschlechtes überhaupt bezweifeln; hier erinnern wir uns, was Menschen, von Gott regiert, Ausserordentliches bewirkt haben, und vorüber an unserem bewundernden Geiste gehen, wie leuchtende Vorbilder, den Menschensohn an der Spitze, die erhabensten Wohlthäter der Welt. — Vielleicht drükt uns die Flucht unserer Lebenszeit, und

die Erfahrung, wie alles, was von der Welt ist, vergeht; wir trauern um den Tod unserer Geliebten und fürchten den eignen; hier wissen wir von keinem Ende des Daseyns und von keiner Auflösung der Gemeinschaft vertrauter Seelen; in den glänzendsten Lichtgestalten umgiebt uns hier die Ewigkeit; und daß für Wesen, deren Wandel im Himmel ist, auch der Abschied von der Erde nichts anders, als Himmelfarth seyn könne: durchdrungen werden hier die Schüler des erhöheten Meisters von diesem Wonnegefühl. — Sogar die Tage der absichtlichen und öffentlichen Demüthigung, unsere Bußtage, werden nur Mittel der Erhebung für das geängstete und zerschlagene Herz. Denn, indem sie auf der einen Seite unser Inneres in seiner ganzen Mißgestalt enthüllen, zeigen sie uns auf der andern den geduldreichen Erbarmer, wie Er da steht und Sich nicht abwenden läßt durch unsern Leichtsinn, und die Arme zu unserem Empfange ausbreitet, und ruft: Ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt herzu: Ich will euch erquikken!

Mehr aber aufgerichtet durch das Gefühl unserer Menschenwürde werden wir hier niemals, Geliebte, als an dem Feste, zu dem wir uns heute anschikken. Freilich weiset uns auch die Weihnacht auf die äussere Geringfügigkeit unsers Lebens unverkennbar hin. Wie deutlich jedoch und wie herrlich zeugt sie zugleich von dem Schatze, den wir tragen in irdischen Gefässen!

Lasset uns dies Zeugniß denn aufnehmen.

Sie sind eine der reichsten Perlen in unserem Lebenskranze, die Feiertage der Geburt unsers Herrn und Meisters: lasset uns den Schmuk würdigen, den sie uns anlegen! Kommt, Laßt uns niederfallen, vor unserm Mittler Jesus Christ rc.

So wollen wir singen und jauchzen, indem wir anstimmen

Nr. 132. 2.

2 Cor. 4, 6. 7.

Ein Reichthum weichnachtsfestlicher Betrachtungen, M. Z. breitet sich mit den vorgelesenen Worten vor uns aus; ich mögte sagen, in eine unergründliche Tiefe des Reichthums verliert sich des Geistes Auge. Wir können daher für unsre heutige und übermorgende Andacht nur Eines hervorheben; und das soll seyn

Der Schatz in irdischen Gefäßen,

von welchem der Apostel redet.

Mit dem Schatze in irdischen Gefäßen bezeichnet Paulus nicht zunächst die Geisteskraft in der körperlichen Hülle, die den Menschen ohne Ausnahme verliehen ist; wiewohl auch diese, höchst treffend, so genannt werden mag. Er denkt dabei vielmehr besonders und ausdrüklich an den hellen Schein, welchen der Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervor glänzen, in unsre Herzen gegeben hat durch Seinen Sohn. Das durch Christum verklärte, zum Anschauen des Unsichtbaren erleuchtete, Gemüth ist der Schatz, den wir haben in irdischen Gefäßen.

Ich habe mich bereitet, Geliebte, Euch diese Tage als die Denktage jenes Schatzes darzustellen; und Euch zu zeigen:

Wie sehr eine fromme Weihnachtsfeier den Schatz verkläre, den wir tragen in irdischen Gefäßen.

Heute indessen kann die Entwikkelung dieser Ansicht nur beginnen. Uebermorgen will ich sie fortsetzen. Gott helfe dabei Euch und mir!

Setzen wir uns in die Lage des Apostels und seiner Mitarbeiter, M. Z: es mußte ein köstlich Gefühl seyn, das Gefühl des neuen, durch Jesum erwekten, inneren Lebens; es mußte ein herrlicher Blik seyn, der Blik in diese, durch den hellen Schein des Evangeliums verwandelte, wiedergebohrene Welt.

Wie war doch alles, alles mit ihnen so ganz anders worden, seit sie zum Herrn sich gewendet hatten! — Vormals so verloren unter den Niedrigsten im Volke;

nun so hochstehend und so mächtig eingreifend in die Bildung ihres Zeitalters und der künftigen Geschlechter! Einst so befangen im Irthum, so kurzsichtig und so furchtsam; jetzt so hell, so klar, so frei und so kühn! Auf der einen Seite so unbedeutend in Hinsicht auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit; auf der andern so tief eingeweiht in das heiligste aller Geheimnisse und so vertraut mit den Offenbarungen Gottes. Immer noch so klein und unwerth in den Augen eingebildeter Weltweisen; und doch zugleich ihrer Erhabenheit über alle, auch die künstlichsten Lehrgebäude des menschlichen Scharfsinns, so innig gewiß. — „Wie kommen wir dazu? mußten sie fragen. Zu diesem hellen Schein von deiner Klarheit in Jesu Christo, du Unsichtbarer, Unerforschlicher! Wie kommen wir Armen, wir Verachteten, dazu! Wie hast Du uns würdigen mögen, einen solchen Schatz zu tragen in irdischen Gefäßen"! — Wahrlich! Je werthloser ihnen dies Gefäß dünkte: desto reicher mußte ihnen der Schatz erscheinen. Und wiederum; je köstlicher sie den Schatz fanden: desto tiefer mußte es sie befremden, daß die Einfassung des Edelsteins so gering war.

Und hatte der Meister denn hierin etwas voraus vor Seinen Jüngern? Lag nicht auch bei Jesus in irdischem Gefäße der Schatz? Und welch ein Schatz!

Vergegenwärtiget Euch die heilige Nacht, da Er gebohren ward. Maria und Joseph sind zu Bethlehem, ihrem Stammorte angekommen, um, einem obrigkeitlichen Befehle gemäß, sich dort in die öffentlichen Verzeichnisse eintragen zu lassen. Das Städtlein ist von Fremden überfüllt; und kaum finden sie noch im Hofplatz einer Herberge ihr nothdürftiges Unterkommen. Hier überrascht die jungfräuliche Mutter der Geburtskampf, und Jesus tritt in die Welt. Zurüstungen haben nicht gemacht werden können für Seinen Empfang. Alles trägt das Gepräge des Nothbehelfs; und eine Krippe wird des Säuglings Lager. — Zwar ist Er der Heiligen, an deren Brust Er ruht, gemeldet, wunderbar, durch einen Himmelsboten. Besungen wird Sein glanzlosstilles Kommen von hocherstaunten Hirten auf

der Flur, und unter den ausserordentlichsten Erscheinungen. Gottgeleitete Seher wandern herbei aus fernem Morgenland und begrüßen mit ehrerbietigen Wünschen und Geschenken den Sohn der Maria. Bei dem allen aber bleibt des Kindes Gestalt dieselbe. Seine Glieder umhüllt kein Purper, und über Seinem Lager wölbt sich kein Thronhimmel. Und ob diese Verwandlung geschehen wäre, und es wäre versetzt worden aus der Hütte in eines Königs Gemächer: immer wäre es, als Mitglied der Erdenwelt, und gebohren von einem Weibe, nichts anders geworden, als — ein irdisches Gefäß.

Aber, welch ein Schatz lag in diesem irdischen Gefäß, und warf seinen hellen Schein in die Finsterniß!

Betrachtet den Knaben im Tempel zu Jerusalem, wie Er da sitzt unter den Gelehrten Seines Vaterlandes, und alles, was Ihm zuhört, in Erstaunen setzt. Welch ein Schatz von Gaben und Hoffnungen eröffnet sich Euch bei diesem Anblik! — Betrachtet den Jüngling, wie Er, lebend in Rettungsgedanken, dennoch nicht eher, als bis die rechte Stunde geschlagen hat, hervortritt aus der stillen Dunkelheit des Privatlebens und aus des Pflegevaters ungenügender Werkstatt. Welch ein Schatz leidenschaftloser Ruhe und hoher Verleugnung liegt in diesem Gemüthe! — Betrachtet den Mann, wie Er, gewachsen jedem Drange der Versuchung, von der erkanten Pflicht weder zur Rechten, noch zur Linken, weicht, und die reitzendsten Lokkungen eben so völlig überwindet, als die drohendsten Gefahren. Welch ein Schatz innerer Gewißheit und Kraft und Größe bietet sich Euch dar! — Betrachtet den Weisen, wie Ihm aufgethan sind die Geheimnisse des Himmels; den Lehrer, wie Er immer das Rechte aus Seinem unerschöpflichen Vorrath mittheilt; den Helfer, wie Er Mittel hat gegen jede Lebensnoth, und Erleichterungen in allen Arten des Elends, und ein Herz für jedes leidende Mitgeschöpf, und ein Friedenswort an jedes verwundete Gewissen. Die Sicherheit erwäget, mit welcher Er verwikkelte Fälle beurtheilt; die Geistesgegenwart bemerket, mit welcher Er arglistige Frager durch Seine Antwort verstummen macht; die Ueberlegenheit

fühlet, mit welcher Er in den Schlingen, die auf Ihn lauren, Seine Widersacher verwirret; die Liebe bewundert, womit Er vollbringt, und für Seine Mörder, nachdem sie alle Bitterkeiten der Rache über Ihn ausgeschüttet haben, am Kreutze noch betet. Welch ein Schatz unausgesprochener und unaussprechlicher Trefflichkeit giebt in dem allen sich zu erkennen! — Betrachtet endlich den Sohn in Ihm, den Sohn, den Eingebornen des Vaters, den Abglanz der Majestät in der Höhe, Den, auf welchen sie gedeutet hatten, die Verheissungen der Urzeit und in dem sie erfüllt wurden die Rathschlüsse alle der erziehenden, versöhnenden, unausdenkbaren Barmherzigkeit des Regierers der Welt: wird sie ihn zu nennen wissen, Eure Sprache, den Schatz, auf den der Ausspruch Johannis zielet: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; oder die Erklärung Pauli: In Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig?

Ja, Theuerste. Es ist nicht das irdische Gefäß, wodurch sich der Sohn Gottes den Namen über alle Namen erwarb; aber der Schatz ist es, den Er in diesem irdischen Gefäße trug. Es ist nicht der Leib, in welchem Er einst auf Erden wandelte, was wir eigentlich verehren; aber das Heilige ists, das diesen Leib beseelte, und das Werk ist es, welches in diesem Leibe vollbracht ward, und das Pfand dieses Vollbringens ist es, das erleuchtende, bessernde, seligmachende Evangelium, das jetzt noch fortlebt und alle Ewigkeiten hindurch in den Geretteten leben wird. Hierin, o Du, dessen ganze Herrlichkeit der Staub nicht faßt, — hierin: nicht in einem sichtbaren Bilde; — hierin, in dem, was du gethan und gewesen und noch schaffest und bist, — hierin haben wir Dich. Und nur die Morgenröthe zu dem schönen, ewigen Tage dieser Segnungen, gieng, als Du gebohren wurdest, über der Erde auf.

Auch wir, Christen, tragen, wie der Herr, einen Schatz in irdischen Gefäßen. Verborgen, wie es Paulus ausdrükt, verborgen ist unser Leben mit Christo in Gott.

Lasset uns im hellen Schein der Weihnacht dieses unser verborgenes Leben genauer betrachten. Uns wird dann offenbar werden:

1. Wir sind vom Wesen des Staubes verschieden;
2. Wir sind den Geschäften des Staubes fremde;
3. Wir sind in der Armuth des Staubes reich;
4. Wir sind über die Beschränkungen des Staubes erhaben.

In die Geburtsnacht des Herrn, Geliebte, muß ich Euch wieder und immer wieder zurückführen. — Himmel und Erde sind da in Bewegung. Durch Erscheinungen und Loblieder aus höheren Kreisen wird das Feld in Bethlehems Nähe wach, und die Begebenheit, welche sich zuträgt, ruchtbar; während die Weisheit, — hindeutend auf das, was hernachmals geschehen sollte, — bereits auf dem Wege ist, vor diesem Herolde sich zu demüthigen und ihre Schätze zu seinen Füßen zu legen. Um des Kindes willen, wiefern es gleich andern Kindern Fleisch und Blut hat, geschieht dies alles augenscheinlich nicht. Aber den Schatz, der in diesem irdischen Gefäß verborgen ist, läßt es ahnen. Die Heimath bezeichnet es, aus welcher das Kind stammt; die Gesetze, nach welchen es wirken wird; die Ehrenstufe, auf welcher es leuchten soll.

Welch ein Vorbild für uns, die Genossen Seines Wesens, meine Brüder!

Es ist wahr; nicht erst mit Jesus begann die Menschheit diese Natur zu haben. Aber mit Ihm erst hat sie begonnen, ihre Natur zu verstehen. Und was erkennen wir in Seinem hellen Scheine? — Nicht die Erde, der Himmel ist unser Stammort, ist das Bethlehem unserer zweiten Geburt; und keines Menschen Name fehlt in den Verzeichnissen der Ewigkeit. Nicht die Gesetze, nach welchen die sinnlichen Kräfte walten, liegen unserer Thätigkeit zum Grunde: unter höheren Bestimmungen steht unser Denken und Wollen, unser Streben und Schaffen. Und daß wir aus freier Liebe dem Gottesruf folgen und allem, allem, was

uns daran hindern will, widerstehen können: das ist die herrlichste unserer Fähigkeiten. Nicht mit der Pflanze und dem Thiere gehören wir demnach auf gleichen Standpunkt: wir sind herrlicheren Geschlechts. Wir sind die Kinder, wir sind die hochbegnadigten Kinder des erhabenen Weltgeistes. Wir sind, obzwar irdischer Gestalt, doch himmlischer Natur. Verschieden, verschieden sind wir von dem Wesen des Staubes.

Lasset uns einen zweiten Blik thun. —

Als das merkwürdige Kind gebohren ist, steht es nicht sogleich als Retter der Welt da. Es schreitet stufenweise fort, wie andre Menschen. Es wird erst zu Maria's Füßen gespielt und spielend sich gebildet haben zu der sinnenden, fragenden, tiefgehenden Wißbegier, die wir an dem zwölfjährigen Knaben hernach bewundern. Mit dem Zeugniß: daß Er unterthan war Seinen Eltern, entzieht ihn der Evangelist unserem theilnehmenden Blik. Doch, um Ihn ganz aus den Augen zu verlieren, wissen wir zu viel. Wir begleiten Ihn im Geiste. Wir finden Ihn als Mithelfer in des Hauses Verrichtungen. Wir sehen Ihn als Zimmermann, (denn eben hieraus macht Ihm ja der Unverstand nachher einen Vorwurf,) mit Seinem Pflegevater zur Arbeit gehn. Erst im Alter der völlig gereiften männlichen Kraft erscheint Er uns auf dem Gebiete der Wirksamkeit, wo er von Kind an zu Hause war. Ich bin kommen, ruft Er, daß Ich suche und selig mache, was verloren ist.

Welch ein Vorbild für uns, die Mitarbeiter an Seinem Werk, meine Brüder!

Auch wir können und sollen nicht entsagen dem irdischen Beruf. — Wir können es nicht. Denn von unserer fortgesetzten Thätigkeit in demselben, hängt der zu unserem Bestehen nöthige Erwerb ab; und wo der Landwirth das Feld nicht mehr bauen, der Handwerker seine Geschäfte nicht mehr wahrnehmen, der Kaufmann nicht mehr mit dem Auslande verkehren, und der Richter das Recht nicht mehr handhaben wollte: da würde der Staatskörper bald auseinander fallen, wie eine Maschiene, deren Hauptgetriebe zerstört wä-

re. — Wir sollen es auch nicht. Denn keineswegeS als überflüssige, blos nebenherige, oder gar unnütze Zeitvertreibe, vielmehr als nothwendige, wohlthätige, zwekmäßig vorbereitende Uebungen haben wir die Arbeiten unsers gegenwärtigen Wirkungskreises anzusehen. — Wir dürfen endlich, selbst im gemeinsten Tagwerk, keine Erniedrigung oder Verunreinigung finden. Wer alles mit dem Vater thut und in des Sohnes Geiste, und nie etwas anders thut, als was er also thun kann: der wird durch nichts beflekt. Ein zartes Herz fühlt zart, sei auch die Hand voll Schwielen, und was er angreift, weiht ein reiner Sinn. Sehen wir nicht Paulum, als er lange schon dem Apostelamt sich gewidmet hat, noch Teppiche machen?

Alles dessen ungeachtet aber ist der zeitliche Beruf doch nicht des Menschenlebens höchster Zwek. — Einestheils sind die Leistungen, die er uns auflegt, unserer göttlichen Natur weniger verwandt; und nur in mittelbarer, entfernterer Beziehung stehen sie zu unserer Seelen Seligkeit. — Anderntheils, und dies ist das Wichtigste: es giebt schlechthin keinen zeitlichen Beruf, und wär' er der einflußreichste und erhabenste, der, als solcher, unsre ewige Bestimmung ausmachen, der es verdienen könnte, unser ganzes Leben zu besetzen und hinzunehmen. Jeder ächte Mensch kennt dies Gefühl. Und wenn er daher, entronnen den Anforderungen des äusseren Tagwerks, ruft; Gott Lob: nun werd' ich einmal zu mir selbst kommen! so hat dies nicht blos den beschränkten Sinn: Ich werde mich erheben; es hat den großen Sinn: Ich werde mich finden; ich werde mich haben, mich genießen. Den Sinn hat es: Ich habe nun lange genug für euch gearbeitet, ihr verbindungen und ihr Bedürfnisse der Zeit; jetzt will ich einmal für dich leben, mein Herz! Ich bin nun lange genug Kaufmann, Staatsmann, Knecht, Magd gewesen; jetzt will ich einmal Mensch seyn.

So wahr ist es, Theuerste. Obwohl der irdische Beruf uns nie entehren kann, uns nie verschlechtern muß, uns nie gleichgültig lassen soll, uns nie zuwider werden darf: ganz unser Daseyn auszufüllen vermag er dennoch nicht. Im Schimmer der Weinacht sehn

wir dies Räthsel gelöset. Wir sind den Geschäften des Staubes fremde: das ist es.

Ein drittes fordert unsere Aufmerksamkeit. —

Das neugeborne Kind der Maria erscheint in seltnem Grade dürftig. Recht, wie dahingeworfen vom Geschik, findet es nicht einmal eine freundliche Wiege zu Seinem Empfange bereit. Sogleich aber ändert sich Sein Loos. Und eine Fülle von Gaben strömt, aus fernen Landen, herbei, um es zu entschädigen.

Welch ein Vorbild für uns, die Theilnehmer an Seinem Reichthum, meine Brüder!

In der Art freilich werden wir nicht mehr beschenkt, wie, da wir Kinder waren. Aber dürfen wir uns beklagen, daß etwas nicht fortdauert, was zum Vorübergehn bestimmt ist? Die Christgeschenke unserer ersten glüklichen Lebensjahre sollten nur Hindeutungen seyn auf den unaussprechlichen Segen, dessen der Heiland uns in der Folge würdigen wolle.

Und hält Er denn nicht Wort, Christen? Saget! Ist auch nur an Einem von Euch die Verheissung zu Schanden worden? — Zwar darf diese Frage nicht gerichtet werden an Menschen, welche nicht die Seinigen sind. Wie kann Er geben Dem, der nicht nehmen will? Wie kann Er beglükken Den, der sich nicht herzlich Ihm anschließt? — Aber Euch, die Ihr Ihn liebet; die Ihr glaubet Seinem Worte; die Ihr folget Seinem Rathe; die Ihr nachahmet Seinem Beispiel; die Ihr entsündigt und geweihet und versöhnet Euch fühlt durch Sein Blut und gern in die Höhen schauet, dahin Er vorangegangen ist; — Euch, die Ihr Ihn habet und haltet und von Ihm nimmer zu lassen heilig entschieden seid und eben darum täglich sorget, wie Ihr noch inniger mit Ihm verwachsen und noch ungetheilter Ihm anhangen und noch größere Proben Eurer Treue Ihm geben wollet: — Euch frage ich: Hattet Ihr Mangel, seit Ihr mit Ihm wandeltet? Fühlet Ihr Euch unlustig zum guten Werk, seit Er, als Helfer, Euch zur Seite steht? Waret Ihr unzufrieden über Eure Verhältnisse, seit Er Euch gelehrt hat, still und ruhig in Eurem Gott zu seyn? Wußtet

Ihr Euch in Trübsalen nicht aufzurichten, seit Er Euch die Hand gezeigt hat, die Alles wohl macht? Und wenn die Sünd' Euch kränkte, oder wenn gar mit seinen Schlangenbissen ein großes, schweres Unrecht an Eurem Leben fraß: ließ der freundliche Gottessohn, der immer gegen harte Menschen die zerknirschte Seele in Schutz nahm, ließ Er Euch jemals mit Eurem Jammer allein? — Aermer ist der Mensch nie, meine Brüder, als wenn Er sich selbst nicht versteht und deshalb an das Schlechte sich wegwirft; nein, ärmer ist er niemals, als wenn er in seinem Innern nichts findet und von Aussenher alle seine Freuden nehmen will, und sie nun sucht und sucht und mit nimmersatter Begier sucht und — doch nirgend erblikken kann: wie? Das wäre Euer Zustand, Christen? Dahin hätte der Seligmacher es mit Euch kommen lassen, oder gar selbst dahin Euch gebracht?? — — Anders, o ganz anders lautet Euer Bekenntniß. Seit wir in Christo neugebohren sind, zeuget Ihr, leben wir auch neu, und das Alte ist vergangen. Alles ist unser; denn wir sind Christi. Wir begnügen uns: damit bereichern wir uns. Wir veredeln das Daseyn: dadurch verschönern wir es. Wir heiligen die Freude; darum sucht sie uns auf. Wir nutzen den Schmerz; so verliert er an uns seinen Stachel. Wir beherrschen die Natur; und nun wird sie uns dienstbar. Wir sind, wie es dort heißt, als die Unbekannten und doch Bekannten; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben. Wir fühlen uns nicht zurükgesetzt; folglich sind wir es nicht. Der Christ findet auf allen Seiten im Leben ein Morgenland, das ihm seine schönsten Gaben bringt; und dadurch wird er mitten in der Armuth des Staubes reich.

Es ist uns endlich noch eine vierte, für heute die letzte, Betrachtung übrig. —

Wunder führen den Sohn Gottes ins Leben. Wunder retten den Säugling vor den Nachstellungen eines grausamen Fürsten. Wunder erheben das heilige Kind, mittem unter einem unschlachtigen und verkehr-

ten Geschlecht, zu dem Muster der Menschen. Wunder wirkt, wo der Erlöser nachher auftritt, Sein Wort. Wunder umgeben Ihn am Kreutze, erwekken Ihn aus dem Grabe, und entrükken Ihn endlich der Erde ganz.

Welch ein Vorbild für uns, die Erben Seiner Herrlichkeit, meine Brüder!

Wir treten ins Daseyn; aber wir wissen's nicht. Wir vereinen Himmel und Erde; aber wir fassen's nicht. Eine Hütte von Staub wird unsre Herberge; aber wir wählten sie nicht. Die Sinnlichkeit erschwert uns den Aufflug in die Heimath; aber sie hindert ihn nicht. Die Natur zählt uns zu ihren Erscheinungen; aber sie besitzt uns nicht. Der Tod erschütttert uns; aber er zerstört uns nicht. Das Grab nimmt uns auf; aber es behält uns nicht.

Begreifet Ihr sie, diese Reihe von Wundern? Begreifet Ihr sie? — — — Und dennoch ist sie die Geschichte unsers Lebens. — Ja! Machten wir aus uns selbst nur noch mehr, nach des Meisters Vorgang: wir würden der Wunder noch mehr sehen. Entzögen wir uns dem Dienst der Welt noch kräftiger: wir würden in noch höherem Sinn über sie herrschen. Wäre noch ungefärbter unser Glaube und noch völliger unsre Liebe und noch stärker und ganz unbegränzt unser Vertraun: wir würden dann Berge versetzen, vor welchen wir jetzt beschämt dastehn, ohne sie regen zu können. — Viel ist der Mensch. Viel kann er seyn. Viel soll er seyn. Viel wird er werden. Es ist noch nicht erschienen, was er werden wird: viel aber wird es seyn. Wir werden Den schauen, Den wir hier nur ahnen. Wir werden das vollbringen, was wir hier nur versuchen. Wir werden das besitzen, was hier nur in weiter Ferne der Wunsch sieht. Hier sind wir blos erhaben über des Staubes Beschränkungen: dort wird der Staub uns verschwinden; wir werden ihn abgeschüttelt haben von unsern Füßen.

Freuet Ihr Euch nicht, Menschen zu seyn, Geliebteste, wenn das unser Loos ist? Ist er Euch nicht

köstlich, der Schatz, den Ihr traget in irdischen Gefäßen? Dünkt sie Euch nicht eine wunderselige Nacht, diese Weinacht, mit ihrem hellen, himmlischen Schein? — —

O so sinke denn herab, heiliger Abend! Sinke herab mit deinen Wunderschatten auf die glükliche Erde. Weihe wieder, was verworfen, erquikke wieder, was elend ist. Bringe Frieden in die Königshäuser und in die Strohhütten; und auch die Armen und Aermsten mache an himmlischen Gütern reich.

Tausende warten Dein mit Ungeduld und begrüßen dich mit Himmelslust, du Krone aller Abende! Ach, laß keinen, keinen, wo auf der weiten Erde eine Kirche Christi ihr Kreutz in die geweihete Nacht strekt, keinen laß ungerührt bleiben von des Kommenden Herrlichkeit.

Segne, mit den süßesten Gefühlen, die Du wekken kanst, die Bewohner unsers Staates, unsre Obrigkeit, unsre Bürgerschaft, unsre siegreich wiedergekehrten Jünglinge, und unsre noch vom Glanze des ersten Lebenstraums umleuchteten Kindlein.

Wer geben kann, gebe! Wer empfängt, sei fröhlich im Herrn! Was sich liebt, liebe heute sich herzlicher! Und die da getrennt sind durch bösen Muth: o mögten sie alle, alle, denn es ist Christabend! ihren Zorn früher untergehen lassen, als die Sonne, damit nichts ihnen das Heil raube, Vater! Deine Kinder in Christo zu seyn!

Nun! Dir, der Du Ihn gabst und mit Ihm alles giebst, Dir werfen wir uns ans warme Vaterherz. Nimm uns auf! Verleihe jedem das Beste zum Christgeschenk; jedem eine heilige Freude an dem Schatze, den wir tragen in irdischen Gefäßen.

Und nun wollten wir noch Eine Gnade von Dir bitten, Du Allermildester, und in dieser Bitte unsere

heissesten Wünsche am Christabend vor dir ausklingen lassen. Aber, Du weißest was wir bedürfen, ehe denn wir bitten: Siehe! Herr du bist uns zuvorgekommen. Du bist nicht vorübergegangen dem Hause des Jammers in den Tagen, auf die alles sich freut. Du hast erlöset die Geprüfte, die so lange des Erlösers harrte. Du hast ihr die reichste aller Weihnachtsfreuden gegeben: Du hast sie gebohren werden lassen zu dem Leben, in welchem kein Tod mehr ist. — O wie Du unsere Seufzer vernommen hast, Allbarmherziger, so oft sie hier zu dir aufstiegen: so vernimm jetzt unsern Dank. Laß in diesen Dank mit uns einstimmen aus voller Seele die Hausgenossen der Sanftentschlafenen, und vergilt aus Deiner Fülle, was sie so lange an ihr in Geduld und Liebe gethan. Uns aber, Herr, die wir Deine Wege nur anbeten können, uns befestige im Vertrauen auf Dich, und in der Ueberzeugung, daß Du immer, immer, zu denen, die Dich lieben, kommst und hilfst und rettest, wenn Deine Stunde schlägt. Amen.

U. V.

Nr. 132. 3. vor / 4. nach } dem Segenswunsch.

Nr. 18
Am zweiten Weihnachtstage
1815.

Nr. 136. (138. 1. 2.)

Dich zu erheben, Du Hirt und Heiland der Menschheit, und mit den Engeln und Erzengeln Dein Lob zu singen: dazu sind wir hier abermals bei einander....

Wir fühlen Deine Herrlichkeit, o Jesu! In neuer Schöne haben diese Tage Dein Bild vor uns aufgestellt. Und welch eine Fülle der Gnaden für uns darin liegt, heiligster Menschensohn, daß Du gebohren bist; zu welch einer Würde und Hoheit Du unser Geschlecht hinanträgst; wie Du, nur, um uns reich zu machen, in unsre Armuth eingiengst, und welch einen Schatz wir durch Dich haben im irdischen Gefäße: mit Himmelsglanz, Sohn Gottes, mit dem Glanze, der von Dir stralt, umleuchtet uns dies alles.

Dein Fest, Gepriesener, es geht zu Ende, wie alle Feste des vergänglichen Lebens. Aber diesen Festglanz von dir, diesen hellen, erquikkenden Gnadenschein laß in uns bleiben. Laß ihn sich mehren alle Tage. Und unsern Dank dafür, daß Du gekommen bist, den ewig doch das Wort nicht fassen kann: laß ihn darin bestehen, daß wir des Kleinodes würdig uns beweisen, welches durch Dich der Vater in unsere Hände gab.

Dazu, dazu, — O Du, vor dem alle Engel Gottes anbeten, — dazu segne diese letzte Andachtsstunde der Weihenacht, und vernimm mit Wohlgefallen unser Bekenntniß, wenn wir jetzt anstimmen:

Nr. 139. 7.

2 Cor. 4, 7.

Beobachter des menschlichen Herzens, M. Z. haben oft gesagt: es gebe keinen verächtlicheren Stolz, als die Demuth.

Nach dieser Ansicht ist beides tadelnswerth, sowohl Demuth, als Stolz; und der Stolz wird es nur mehr, wenn er sich einfallen läßt, wie Demuth auszusehen.

Was sagen wir dazu?

Das läugnet Niemand: Sucht ein Mensch seine Vorzüge nur darum zu verhüllen, damit Andre sie desto sorgfältiger hervorziehn: so liegt dieser Scheindemuth nicht nur Eitelkeit, und also gemeiner Stolz zum Grunde; sondern, dieser Stolz muß auch dadurch noch verwerflicher werden, daß er mit Heuchelei sich verbindet, indem er eine Miene annimmt, welche mit seinem Wesen und Zwekke in geradem Widerspruch steht.

Allein, giebt es denn keine andre Demuth, als eine solche? Kann man nicht demüthig erscheinen, ohne falsch zu seyn? Liegt eine Unmöglichkeit darin, daß Jemand Vorzüge besitze und die Beschränkung derselben aufrichtig fühle? Wenn aber eine wahre Demuth sich allerdings denken und üben lässet: soll man denn so geradehin urtheilen: es gebe keinen verächtlicheren Stolz, als die Demuth? Sollte es nicht vielmehr heissen: Es giebt keine verächtlichere Demüthelei, als die stolze?

Noch mehr: Es findet nicht nur eine ächte Demuth statt, sondern auch ein edler Stolz. Beide wohnen sogar nebeneinander in demselben Gemüthe, und äussern sich oft in demselben Augenblik. Ja! würden eingebildete Menschenkenner es wohl glauben? Beide sind in ihrer reinsten, höchsten, ausgeprägtesten Eigenthümlichkeit schlechthin unzertrennbar; und es kann Niemand wahrhaft demüthig seyn, ohne zugleich edelstolz zu seyn. — Die Sache ist diese:

Demuth und Stolz, beide, sind nur Arten und Aeusserungen des Selbstgefühls. Jene besteht in dem Bewußtseyn der mit unserer Größe verbundenen Beschränkung; dieser in dem Bewußtseyn der mit unserer Beschränkung verbundenen Größe. Eine richtige Wahrnehmung muß beiden gemein seyn, wenn sie einen Werth haben sollen. Und eben hierauf dringt das heute vernommene göttliche Wort. Menschen, Christen, hochbegnadigte Wesen! Ihr habet solchen Schatz im irdischen Gefäße nur, auf daß die überschwängliche Kraft

sei Gottes und nicht von Euch. Fühlet dies. Erblikket Eure Beschränkung in der Größe und Eure Größe in der Beschränkung. Verbindet Demuth und Stolz.

Wem unsre vorgestrige Andacht noch in frischer Erinnerung lebt, den kann dieser Zuruf nicht überraschen.

Den hellen Schein, welchen die Weihnacht wirft auf den Schatz, den wir in irdischen Gefäßen tragen, sahen wir dort. Wir sahen diesen Schein an den Aposteln, an Jesu, und an uns selber. Wir erkannten, von ihm umleuchtet, neben der Wiege des Neugebornen: der Mensch sei — von dem Wesen des Staubes verschieden, den Geschäften des Staubes fremde, in der Armuth des Staubes reich, und über die Beschränkungen des Staubes erhaben.

Wie natürlich ist heute nun die gemeinschaftliche Ermunterung, solche Gedanken bei uns wirksam werden zu lassen, und

Den Schatz, den wir in irdischen Gefäßen tragen,

Sowohl richtig zu beurtheilen,

Als würdig zu gebrauchen!

Lasset uns auf beides denn achten unter dem gnadenreichen Beistande Gottes!

I.

Die Beurtheilung unsers Schatzes im irdischen Gefäße soll demüthig und stolz seyn, um richtig zu seyn.

Zuvörderst also soll sie demüthig seyn: sie soll uns neben unserer Größe unsre Beschränkung zeigen.

Kommet und sehet!

Die Sinne öffnen dem Menschen einen kleinen Kreis; er bahnt sich den Weg ins Unendliche. Die Gesetze der Körperwelt wollen über ihn gebieten; er verschmähet ihre Anmaaßung. Die Freuden und

Schmerzen des Leibes wollen ihn gefangennehmen; er schwingt sich über sie empor zu Genüssen und Tröstungen, die dem Staube fremd sind. Die Hütte drohet den Einsturz; er fürchtet den Fall nicht; er gedenkt des Augenbliks, wo er aufschweben wird über ihre Trümmer zu einem Hause, das nicht mit Händen gemacht ist, das ewig ist im Himmel; und darum hat er vielmehr Lust ausser dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn. Erhaben, frei und stark und reich und unzerstörbar fühlet der Mensch sich im hellen Schein Jesu und Seiner heiligseligen Gemeinschaft.

Und doch! Wer fasset dies geheimnißvolle Daseyn? Diese Entzweiung in der Einheit und diese wunderbare Harmonie im ewgen Widerstreit der Naturen? — Doch! Auf der andern Seite, wie gering! — Ein künstlich zwar gebauter Leib; eine hohe, herrliche Gestalt; ein edles, unserer tiefsten Bewunderung würdiges Werk Gottes; werth, der Tempel zu seyn des heiligen Geistes. — Wie nahe gleichwohl bringt er uns mit dem Thiere zusammen! Wie vielfach werden wir durch die grobe Fessel gehindert! Wie erschwert die stumpfe Erdennatur das Erkennen und Wollen, das Vollbringen und Seligseyn! Wie brökelt an dem losen Gebäude die Hand der Zeit! Wie leicht sinkt unter den Mühen des Tagwerks, unter den Angriffen des Schmerzens, unter den Zerstörungen der Krankheit, unter den Erschütterungen der Elemente das morsche Wesen zusammen! Wie unzureichend findet die Sorge für seine Erhaltung zulezt alle Heilmittel der Kunst! Wie klein müssen wir uns vorkommen, wenn wir gleichwohl bemerken, daß ein großer Theil unserer Arbeiten und Anstalten, unserer Gewerbe und Berufsarten, unserer Leiden sogar und Aufopferungen keinen andern nächsten Zwek haben, als den Leib zu pflegen und seine Bedürfnisse herbeizuschaffen!

Darum denn: Wir haben unsern Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Können wir sie nicht einmal begreifen, die Einrichtung unsers Menschenwesens: wie viel weniger dürfen wir sie blos aus den Trieben und Gesetzen der thierischen Natur erklären wollen! Können wir sie nicht einmal ausdenken, die Barmherzig-

keit Gottes in Christo: wie viel weniger dürfen wir sie als verdient ansehen, und das was der Herr gethan für unser Werk halten! — Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! An Dich, Allmächtiger, an Dich, Allgütiger, an Dich, Unbegreiflicher, weiset uns der Schatz im irdischen Gefäß. Demüthigen, demüthigen sollen wir uns vor Dir, der Du allein uns so tief stellen und so hoch erheben, der Du unter die Creaturen des Staubes uns mischen und doch an Dein Herz uns rufen und in Deinem Sohn uns bezeugen konntest: Ihr seid Meines Geschlechts!

Ach! Daß wir in diesem Weihnachtslicht uns immerdar betrachtet, daß wir jederzeit gewandelt hätten an der Seite Dessen, der uns vorzuleuchten mit Seinem hellen Schein in die Welt trat! — Aber, können wir dies Lob uns ertheilen?

Wenn es so viele giebt, die den Schatz gar nicht kennen, den sie in irdischen Gefäßen tragen: wo bleibt unser Ruhm? Wenn die Menge dahin geht, ohne sich je recht bewußt zu werden ihrer höheren Natur und ihres himmlischen Erbtheils und folglich bei ihren Planen und Wünschen nichts in Betracht zieht, als den Staub und seine kleinen Verhältnisse, als den Augenblik und seine flüchtigen Ergötzungen: wo bleibt unser Ruhm? Wenn selbst die Besten unter uns, ich meyne, die Wenigen, denen es Ernst ist, den Geist geltend zu machen gegen das Fleisch und das Ewige zu erfassen im Strudel der Eitelkeit; wenn sogar diese oft sich selbst ungetreu werden und trotz ihrer Gemeinschaft mit Christo das Kleinod ihres Lebens nicht als Kleinod behandeln: wo bleibt unser Ruhm? Wenn wir, um es kurz zu fassen, bekennen müssen, der Menschgewordene habe uns den Schatz im irdischen Gefäße zwar gezeigt durch Sein alles überstralendes Vorbild; von uns aber sei dieser unser Reichthum gar oft übersehen, mißverstanden, geringgeschätzt, und werde es noch: Wo bleibt unser Ruhm? frag' ich. Und können wir uns schmeicheln, richtig zu urtheilen, wenn wir nicht demüthig urtheilen?

Doch nicht Demuth allein, auch Stolz, damit es auf beiden Seiten gerecht sei, soll das Urtheil über

unsern Schatz im irdischen Gefäße an den Tag legen: wir sollen neben unserer Beschränkung zugleich unsre Größe erkennen.

Wie dies geschehe, prüfet selbst.

Es ist ein achtungswerthes Geschenk, das die Vorsehung Einzelnen mit ausgezeichneter Wohlgestalt des Leibes macht; und der Mensch soll sich mithin freuen, der so vorgezogen ward. Aber kennt er seinen Werth, den wahren, wenn die Reitze des Körpers seine ganze Aufmerksamkeit dahinnehmen? Wenn sie ihn eitel machen? Wenn er Andre, denen sie fehlen, verachtet? Wenn er dem Putze größere Abschnitte seiner unwiederbringlichen Zeit widmet? Wenn er über das Kleid den Menschen hintansetzt? Wenn er das irdische Gefäß mehr in Ehren hält, als den Schatz darinnen? — Hoffarth liebt er; aber edelstolz ist er nicht.

Was sollen wir sagen im richtigen Selbstgefühl? — Körperliche Schönheit! Ich betrachte dich mit Wohlgefallen; aber ich bedarf dein nicht zu meinem Schmukke.

Es ist eine herrliche Gabe, die ein Anderer besitzt, den Gott durch Wohlhabenheit über viele Brüder erhob. Was kann er Gutes wirken, Gutes genießen, der Beneidenswürdige, durch sein Ansehen, durch seine Macht, durch die Fülle von Mitteln, die ihm zu Gebote steht! Und wie natürlich ist, daß er dies Glük hochschätze! Aber kennt er seinen Werth, den Menschenwerth, wenn er in der äusseren Vermögenheit nun sein ganzes Heil sucht? Wenn er keine andere Ehre verlangt, als die man ihm seiner Güter willen erweiset? Wenn er die Menschen überhaupt nur nach diesem Gewicht würdigt? — Hochmuth besitzt er; aber edelstolz ist er nicht.

Was sollen wir sagen im richtigen Selbstgefühl? — Vergängliche Schätze! Ich fühle euren Einfluß; aber ich bedarf euer nicht zu meinem Reichthum.

Es ist endlich ein eben so dankenswerther, ja, noch viel bedeutenderer Vorzug, welcher demjenigen zu Theil ward, den der Herr der Natur mit seltenen persönlichen Talenten begabte. O wie viel weiter kann ein Solcher es bringen in Kunst und Wissenschaft, in Fertig-

keiten und Geschiklichkeiten aller Art, dem ein heller Blik, ein glükliches Gedächtniß, ein feines Gefühl, ein gewandter Körper, alles was er lernen und üben will erleichtert und gleichsam ohne Mühe darbietet! Und wie mag ein Mensch in diesem Zustande sich erblikken, ohne zu fühlen, er trage einen Schatz im irdischen Gefäße? Aber, kennt er seinen eigentlichen Werth, den Gemüthswerth, den Werth des reinen Herzens, des guten Gewissens und des ungefärbten Glaubens, kennt er diesen Werth, wenn er nun meynt: hervorstechen durch Gelehrsamkeit, überfließen von Witz, mit Engelzungen reden in fremden Sprachen, durch Kunstdarstellungen alle Sinne bezaubern und alle Herzen entzükken, oder Kriege führen und Schlachten gewinnen: das sei seine höchste Bestimmung? Kennt er den Werth des in Christo geschaffenen und zur Seligkeit durch Liebe berufenen Wesens, wenn er nicht nur bei sich selbst den Menschen über den Gelehrten, oder über den Künstler, oder über den Gesellschafter, oder über den Staatsbürger vergisset, sondern auch auf Andre, die weder im Wissen, noch im Können, zu ihm hinanreichen, mitleidig herabsieht? — Dünkel hat er; die Fülle. Aber edelstolz ist er nicht.

Was sollen wir sagen im richtigen Selbstgefühl? Glänzende Talente! Ich bewundre euch! Ich ehre euch. Aber ich bedarf euer nicht zu meiner Größe. Ich kann rechtschaffen werden in der Liebe und wachsen an dem, der das Haupt ist, ohne euch.

Ich denke: es ist uns deutlich, M. Z. was es heisse: unsern Schatz im irdischen Gefäße demüthig beurtheilen, und doch zugleich stolz.

Nur Eine Bemerkung, eine oft übersehene, obwohl wichtige, lasset uns hiebei erneuern, — diese:

Jener gemeine Stolz, der die Demuth ausschließt: was hat er allemal zum Gegenstande? Es sind Vorzüge, die ihn nichts kosteten. Es ist ein Gut, das er blos hinzunehmen brauchte. Es ist immer und in jedem Fall etwas, damit er schimmern kann, und das nur um des Schimmers willen ihn vergnügt. Daher findet Ihr auch so viele, die ihre Wohlgestalt, die ihr Reichthum, die ihr Talent mit Stolz erfüllt. — Fin-

det Ihr aber jemals einen Menschen, dem die Wissenschaft Wonne ist, auf seine Erkenntniß gemeinstolz seyn, so, daß er Andern mit diesem Stolz drükkend würde? Oder findet Ihr jemals einen Menschen, dem die Tugend Seligkeit ist, auf sein Rechtthun gemeinstolz seyn, so daß er Andre mit diesem Dünkel zurükstieße? Oder findet Ihr jemals einen Menschen, dem das Evangelium sein Eines und Alles ist, auf den Grad seiner errungenen Christlichkeit gemeinstolz seyn, so daß er mit diesem Selbstgefühl Andre verwundete? Niemals; niemals. — Hohe Gefühle kommen in kein gemeines Herz. Gemeine Regungen duldet kein hohes Herz. Gemeinstolz kannst du nur seyn auf Eitelkeiten; und das ist die Strafe, womit diese Verirrung sich selbst züchtigt. Edles, Herrliches, Himmlisches kannst du nur mit bescheidenem Selbstgefühl als dein Eigenthum erkennen; und je demüthiger der Genuß ist, desto erhabener ist die Befriedigung. Eine Weisheit, mit der du schimmern wolltest, würde schon dadurch verdächtig werden. Eine Tugend, mit der du dich brüsten wolltest, bewiese sich schon dadurch als eitel Falschmünzerei. Und eine Christlichkeit vollends, mit der du dich aufblähen wolltest, als habest du den rechten Glauben allein, und dürftest Andre, weil sie den Herrn nicht mit deinen Augen sehen, verketzern, wäre schon darum nichts als ein in sich selbst zerfallendes Unding.

Wir haben solchen Schatz im irdischen Gefäße, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, Gottes! und nicht von uns.

II.

Eine zweite Hauptuntersuchung erwartet uns.

Wir müssen nehmlich auch lernen, mit gleicher Demuth und gleichem Stolze, als wir ihn beurtheilten, den Schatz im irdischen Gefäße zu gebrauchen.

Und da wird gleich zuerst klar: Mit edlem Stolze gebrauchen wir ihn nur dann, wenn wir ihn

zu gut halten für eine frevelhafte, für eine eigennützige, für eine blos behagliche Anwendung.

Geist und Leib sind Gottes. Als Gottes Geschenke sollen daher beide nach der Absicht und zu der Verherrlichung des Urhebers benutzt werden: Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste. Dieser Regel zufolge ist unser Thun nur dann christlich, wenn es im Namen des Herrn geschieht, und Wort und Werk bezeugen, die überschwängliche Kraft in ihnen sei Gottes, und nicht von uns; frevelhaft dagegen muß es heissen, wenn wir nach der Ordnung des Himmels nicht fragen, oder doch in Geist und That ihr widersprechen. — Seid Ihr denn Christen und preiset Gott am Leibe und im Geiste, wenn Ihr ein Lebensjahr nach dem andern zurüklegen könnet, ohne daß es Euch kümmert, ob Ihr auch nach allen Kräften Gotteswerke gewirkt? Seid Ihr Christen und preiset Gott am Leib' und im Geiste, wenn Ihr Euren Begierden dient, statt sie zu beherrschen; Enern Beruf vernachlässigt, statt ihn treu zu verwalten; Euer Haus unglüklich macht, statt es mit Glauben und Frieden, mit Liebe und Lust zu beseligen? Seid Ihr Christen und preiset Gott am Leib' und im Geiste, wenn Ihr Eure Lippen Böses reden lasset und Eure Zunge treibet Falschheit; wenn Ihr Eure Hände nicht zum Wohlthun regt, sondern zu Künsten des Betruges; wenn Ihr Eure Freiheit in einen Dekkel der Bosheit verkehrt und Eure Talente zu Werkzeugen der Finsterniß macht; wenn Ihr die Verheissungen des Evangeliums nur annehmen wollet, um in der Sünde zu beharren, und den Glauben nur haben wollet, um der Tugend nicht zu bedürfen? Wie? Ist das Christenart? Und wird durch solche Anwendung des Schatzes im irdischen Gefäße dargethan: die überschwängliche Kraft in ihr sei Gottes und nicht von Euch?

Nicht in so schneidendem Widerspruch gegen die ewige Ordnung, als dieser frevelhafte Gebrauch, steht der eigennützige; aber in Einklang damit eben so wenig. — Während der Fromme nur das sucht, was Gottes ist, sucht der Eigennützige allein das, was sein eigen ist. Daß er dies sucht, verdient keinen Tadel; obgleich man das Glük auf Erden dann am gewissesten

findet, wenn man es nicht sucht, sondern bei thätiger Frömmigkeit erwartet, es werde kommen zu rechter Zeit und in rechtem Maaße. Aber, daß er das, was ewig nur Nebensache seyn kann, zur Hauptsache macht und im Grunde allein sucht: das ist das Verwerfliche. Und so findet Ihr die Eigennützigen allzumal. Der Eine lebt und webt blos in seiner Handthierung, der andre blos in seinem Gewerbe, ein Dritter blos in seinem Haushalte, ein Vierter blos in seiner Kunst, ein Fünfter blos in seiner Wissenschaft, ein Sechster blos in seinem Ruhme. Machen wollen damit Alle aus sich etwas, und etwas Rechtes. Von sich halten siehet man sie, und mehr, als sich gebühret. Zu preisen vergessen sie nicht an ihrem Leibe und in ihrem Geiste — sich selber, Niemand anders, als sich selber. Gerade deshalb aber fehlt die überschwängliche Kraft Gottes ihren Bestrebungen. Menschen im Geist des Menschensohnes, was das Allerwichtigste wäre, können sie nimmer werden. Für den Schatz, den sie tragen im irdischen Gefäße, haben sie kein Christenauge: sie würden ihn sonst nicht entehren durch eigennützigen Gebrauch.

In gleicher Classe mit diesem steht die blos behagliche Anwendung. — Was bei dem Eigennutz auf das Haben, Erwerben und Schaffen geht: das geht hier auf das Verzehren, Genießen und Ruhen. Wenn sie die Pflicht nicht berücksichtigen dürfen, wenn sie abgeschüttelt haben das Joch der Arbeit, wenn sie in süßer Muße sich gehen lassen können, wenn sie keiner Ungemächlichkeit sich zu unterziehen brauchen, wenn ihnen entgegenkommt, was sie wünschen, und ist ein Fest zu Ende, das andere sie zu neuem Vergnügen ruft: Dann, sagen sie, ist zu leben der Mühe noch werth; dann weiß man noch, daß man ein Mensch ist. — Die Irrenden! Die schreklich Irrenden! Nicht ihr Wohlleben ist das ächte Leben: ein christlich Edelleben ists allein; als wodurch die große Aufgabe des Himmels in unserem Stande, unter unsern Verhältnissen, mit unsern Kräften, bei unsern Hülfsmitteln, wahrhaft und einzig gelöset wird. Dies verkennen heißt sich erniedrigen. Es heißt, während man auf

Seide ruhen mag, auf Schande sich betten. Der ächte Mensch ist dafür zu stolz. Er **kann** nicht aus einem Werkzeuge der überschwänglichen Kraft Gottes ein Knecht seiner Lüste werden. Zu gut hält er seinen Schatz im irdischen Gefäße, viel zu gut, als daß er ihn frevelhaft, oder eigennützig, oder blos behaglich verprassen sollte.

Wie aber bei der Beurtheilung dieses Schatzes mit dem Stolze sich Demuth paaren mußte: so muß sich gleichermaßen im **Gebrauch** desselben zu dem Stolze **Demuth** gesellen, damit ihm seine volle Ehre geschehe. Und ein **demüthiger** Gebrauch ist ein vorsichtiger, ein eifriger, ein gottesfürchtiger Gebrauch.

In einem irdischen Gefäße, theure Brüder, tragen wir den himmlischen Schatz. Uns **vorsichtig** zu machen, dürfte doch weiter nichts nöthig seyn, als diese Erinnerung. — Verschließet das Reinste, Lieblichste, Holdeste, an einem unsaubern Orte: wird es nicht Farbe, Geruch, Geschmak von der Umgebung annehmen, die es berührt? Verräth nicht die Speise das Geschirr und die Quelle das Erdreich? — Was ist reiner, anmuthvoller, herrlicher als der Menschengeist? Was ehrwürdiger, belebender, segenreicher, als das Evangelium, verwahrt in einer Menschenbrust? Lasset aber die Sünde herrschen in dem sterblichen Leibe, (und wie leicht wird sie herrschend!) lasset das Feuer unlautrer Begierden durch Eure Adern stürmen, (und wie leicht kommt es dahin!) lasset vom Schmutze des gemeinsten Alltagslebens Eure Glieder nicht einmal frei werden, und Euren Fuß kein Heiligthum mehr betreten (Ach! und wie leicht kann der Mensch in diese Tiefe fallen!); Ihr seid dann Gotte kein guter Geruch Christi mehr, sondern raubet dem Geiste seine Würde und dem Evangelio seine Wirksamkeit. — Wohlan! Um die Gefahren zu bemerken, die uns drohen; um die Hindernisse wahrzunehmen, die uns aufhalten; um das Unkraut zu entdekken, das, wenn wir es aufschießen lassen, den Waitzen des Himmels in unserem Her-

zen ewig niederhält: lasset uns vorsichtig seyn. Und um vorsichtig zu bleiben bis ans Ende: lasset uns demüthig seyn. Wir sind es dem Schatze, den wir im irdischen Gefäße tragen, schuldig, ihn gegen alle die Entweihungen zu sichern, die ihm erwachsen können aus der Nähe des Staubes.

Gestattet Demuth keine Unvorsichtigkeit, M. Z: so gestattet sie eben so wenig Nachlässigkeit. Und es kann nicht fehlen, wir müssen, von ihr geleitet, täglicher eifriger in der Anwendung unsers Kleinods werden. — Wir kennen unsre Fehler; wir müssen sie bekämpfen. Wir sehen die Unvollkommenheit unserer Leistungen; wir müssen sie verbessern. Wir bemerken, daß der Augenblik, wo wir ganz zufrieden mit uns seyn könnten, nie erscheint; wir müssen um so weniger müde werden, uns den unverkümmerten Beifall des innern Richters zu verdienen. Wir erhalten im Leben eine Gelegenheit über die andre, unsre Grundsätze zu sichten, unsern Glauben zu bewähren, unsere Ueberzeugungen zu erproben; unsre Hoffnungen für unsre Aufheiterung zu benutzen; wir müssen keine dieser Gelegenheiten ohne Gewinn vorüberlassen. Und daß wir einen Schatz tragen im irdischen Gefäße und die überschwängliche Kraft sei Gottes in unserem Leben und nicht von uns: sehen muß man das an unserer Stärke, an unserer Milde, an unserer Weisheit, an unserer Geduld, an unserer Großmuth, an unserer Zuversicht, an unsrer Ausdauer in allem, was Andre segnet und uns ehrt. Ja, Theuerste; konnte Paulus, wie wohl er unter allen Aposteln am meisten gearbeitet hatte, von sich sagen, er sei der geringste unter ihnen: so kommt es bei uns nicht minder aus des Herzens Tiefe, wenn wir betend fragen: Womit hab' ichs verdient, daß Du mich in Christo so unaussprechlich begnadigt hast? Dies Gefühl müssen wir nähren. In diesem Gefühl müssen wir handeln. Durch dies Gefühl müssen wir unsre Selbstachtung darthun. Wir müssen dadurch angetrieben werden, alles zu versuchen und in allem uns zu üben, wodurch wir zeigen können, daß die Gnade an uns nicht vergebens war.

Glaube jedoch Niemand, er werde dahin gelangen, wenn er nicht, wie von Vorsicht und Eifer, so von

Gottesfurcht sich beseelen läßt. Gott gab uns in Seinem Sohne den Schatz; Er nur kann uns auch die Kraft geben und die Kunst lehren, ihn würdig zu verwalten. — Im Umgange mit gewöhnlichen Menschen sind wir nur gar zu geneigt, die höhere Lebensansicht übertrieben zu finden: Gott allein kann uns davor bewahren. Bei dem Drange sinnlicher Bedürfnisse sind wir nur gar zu geneigt all' unser Streben auf diese zu beziehn, und was darüber hinaus liegt, zu vergessen; Gott allein kann uns dagegen schützen. Bei der Stärke herrschender Leidenschaften sind wir nur gar zu geneigt, das, was sie einschränken will, zu verkennen und die Forderungen einer strengen Sittenlehre einseitig zu schelten (z. B. Matth. 5, 21 bis 48. u. a. m.): Gott allein kann uns diesem Wahn entreissen. Unter dem Drukke abwechselnder Widerwärtigkeiten endlich sind wir nur gar zu geneigt, mit Verdrusse zu denken: Was hab' ich von meiner Religion, von meinem Glauben an Vorsehung, von meiner Zuversicht, Sie werde alles wohl machen? Sehe ich auch Licht in der Nacht meiner Sorgen, oder Mittel zur Erlösung von meiner Noth? Gott allein, Geliebte, Gott allein kann Eure Seele behüten, daß sie nicht in solche Anfechtung falle. — Soll nicht alle Sorgfalt umsonst seyn, die Ihr auf Euren Schatz im irdischen Gefäße verwendet, und nicht umsonst der Eifer, womit Ihr dem Herrn dienet, und nicht umsonst die Vorsicht, womit Ihr Euch untadlich zu erhalten sucht auf den Tag der Zukunft: Gottesfurcht, Gottesfurcht muß die Seele dieser Bestrebungen werden. Daß Ihr Gottes seid, müsset Ihr nie vergessen. Daß Euer Thun um Gottes willen geschehen solle, muß Euch im Sinn liegen Tag und Nacht. Ein stetes Aufblikken zu Ihm, ein stetes Fragen nach Ihm, ein steter Wandel vor Ihm, ein stetes Verkehren mit Ihm, ein stetes Zeugniß von Aussen, und ein stetes Merken von Innen, daß die überschwängliche Kraft, die Euch regiert, sei Gottes und nicht Euer selbst, — muß Euer ganzes Leben werden.

Christen! Dies ist eine heilige Höhe, auf die Ihr Euch verwiesen sehet. Aber, es ist belohnend, sie zu ersteigen und in ihrem Lichte zu wandeln.

Mögen wir hinankommen! Möge die Unabsehbarkeit dieser Himmelsleiter uns nicht zurükschrekken! Möge das Geburtsfest unsers Herrn uns viele, viele, Stufen empor bringen! — Ehe wir nicht auf der Höhe stehen, werden wir es auch nie ganz begreifen: wer Der war, der, die Menschheit zu heiligen, Mensch ward; und welch einen Schatz wir hier tragen in irdischen Gefäßen. Amen.

Die Höhe hast Du uns gezeigt, Vater, und wir haben sie erblikt im Schein dieses heiligen Festes. Hilf uns hinauf!

Auf ihr erst würde uns seyn, wie auf einem Berge der Verklärung, daß wir rufen könnten: hier ist gut seyn; hier lasset uns Hütten bauen. — Hilf uns hinauf, Vater.

Laß viele Tausende diese Weihenacht einführen in solche Friedenshütten.

Halte den Königen und Fürsten dieses Ziel vor, dahin sie streben müssen mit ihren Völkern, wenn auch für sie Jesus Christus, der Herr, gebohren seyn soll.

Erhebe dahin unsern Staat, durch seine Obern, durch seine Lehrer, durch seine Bürger, besonders durch seine Mütter, und durch alle, durch alle, die für die Bildung der Jugend etwas wirken können.

Ja! Vater! auf die lichte, glänzende Höhe des Menschenlebens, die in der Weihenacht so freundlich uns einladet, führe uns alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Junge und Alte, Glükliche und Gebeugte: bis auch wir einst, zu noch größeren Weihnachtsfreuden emporgereift, alle Erdenhöhen und alle Sonnenberge unter uns zurüklassen, und die volle Herrlichkeit sehen werden, die Du Deinem Sohne und Seiner Kirche gegeben hast. Amen.

U. V.

Nr. 127. 7. vor / 8. nach } dem Segenswunsch.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Predigtentwürfe über freigewählte Aussprüche der heiligen Schrift

Bd.: 1

Bremen 1815

Hom. 376 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458769-3